P.o.germ.
1271 g Scherr

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ein Priester.

„Quand on a tout perdu, quand on est sans espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.“

Ein Priester,

Historie aus der Gegenwart.

Erzählt

von

Dr. Scherr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Die Pfaffenschaar in bunten — schwarzen Röcken,
Gern möchte stolz das Haupt sie wieder heben,
Den Geist in seinem freien, kühnen Streben
Zum Feuertod an jene Pfähle pflöcken.

Da faseln sie von widerspenst'gen Böcken,
Will man zum Scheeren nicht die Wolle geben,
Sie schreien über dein entartet Leben,
Folgst mehr dem Geiste du als Hirtenstöcken.

J. G. Beeg.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

263. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Prolog.

Ich will eine Geschichte erzählen, die dem überreizten Gaumen der modernen Lesewelt kaum zusagen wird, denn ob sie gleich mehrere Einzelnheiten enthält, die über den philisterhaft prosaischen Gang des Alltagslebens hinausreichen, so fehlt ihr doch ganz und gar jene pikante, nervenkitzelnde Crême, über welche die französischen und englischen Romandichter so überreich zu verfügen wissen, und welche von ihren deutschen Nacheiferern möglichst angestrebt wird. Ich habe weder die geistreich thuenden Fadheiten aufzutischen, in welchen **Bulwers**

Helden konversiren, noch die Olla Potrida von Blut, Schmutz und Wollust, von welcher Eugen Sue's beliebte Werke überschäumen. Auch die feine Kenntniß der „großen Welt," mit welcher unsere adeligen Poetinnen ihre süßen Bücher ausstatten, geht mir leider ab, denn ich bin ein Proletarier und habe einen bequemen Ueberrock stets dem engen Frack, ein Glas guten Weines, allem Thee, den China je gepflanzt, und einen Kreis munterer Gesellen, allen Gesellschaften vorgezogen, die je ein ästhetisirendes, transcendentales Geschwätz flüsterten. Von all' den aristokratischen, rokokoflittrigen, **eau de milles fleurs** duftenden, Frau von Paalzow'schen, gräflich Hahn'schen Herrlichkeiten werdet ihr also, die ihr diese Blätter zur Hand nehmet, Nichts finden. Und fragt ihr mich, warum ich denn einen Roman schreiben wolle, wenn ich nicht im Stande sei, es in der beliebten Tagesweise zu thun, so antworte ich Folgendes.

Erstlich enthalten vorliegende Blätter die Geschichte eines Freundes, des treuesten Herzens, das

mir, das Mutterherz ausgenommen, je geschlagen, und dem ich gerne vor aller Welt ein Denkmal errichten möchte! Zweitens hat diese Geschichte zum Schauplatz meine schöne Heimath, von der zu sprechen mir eine Freude gewährt, die freilich nur der fühlen kann der, wie ich, „die harten Treppen der Fremde“ auf- und absteigen muß. Als ich den unglückseligen Ausgang meines Freundes erfuhr, als ich erfuhr, wo er zuletzt gelebt und gelitten, da war mir, als wehten mich heimathliche Lüfte an. Wie seit langer Zeit nicht mehr, erfaßte mich das Heimweh mit einer Gewalt, wie sie nur den alten Hellenen und den Schweizern bekannt war und ist. In meinem Schmerz um den Freund, in meinem verzehrenden Heimweh ward es mir zum süßen Trost, mir beide durch Niederschreiben dieser Geschichte geistig zu vergegenwärtigen, und mit beiden wenigstens auf dem Papiere mich zu unterhalten.

Ihr werdet mir entgegnen, all' dieses könne für mich sehr interessant gewesen sein, für Euch aber sehr uninteressant ausfallen. Ihr könnt die

Frage aufwerfen: Herr, wie können Sie uns zumuthen, an Ihrem Freunde und Ihrer schwäbischen Heimath Antheil zu nehmen? Nun, ich kann darauf allerdings nur erwiedern, daß ihr eben beide recht kennen lernen sollt, und daß ich mir schmeichle, Euch die Bekanntschaft interessant zu machen. Hiemit schließe ich diese subjective Introduktion und verspreche, möglichst objektiv zu werden und zu bleiben.

1.

Wenn der Reisende von Stuttgart her das Fils- oder Remsthal heraufkommt, so wird er auf verschiedenen Punkten seiner Straße drei mächtige Berggipfel in die Luft ragen sehen: den Hohenstaufen, den Hohenrechberg und den Stuifen. Diese gänzlich isolirt dastehenden Berge bilden den Mittelpunkt und Hauptschmuck eines kleinen Bergländchens, welches als ein Ausläufer der schwäbischen Alp, zwischen Fils und Rems gelagert ist und gegen die vier Weltgegenden hin von den vier Städten: Göppingen, Geißlingen, Aalen und Schwäbisch Gmünd begränzt wird. Es ist weitaus der schönste Landstrich Schwabens und zugleich sein klassischer Boden, denn die Hohenstaufen wuchsen aus ihm hervor und mehrere derselben haben in ihm ihre letzte Ruhestätte ge-

funden. Von vielen Felshöhen herab trotzen dir noch heute, bald mehr bald minder gut erhalten, die mittelalterlichen Burgen entgegen, und in ihren Trümmern magst du jenes blut- und thränenreiche Zeitalter an deinem Geiste vorüber gehen lassen, welches die Reaktionäre uns so gerne wiederbrächten. Stehst du auf dem Hohenstaufen, so schlägt dir das Gedächtniß an die große Vergangenheit des deutschen Volkes in begeisternden Wogen an das Herz und du summst ein Lied von Barbarossa und dem Kyffhäuser, aber ich bitte dich, nur keine jener erbärmlichen Pietisteleien, womit ein gewisser schwäbischer Poet, den Gott schon hienieden seine Frömmelei durch Versemachen büßen läßt, den gewaltigen Stoff so unbarmherzig verhunzt hat. Vom Hohenstaufen aus wandelst du hinüber auf den Hohenrechberg, während dein Blick rechts und links in die Thäler der Fils und Rems hinabfällt und dir immer eine liebliche Partie nach der andern sich aufthut. Vom Gipfel des Hohenrechbergs aus entrollt sich dir, über die Zinnen der gewaltigen Grafenburg hinweg, ein grandioses Panorama, dessen Centrum gegen Südwest der Hohenstaufen, dessen Abgränzung gegen Südost die voralberger und appenzeller Alpen, gegen Westen die Vogesen bilden.

Nur gegen Nordost ist die prachtvolle Fernsicht durch die Bergwände des Aalbuchs beschränkt. Nirgends bietet dir Schwaben einen so reichen und zugleich lachenden Anblick und du wirst unwillkürlich zu dir selber sagen: es ist ein prächtiges Land!

Nun senke dein Auge und es wird auf ein, romantisch am Fuß des Berghügels hingelagertes Dörfchen treffen, von dessen in Bäumen versteckten Häusergruppen sonnige Wiesen in schroffem Abhange in ein anmuthiges Thal sich hinab ziehen, dessen entgegengesetzte Wand von einem dichten Tannenwald beschattet wird, aus dessen dunkelm Grün die hellgrünen Wipfel der Eichen und Buchen lustig hervorspringen. Auf der Anhöhe, welche den Forst krönt, erheben sich die Gebäude eines weitläufigen Bauernhofes, welcher bis in die neueste Zeit Eigenthum einer muntern Familie und den Bewohnern der Umgegend als ein Ort bekannt war, der, wenn auch den wenig einladenden Namen Sauerhof führend, seinen Besuchern mit trefflichem Wein und edelm Bier zu dienen vermochte. Eine gewaltige Linde überwölbte den freien Rasenplatz vor dem Wohnhause und unter dieser Linde war ein Kreis junger Männer versammelt, deren Tracht und Gebähren die Studenten in ihnen

nicht verkennen ließ. Sie hatten eben eines ihrer dröhnenden Lieder beendigt, und ergingen sich nun in zwangslosem Gespräch.

Fällt mir da gerade ein, äußerte Moritz, daß ihr vorhin unsern sanftmüthigen Ludwig ganz ohne allen Grund durchhecheltet, weil er behauptete, unsere Literatur müsse schlechterdings reeller werden. Scheint mir gar nicht so unrecht zu haben, unser Ludwig und seine Meinung hat sich, wenn auch in verschiedenen Variationen, seit einiger Zeit in der Gesellschaft geltend gemacht. Die immer materieller werdende Richtung unserer Tage wendet sich mit Ueberdruß von jenen idealen Charakteren und Gefühlen weg, wie sie sonst die deutsche Poesie producirte. Alles soll praktisch, durch irgend einen Anknüpfungspunkt mit dem wirklichen Leben verbunden sein und in das gewerkige Treiben fördernd eingreifen, und viele der ausgezeichnetsten Geister unserer Tage bestreben sich, diese Richtung literarischer Thätigkeit zu befördern, weßhalb man sich nicht zu verwundern braucht, daß Politik, Literatur, Poesie und die gesellschaftlichen Interessen bereits so ziemlich Hand in Hand gehen.

Ob dieses bereits geschieht, warf Eduard ein, möchte doch näher zu untersuchen sein. Zwar hat sich eine

Masse von Schriftstellern auf das angedeutete Gebiet geworfen, wo die Tagesliteratur sich mit den Tagesbegebenheiten verschwistert, eine Menge belletristischer Schriften wissen die Abentheuer ihrer Helden so geschickt mit den Bewegungen der Zeit zu verknüpfen, daß es oft den Anschein hat, die Schilderung und Besprechung der letzteren sei ihnen die Hauptsache, allein daraus folgt noch nicht, daß die eben unter uns ausgesprochene Behauptung, die Literatur beginne mit dem Leben Hand in Hand zu gehen, wahr sei. In Deutschland möchte es wohl schwerlich je so weit kommen.

Nicht weiter, nicht weiter, rief Heinrich aus, ich ertappe dich da auf einer völlig grundlosen Behauptung. Wie, ist von uns allen denn die Zeit schon vergessen, in welcher man in unserem geliebten Vaterlande die Keime poetischer Begeisterung in allen Herzen aufgehen sah? als ein allgemeiner Brand, von patriotischen Dichtern und Rednern angefacht, aus Millionen Herzen emporloderte und Tausende und aber Tausende mit sich fortriß? Könnten wir je vergessen, daß damals Volk und Literatur sich so innig zu einem großen Zwecke vereinigte? Sollte jene große Zeit, in welcher Rückert, Körner, Arndt, Stägemann, Schenkendorf und Uhland

ihre herzdurchsonnenden Auferstehungslieder sangen und sich eine ganze Nation nach diesen Heldenweisen bewegte, sollte diese Zeit gar keinen Beweis dafür liefern, daß auch in Deutschland ein Band das literarische und praktische Leben umschlingen kann?

Du redest von den Zeiten der vulgo Befreiungskriege entgegnete Gustav spöttisch und strich seinen Republikanerbart; nun, einiges Wahre mag wirklich an deinen Worten sein, aber vergiß nicht, wie ein Autor unserer Tage, den selbst seine gehässigsten Feinde geistreich nennen müssen, die Sache angesehen hat. „Man befahl uns damals den Patriotismus und wir wurden Patrioten, denn wir thun Alles was uns unsere Fürsten befehlen.“ Wenn nun gleich auch ich, wie ohne Zweifel ihr Alle, durch diese Behauptung mich verletzt fühle, so ist sie, frei heraus gesagt, doch nicht ganz ohne Begeisterung ist ein Rausch, und obgleich wir Deutsche schon von Alters her famose Zechbrüder sind, so berauschen wir uns doch nur in Bier und Wein, mehr gegen Norden zu auch in allerlei Fuselgebräue. Begeisterung, wie sie der Franzose und Italiener kennt, ist uns fremd, denn sie ist ein Kind des augenblicklichen Impuls, welches wir ein für allemal nicht gbären können, und wenn auch, was schon ehe

und da, wie etwa zu Hambach, geschehen ist, helfende Zangen angelegt werden. Wir können gefühlvoll sein, können ein großes Gefühl Jahre hindurch frisch bewahren, an einer erhabenen Idee ein ganzes Leben hindurch hangen, aber begeistern können wir uns nicht, und könnten wir es, desto schlimmer für uns. Denn wir sollen, wie Börne's Narr im weißen Schwan sagt, nur dann die Begeisterten spielen, wenn es uns höhern Orts befohlen wird. Hüte dich mein lieber Heinrich, zu viel von jenen Tagen zu sprechen, die uns noch so nahe liegen und doch schon durch eine so große Kluft von uns getrennt sind, hüte dich, von ihnen zu sprechen! Wenn man von jener Zeit spricht, so möchte solche Rede in den Ohren der Gewalthaber leicht wie eine Schuldforderung klingen, und du weißt, vornehme Schuldner befriedigten in Tagen, die man jetzt wieder so gewaltsam zurückführen will, ihre niedriggeborenen Gläubiger oft auf eine ganz wohlfeile Weise, indem sie dieselben die Treppe hinabwerfen ließen. Pah, man braucht unsere patriotische Begeisterung jetzt nicht, und sollte man sie für irgend einen außerordentlichen Anlaß brauchen, nun so wird man schon allergnädigst zu verordnen geruhen, daß wir von Stund' an Patrioten und Vaterlandshel-

den sein, den indifferenten Menschen aus und den begeisterten anziehen sollen. Ich bin weit entfernt, den Bestrebungen einzelner Regierungen und den Verbesserungen, welche sie ins Leben treten ließen, meine Anerkennung zu versagen, aber was vermögen solche vereinzelnde freisinnige Bestrebungen, wenn ihnen nicht durch eine imponirende Macht Nachdruck und allgemeine Geltung verschafft werden kann? Die heillose Zersplitterung alles volkthümlichen Lebens, der nackte Egoismus der Großmächte ist es, welche, wie der wahnsinnige Dichter ausruft, Deutschland gleich gemacht hat dem geglätteten Rücken eines Esels, auf welchen die Engländer den ungeheuren Schimpf schreiben durften: die Deutschen sind das feigste und niederträchtigste Volk der Erde! O der Schmach, daß — — —

Halt, mein edler Revolutionär, fiel dem Sprecher Friedrich in die Rede, weißt du nicht, daß man heut zu Tage nur ganz Originelles produziren, und nicht mehr, wie sonst, einen guten Gedanken zweimal aussprechen darf? Ich ertappe dich hier auf einer offenbaren Reminiszenz und ich werde dich als Plagiator verklagen, indem der letzte Satz deines jakobinischen Ergusses allzu stark an eine Stelle aus einem Buche erin-

nert, welches uns seiner Zeit so sehr elektrisirte. Wißt ihr: Meiner Heimath Berge dunkeln, fluthend in der Wälder Grün, und wie Heldenaugen funkeln, Sterne, die darüber glühn?“ Wie oft haben wir als Füchse das schöne Lied gesungen, und dabei gemeint, es gelte auch was, aus Patriotismus sich die Kehle heiser zu schreien. Doch laßt euch sagen, euer politisirendes Hahnengefecht ist mir herzlich zuwider. Patriotismus? Diese Münze wurde lange vor den Coburger Sechskreuzerstücken abgeschätzt. Deutschlands Einheit? Ists euch denn nicht bekannt, daß man die blanken Thaler mit dem Kaiserkopfe und der Umschrift Germaniae imperator allmälig in den Schmelztiegeln verschwinden läßt, um sogar die Erinnerung an das deutsche Reich aus dem Volke zu verbannen? Geht, geht mit eurer patriotischen Begeisterung; sie führt höchstens zu hochnothpeinlichen Verhören und Festungsaussichten. Aber so ist es. Da wir Deusche in der Wirklichkeit kein politisches Leben haben, so müssen wir uns eben in Gottesnamen in Wort oder Schrift in gereimter oder ungereimter Weise als Politiker geriren. Da sind wir denn aber nun auch ganze Bursche, und wenn wir ein Raisonnement über eine der obschwebenden Zeitfragen zu Papier gebracht, so werfen

wir uns gewaltig in die Brust und denken und sprechen mit überschwänglicher Selbstgefälligkeit: auch wir sind in Arkadien geboren. Ach Gott, mich dauert nur das arme Papier, welches all' die Berserkerwuth unserer Politiker aushalten muß! Papier, Papier und immerfort Papier. Kein Wunder, daß heutzutage der gemeinste Lump im Preise steigt! Sind wir doch gewaltige Politiker und besteht doch unsere ganze Politik aus Lumpen. Aber im Ernst gesprochen, ich wüßte kein undankbareres Geschäft, als in Deutchland über deutsche Politik zu schreiben. Schreibt eher über alles Andere! Schreibt eher über indische Epopöen, etruskische Nachttöpfe, über deutsche Novellistik und französische Romantik, schreibt bis euch die Finger lahm werden, über spanische Guerillas, irische Kartoffeln, norwegische Wasserfälle, schwäbische Lyrik und russisches Sauerkraut: das wird gelesen und euch bezahlt, aber bleibt dem deutschen Volk mit Politik vom Leibe! Vergebens versucht ihr es, euch als moderne Ikarusse in die verbotene Region der Preßfreiheit aufzuschwingen; ihr werdet euch an der Scheere der Zensur schmählich die löschpapierenen Flügel zerstoßen, und, statt ins aegäische Meer, in eine Staatsanstalt mit vergitterten Fenstern niederfallen. Sprecht

dem Schwaben von Bier und dem Märker von Schnaps, dem Wiener von einer neuen Backweise der Hähnderl und dem Baier von rationeller Gänsemästung — das findet Eingang, und bei der nächsten Destillirung deutscher Schriftsteller in eine Kabinets- oder Miniaturausgabe werdet ihr sicherlich die Ehre haben, als Klassiker zu figuriren. O ihr deutschen Politiker! Erinnert ihr euch noch des Jahres 1830? Da begingen Einige unter euch die ungeheure Dummheit, dem deutschen Michel allerlei von Freiheit, ewigen Menschenrechten, Einheit des Vaterlandes u. dgl. m. vorzuschwatzen. Und siehe da, Vetter Michel nahm staunend den Pfeifenstummel aus dem Munde, gaffte euch an, glaubte spanische Dörfer zu sehen, schüttelte verwundrungsvoll sein weises Haupt und wußte nicht, was er zu der Geschichte sagen sollte. Ihr aber bestürmtet seinen phlegmatischen Bauch mit dem Sturmbock der freien Presse und warfet ihm zornsprühende Zeitungsartikel in das vor Staunen klaffende Maul. Vetter Michel fand endlich die Sache gar nicht so übel, und stieß Flüche über die Despoten aus und trank auf den Untergang aller Aristokraten und rauchte so heftig, als wollte er die Feinde der Freiheit durch Knasterdampf zu Tode räuchern, denn vor Blut

hatte er stets einen unbesieglichen Abscheu. Indessen legte er an einigen Orten die philisterhafte Schlafmütze ab, setzte die rothe Mütze recht burschikos aufs Ohr und ließ sich gar freisinnig vernehmen, so daß in mehr als einem Lande unseres vielländrigen Vaterlandes den Machthabern die Haare zu Berge standen und einer derselben sogar mit Steinwürfen, als er aus dem Theater heimkehrte, aus „allen seinen Staaten" vertrieben wurde. Aber da hatte denn auch die ganze Herrlichkeit ein Ende. Die Gründe könnt ihr in Frankfurt erfragen. Ohe Politik! Zieh' die Schlafmütze über deine Ohren, zahle Zehnten und Steuern, stopfe dir deine Pfeife, du lieber, ehrlicher Vetter Michel, und stelle dir vor, die Politik sei eine Art Cholera! Sela.

Die Freunde lachten; nur Gustav sagte unmuthig: Du bleibst eben unverbesserlich mit deiner Sucht, das Ernsthafteste ins Lächerliche zu wenden.

Pah, Freund Gustav, erwiederte der Getadelte heiter, denke an deine eigene Kur von deinen fixen politischen Ideen. Wie, ich sollte nicht mehr scherzen und lachen dürfen? Was thäte ich dann in der Welt? Das ist einmal meine Anlage, die Sache von der heitern Seite zu nehmen, und Wehe über euch arme, ernsthafte, politisirende, jung alte

Grillenfänger! All' euer Ernst und hiemit auch all' eure Grämlichkeit kommt von eurem ewigen Brüten über den verrückten Hypothesen, die ihr die neuesten philosophischen Systeme nennt. Eine schöne Philosophie das, meiner Treue, die dem Menschen allen Frohsinn abzapft. Sagt, was ihr wollt, nennt mich einen seichten Thoren, ich gestehe dessen ungeachtet, daß mir ein Kapitel aus dem lachenden Dymokritos des lachenden Weber, über den so mancher aufgeblasene Philister die Nase rümpft, lieber ist, als alle die unfehlbar thuenden Systeme unserer modernen Philosophen, welche uns die Welt mühsam konstruiren lehren, statt uns anzuweisen, die ja schon vorhandene beim rechten Zipfel zu fassen. Doch, unterbrach sich der Redner, das könnte wiederum zu närrischem Zank führen, weßwegen ich vorziehe, euch einige Abschnitte aus Leo's „Märtyrern" zu lesen, die er im Priesterseminar gedichtet.

Wo bleibt auch Leo so lange? fragte Moritz, er sollte schon lange da sein.

Hat eben noch viel zu schaffen auf sein morgiges Fest, entschuldigte Friedrich.

Ein wunderlicher Mensch der Leo, meinte Gustav seinen Wein schlürfend, der glühendste Republikaner,

talentvoll, geistreich, charakterfest, und ließ sich da zum Priester dressiren. Ich will in meinem Leben nie mehr Wein trinken, wenn ich das begreife.

Friedrich zuckte die Achseln. Verhältnisse sagte er, und dann seine Mutter; sie soll eine seltene Frau sein, und ihr alle wißt, mit welcher Liebe er an ihr hängt. Dennoch zittere ich für die Zukunft eines katholischen Priesters, der im Seminar ein Gedicht schreiben konnte, wie die Märtyrer. Doch, unsere Musikanten und Tänzerinnen und auch Leo scheinen noch auf sich warten lassen zu wollen, und darum hört!

Er zog sein Portefeuille, nahm einige Bogen heraus und las:

Johannes Huß.

Hoch von des Gotthards urgranitnen Spitzen
Springt in das deutsche Land der deutsche Rhein,
Der freie Strom aus freier Adler Sitzen.

Und wie er abwärts wogt, umkost vom Föhne,
Schaut er vor sich in vollem Blüthenschmuck
Ein weites Thal voll schöpfungsfrischer Schöne.

Behaglich läßt er ruh'n hier seine Wellen,
In jugendfreudigem Titanenspiel
Läßt seine Fluth zum deutschen Meer er schwellen.

Doch länger will er nicht der Ruhe pflegen,
Er wandelt seine Bahn zum Ozean,
Der Sohn will an des Vaters Brust sich legen.

Und an des Bodensee's grünen Borden
Erstehen Städte, baut sich Dorf an Dorf,
Geschäftig regt Kultur sich allerorten.

Und in des Bodenseee's grünen Spiegel
Wirft die Geschichte Deutschlands manch ein Bild,
Besiegelt mit der Dichtkunst Demantsiegel.

Um deine Thürme reget seine Schwingen
Mein Lied, du altehrwürdiges Konstanz,
Von Vierzehnhundertvierzehn will es singen.

Da drängte sich, den Rheinstrom überbrausend,
Zum bang und lang ersehneten Konzil
Von Geistlichen und Laien manches Tausend.

Da kamen her aus Osten und aus Westen,
Aus Süd und Nord die Kirchenfürsten all',
In Stolz und Prunk, die Schlechtesten und Beßten.

Da funkelte des Pontifex Tiare
Auf einem fluchbeladnen Sünderhaupt,
Da prangten Sigmunds kaiserliche Aare.

Und in den Dom ergossen sich die Wogen
Des Menschenstroms, gepredigt wurde viel
Und salbungsvoll belogen und betrogen.

Und vor den Kreis der da Versammelten,
Die, statt zu üben der Entscheidung Pflicht,
Nur heuchlerisch devote Wünsche sammelten.

Ward nun geführt der böhmische Johannes,
Belistet nicht von schlangenglattem Trug,
Geschrecket nicht vom drohnden Fluch des Bannes.

Gegen die schuldgegebene Beleidigung
Der Ehre Gottes, sprach er, wie's ihm Gott
Im Herz gebot, die körnige Vertheidigung.

Hier unterbrach den Vorleser der tirilirende Ton eines Klarinets und vom Waldessaume her schritten fünf Musikanten mit Geigen und Hörnern auf die Zechergruppe zu. Fast im selben Augenblicke nahten sich von dem Bauernhause aus ein halb Dutzend ländlicher Schönen schüchtern der Linde. Sogleich waren natürlich die „Märtyrer" und das Konstanzer Konzil vergessen. Friedrich, dem es den Tag über viele Mühe gekostet hatte, auf den Abend die gewünschte Tanzpartie zu Stande zu bringen, steckte hastig das Manuscript in die Tasche,

eilte den Mädchen entgegen, führte sie scherzend herbei, rief nach neuen Flaschen, und nachdem sich die Musikanten mit Speise und Trank erquickt, begannen sie einen Straußischen Walzer, den die schwäbischen Bauernmädchen vielleicht so leicht und anmuthig tanzen, wie die wiener Damen. Die Paare ordneten sich und die Jünglinge schwangen ihre Tänzerinnen bald lustig im Kreise. Gustav aber konnte auch jetzt den Politiker nicht fahren lassen, denn ehe er sich in den Reigen mischte, rief er seinen Freunden zu: Ha, laßt uns walzen, denn dieß ist die einzige außerordentliche Bewegung, die man in Deutschland noch nicht für staatsgefährlich, sondern höchstens für mädchengefährlich hält.

Die Frolik, wie die Amerikaner sagen, war im beßten Gange, als ein junger, völlig schwarzgekleideter Mann langsam einen steilen Fußpfad durch den Wald emporstieg und unfern der Tänzergruppe stehen blieb, längere Zeit von den fröhlichen Gesellen gar nicht bemerkt. Es war ein schlank- und zugleich festgebauter Mann, groß und wohlgestalt. Sein schwarzes Haar hob die Blässe seines Gesichtes noch mehr hervor. Dieses trug das Gepräge einer Seele, deren Tiefe sich in der Gluth der dunkeln Augen aussprach. Diese waren das Schönste

in seinem Gesichte, welches auf den ersten Anblick wenig Charakteristisches zu enthalten schien; bei näherer Betrachtung sprangen indessen Züge aus demselben hervor, die den Beobachter frappiren mußten. Es lag in ihnen eine unaussprechliche Weichheit neben starrer Entschlossenheit, fromme Gemüthlichkeit neben scharfgezeichneten Streiflichtern von Verneinung und Spott, das Ganze bald von den Schatten düsterer Verschlossenheit umzogen, bald in kindlicher Offenheit leuchtend — kurz es war eine jener Physiognomien, die oftmals den Pinsel, immer aber die Feder zu Schanden machen. Das aber ließen die Züge des jungen Mannes ahnen, daß er bereits manchen Seelenkampf durchgerungen, manchen schwererkauften Sieg dem Herz abgetrotzt habe; auf seine hohe weiße Stirn hatte der Kummer bereits sein Versmaaß gezeichnet.

Mit untergeschlagenen Armen schaute er dem Tanze zu und seine Miene erheiterte sich. Mit freundlichem Lächeln gab er die lautfreudige Begrüßung seiner Freunde zurück, als sie ihn endlich bemerkten.

Vikar, sagte Friedrich, sage Dir, daß wir uns köstlich amüsiren und daß ich bedaure, daß du fortan deine gelenken Beine nie mehr im Walzer versuchen sollst.

Nun, mein guter Fritz, du erinnerst dich vielleicht, daß ich dieses rasende Herumspringen nie gar eifrig betrieb.

Den Teufel auch, Pardon, Euer Hochwürden, daß ich fluche, entgegnete Friedrich, ich erinnere mich nur, daß du der gesuchteste Tänzer warst im ganzen Umkreise der alma mater.

Wenn es so war, beschloß der junge Priester, denn ein solcher war der junge Mann, den uns seine Freunde bereits unter dem Namen Leo angekündigt, wenn es so war, so bin ich überzeugt, daß du meine Stelle mehr als zur Genüge ausfüllen wirst. Aber laßt euch nicht stören. Ich kann ohnehin nicht lange bleiben, und kam bloß, euch zu bitten, morgen das Frühstück, und zwar ein sehr ländliches, bei meiner Mutter einzunehmen.

Die Freunde sagten zu und wandten sich dann wieder ihren Tänzerinnen zu. Leo näherte sich den Musikanten, welche ehrerbietig die Mützen zogen. Einer derselben, ausgezeichnet durch ein markirtes, verwettertes Gesicht, eine rothe Schmarre über die linke Wange, einen ungeheuren Schnurrbart und eine Haltung, die den alten Soldaten nicht in ihm verkennen ließ, bezog seine

Geige mit einer neuen Saite, während seine Kameraden einen neuen Walzer intonirten.

Wie geht es, alter Georg, redete ihn Leo an, freut mich, Euch noch immer so rüstig zu sehen.

Danke, Hochwürden, antwortete der alte Soldat und zwinkerte mit den Augen, geht recht leidlich im Frühling und im Sommer, im Winter aber wißt Ihr, da lassen mich meine Beine oft genug wissen, daß sie durch die Gassen Moskau's liefen, als die verteufelten russischen Spitzbuben die schöne Stadt anbrannten. War eine hundsföttische Geschichte das, wie ich sie Euer Hochwürden oft erzählt habe, als ihr noch ein kleiner Springinsfeld waret.

Ich weiß es, erwiederte der Priester, und denke noch immer mit Freude daran, wie gut Ihr stets gegen mich gewesen. Vergeßt nicht, morgen das Mittagessen bei uns einzunehmen.

Hiermit wandte sich Leo ab, winkte seinen tanzenden und jubilirenden akademischen Freunden, die gekommen waren, den jungen Priester sein erstes Hochamt halten zu sehen, einen Gruß zu und ging den Waldpfad hinab, den er gekommen.

Werde, werde, rief ihm der alte Soldat nach, und

murmelte dann in den Bart: **sacre du bougre**, daß der so ein Schwarzrock werden mußte! Hätte, hol' mich dieser und jener, einen fixen General gegeben. Aber so gehts in diesen jämmerlichen Friedenszeiten, die beßten Bursche müssen in die Kutte kriechen oder in den Kanzleien verschimmeln. Donnerwetter!

Sprachs und begann grimmig seine Fidel zu streichen.

Indessen war der Herbstabend schnell hereingebrochen und die Schatten der Dämmerung senkten sich auf Leo's einsamen Pfad. Das Haupt auf die Brust gesenkt war er den Wald herabgegangen, überschritt jetzt den Erlenbach, welcher seinen Saum bedrängte und stand in dem oben erwähnten Wiesenthale still, über welches der Mond sein bleiches Licht hinströmte. In der Beleuchtung desselben tauchten die weißen Häuser des Dörfchens auf der nördlichen Thalwand friedlich hervor, überschattet von den düstern Massen der alten Burg, und die auf dem Berge thronende Pfarrkirche goß jetzt ihr feierliches Abendgeläute durch die Stille. Leo ließ seine Blicke einige Minuten über die schöne Szene schweifen, die sich vor ihm ausbreitete, durchschritt dann langsam das Thal und ging die gegenüberliegende Anhöhe hinan. Am

äußersten Ende des Dörfchens hielt er bei einem kleinen Hause an, dessen Nordseite von Obstbäumen umgeben, dessen südliche Fronte, dem Hohenstaufen und dem Filsthale zugekehrt, eine weite Fernsicht gewähren mußte. Gerade gegenüber lag der Sauerhof und Leo sah unter der Linde Lichter blinken und vernahm die Klänge der Musik. Jetzt schwang sich die Melodie: „Wer wollte sich mit Grillen plagen, so lang uns Lenz und Jugend blühn?" von seinen Freunden und ihren Tänzerinnen angestimmt, zu ihm herüber. Ein tiefer Seufzer entwand sich der Brust des jungen Priesters, dann kehrte er sich rasch dem Hause zu und öffnete geräuschlos die Thüre.

2.

Schon zurück mein Sohn? rief ihm eine sanfte Stimme entgegen, als er in ein, ländlich einfach möblirtes Zimmer eingetreten, das nur von den Mondstrahlen erhellt war.

Ihr wußtet wohl, liebe Mutter entgegnete Leo, daß ich den Vorabend des wichtigsten Tages meines Lebens nicht in so lärmender Gesellschaft zubringen würde, wie

sie drüben auf dem Sauerhofe von meinen lebenslustigen Freunden gebildet wird.

Ich dachte es, entgegnete die Mutter, indem sie sich von ihrem Sitze am Fenster erhob, eine ehrwürdige Matrone, deren blasse Züge und ausdrucksvolle Augen mit denen ihres Sohnes große Aehnlichkeit hatten.

Eine ältliche Magd brachte Licht und bald saßen sich Mutter und Sohn an dem tannenen Tische gegenüber, auf welchem ein einfaches Abendessen aufgestellt war. Leo's Mutter trug ländliche Tracht, zeigte aber durch ihr Benehmen deutlich genug, daß sie einst in andern, als dörflichen, Kreisen gelebt und eine Erziehung erhalten habe, auf welche ihr jetziger Stand, als Besitzerin eines ganz kleinen Gütchens, nicht hätte schließen lassen. Ein schmerzlicher Zug um ihren Mund deutete auf körperliche oder seelische Leiden, vielleicht auf beide zusammen. Ihr Auge ruhte mit jenem unbeschreiblichen Ausdruck der Mutterliebe auf ihrem Sohne, mit jenem Ausdrucke, der nur empfunden, nicht beschrieben werden kann. Und als nun Leo sein Mahl geendigt, erhob auch er die Blicke und sie hafteten mit innigem Verständniß an denen der Mutter. Dann schaute er im Zimmer umher, und als er bemerkte, daß dasselbe mit Kränzen von

Immergrün und Herbstblumen geschmückt worden, sagte er lächelnd: Ihr habt Euch, wie ich sehe, während meines Spaziergangs noch viele Mühe gegeben, das Haus für den morgigen Tag zu schmücken.

Was man so freudig thut, verursacht keine Mühe, versetzte Mutter Cäzilie und fuhr dann heitern Tones fort: indessen haben die gute Kathi und ich es uns angelegen seyn lassen, dafür zu sorgen, daß morgen die Gäste des Primizianten mit deiner Bewirthung zufrieden seyn sollen. Wir werden einen frohen Tag haben.

Das werden wir, Mutter, und jetzt fällt mir ein, daß ich noch mein kleines Koffer zur Reise hätte packen sollen, denn von heut über vier Tage hoffe ich in Zürich zu sein, um noch die Schweizerberge durchstreifen zu können, ehe der Kirchenrath mich auf ein Vikariat ruft. Ich wollte, Ihr möchtet mich begleiten.

Das geht nicht an, dein Gepäcke ist aber bereits geordnet, die Witterung verspricht noch lange schön zu bleiben, und ich hoffe, deine Reise wird deiner Gesundheit förderlich sein, denn obgleich du es mir nicht gestehen willst, habe ich doch bemerkt, daß dein Wohlsein durch das eingesperrte Leben im Seminar gelitten hat.

Ach bewahre, erwiederte der Sohn, kommt, laßt uns

die Gegend noch betrachten, wie sie vom Mondlicht versilbert so wundersam vor uns sich ausbreitet.

Er führte die Mutter an's Fenster, öffnete es und beide schauten in die liebliche Mondnacht hinaus. Deutlich hörten sie die Klänge der Freude vom Sauerhof her über das Thal herüberhallen, und blitzschnell begriff die Mutter, was den Sohn bewegte, als sie, ihm ins Gesicht blickend, plötzlich einen Schatten bitteren Schmerzes über dasselbe hinzucken sah.

Du hast viel verloren, mein Leo, sagte sie mit gepreßter Stimme.

Er verstand, was sie meinte, entgegnete aber mit festem Tone: Nein, Mutter, so lange ich Euch habe, besitze ich Alles, und was die lockenden Freuden der Welt angeht, so wißt Ihr ja, wie sehr ich stets jene Verse des alten Griechen beherzigt habe, die auch Euch so wohl gefallen:

Still entsagen hat die Noth und mächtigen Schritts
Die Zeit gelehrt mich und das ungebeugte Herz.

Mit diesen Worten schloß er das Fenster, verließ das Zimmer und kam in wenigen Augenblicken mit ei-

ner Harfe zurück, die ihn schon als Knabe die Mutter hatte spielen gelehrt.

Laßt uns, sagte er, jenes alte schöne Lied singen, das der wackere Simrock so gut verdeutscht und das Euern Beifall so sehr erworben, daß ihr es besser singt, als ich. Ich denke, es ist eine recht würdige Vorbereitung auf die morgige Feier.

Er setzte sich, und nachdem seine Hand erst unstät, beinahe wild, über die Saiten hingerauscht, fiel er in eine erst melancholische, allmälig aber sich schwungreich erhebende Melodie ein, wozu er mit kräftigem Basse folgendes Lied sang, unterstützt von dem noch sonorern Alt der Mutter:

Was ringt die Welt so sehr nach Schein und
Nichtigkeit?
Kennt man doch ihres Glücks unstete Flüchtigkeit!
Siehe, so schnell vergeht irdische Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon voller Zerbrechlichkeit.

Eher dem Glase trau', welches im Nu zerbricht,
Doch auf der Welt Gewinn ist keine Zuversicht.
Was sie von Glück und Lust, Frieden und Ruh'
verspricht, —
Willst du dem Traume denn nachjagen? O thu's
nicht!

Sprich, wo ist Salomo, Zierde des Morgenlands?
Wo ist nun Samson hin, Feldherr im Siegeskranz?
Schönheit des Absalon, wo ist ihr Liebesglanz?
Jonathans wonniglich Angesicht — blieb es ganz?

O welch' ein kurzes Fest bist du, o Erdenlust!
Freude, dem Schatten gleich, bald du verschwinden mußt.
Ach, und den ewgen Lohn raubst du der Menschenbrust,
Führst auf dem irren Weg nur zu des Heils Verlust!

Was sich verlieren läßt, eigne sich Niemand an,
Die Welt nimmt ihr Geschenk wieder von Jedermann.
Denk' an das Bleibende; Herz, strebe himmelan!
Selig ist in der Welt, wer sie verachten kann!

3.

Wolkenlos und heiter war der Sonntagsmorgen angebrochen und die Lerchen warfen dem Himmel ihr schmetterndes Danklied entgegen, daß er jetzt noch, beim Beginn der rauhern Jahrszeit, so blau und warm über ihnen sich wölbe. Das Filsthal hin wogte ein schwerer Nebelzug, ward aber von der Gewalt der Sonne sieg=

reich in das Flußbett niedergedrückt. Der feierliche Zauber der Sonntagsfrühe lag auf Flur und Wald, und auch in dem Dörfchen war es stille, bis hoch vom Berge herab die Glocken das erste Zeichen zum Gottesdienste erschallen ließen. Nun regte es sich in den Häusern und aus jedem traten festlich gekleidete Menschen und schlugen den steilen Bergpfad zur Kirche ein. Auch aus andern Ortschaften der Umgegend kamen zahlreiche Schaaren gegen den Rechberg heran, um in der dortigen Kirche den gelehrten, schweigsamen Sohn der fremden Cäzilie, denn so wurden Sohn und Mutter in der Gegend bezeichnet, seine erste Messe halten zu sehen. Leo, seine Mutter und Freunde waren schon in der ersten Frühe in die Wohnung des Ortsgeistlichen hinaufgegangen, welche neben der Kirche auf dem Berge sich befindet.

Von Hohenstaufen her kam ein rascher Postzug auf das Dörfchen zu und bald hielt der elegante Reisewagen vor dem Wirthshaus zum rothen Löwen. Bediente sprangen vom Hintersitze, um den Reisenden aus dem Wagen zu helfen. Ein ältlicher Herr und eine junge Dame stiegen aus. Derartige Besuche waren den Dorfbewohnern nichts Seltenes, denn von nah und fern kamen die vornehmen Leute gefahren, um den Rechberg

zu besteigen. Dieses schienen auch die beiden Reisenden zu beabsichtigen, denn der Herr fragte alsbald nach dem Wege, welcher auf den Berg führe.

Belieben Sie nur den Kirchgängern nachzugehen, war die Antwort des Wirthes, und Sie werden bald an Ort und Stelle sein.

Ah, sagte nun die Dame mit melodischer Stimme, ich hörte, auf dem Rechberg befinde sich eine berühmte Wallfahrtskirche.

Je nun, entgegnete der Wirth, mit dem Wallfahren hat es gerade nicht mehr viel zu bedeuten, aber es hält heute ein Ortsangehöriger droben seine Primiz, und da strömen von allen Seiten Leute herzu.

Wie schön, wie schön, rief die Dame munter, da kommen wir gerade recht.

Hiemit schlossen sich die Reisenden den Kirchgängern an, er bedächtig und stillschweigend, sie mit dem elastischen Schritt der Jugend aufwärts eilend, oftmals stille stehend, um über die schöne Aussicht in einen freudigen Ruf auszubrechen, oder die dahinwandelnden Landleute mit freundlichem Lächeln grüßend. Diesen war, wie schon bemerkt, der Anblick einer vornehmen Dame nichts

Seltenes, aber dennoch blickten sie auf die Fremde mit unverhehlter Bewunderung, denn vollendete Schönheit übt auch auf ungebildete Landleute ihre Wirkung, und die Dame war vollendet schön von den kleinen Füßchen an bis zu den sanftgerötheten Fingerspitzen der zarten Hand. Ihre Gestalt wiegte sich in jenem harmonischen Gleichmaß, welches keine Kunst, sondern nur die Natur gibt, und das griechisch regelmäßige Oval ward belebt durch das Lächeln eines Lippenpaars, wie wir es auf Correggio's Gemälde finden, und beleuchtet durch das Feuer tiefblauer Augen, zu denen dunkle Braunen und tiefschwarzes Haar den gefälligsten Kontrast bildeten. Es war ein vollendet schönes Weib, auf dessen Stirne Frohsinn und Unschuld spielte, aus dessen Zügen noch ungetrübte Jugendheiterkeit lachte. Ihr Gatte, denn das war ihr Begleiter, war weit über die Jahre hinaus, in welchen sich sonst der Mann eine so jugendliche Lebensgefährtin sucht. Er war ein grauhaariger, ernstblickender Mann, dessen Gang, Sprache, Gesichtsausdruck den Aristokraten nicht verkennen ließ, der sein Leben an Höfen in exquisiter Gesellschaft zugebracht. Ohne zurückstoßend zu sein, und sogar noch Spuren männlicher Schönheit aufbewahrend, zeigte es durch seine

tiefen Falten, daß ein Leben voll heißer Leidenschaften seinem Eigenthümer vorübergegangen.

Sie waren auf dem Gipfel des Berges angekommen, auf dem sich eine Masse von Menschen umhertrieb, und ruhten unter der schönen alten Linde aus, die zwischen der Kirche, der Wohnung des Pfarrers und dem Hause des Meßners ihre Aeste ausbreitet. Jetzt gab das zusammenhallende Geläute der Glocken das Zeichen zum Beginn der Feier und die Menge wogte dem Kirchthurm zu. Aus dem Pfarrhause traten der Ortsgeistliche, Leo und seine Freunde, zu denen sich noch ein Seminargenosse Leo's gesellt hatte, der gekommen war, diesem die sogenannte Primizpredigt zu halten. Leo schritt im langen schwarzen Talare, die Hände vor der Brust gefaltet, schweigend über den Rasen. Auch seine Begleiter, selbst der humoristische Friedrich, beobachteten ein ernstes Schweigen, und um so deutlicher mußte Leo den Ausruf vernehmen, womit sich der Fremde, als die erste Gesellschaft unter der Linde vorüberkam, an seine Begleiterin wandte: Viola, das ist ein prächtig Land!

Leo wandte einen Augenblick den Kopf und begegnete den strahlenden Blicken der Fremden, zu deren ganzem Wesen, dieser Gedanke fuhr blitzschnell durch des Prie-

sters Brust, der ebenvernommene Name Viola wundersam paßte. Nur einen Moment sahen sich Leo und Viola an, und doch war dieser Moment hinreichend, beider Angesicht mit dunkelm Purpur zu überströmen. Ach, der Mensch ist der Sklave des Augenblicks!

Mit einer gewaltsamen Bewegung wandte sich Leo ab und war bald darauf in der Thüre der Sakristei verschwunden. Der Platz war leer geworden und in der Kirche tönte die Orgel, welche den Gesang vor der Predigt begleitete. Viola stand wie eingewurzelt, ihre Arme hingen regungslos an den Hüften nieder, ihre Augen hafteten an der Thüre, durch welche Leo verschwunden. Die Stimme ihres Gemahls schreckte Sie auf. Lassen sie uns gehen, Viola, sagte er, und dem Gottesdienst beiwohnen. Ohne ein Wort zu erwiedern, folgte sie ihm, und als sie sahen, daß sie durch die Kirchthüren unmöglich in das Gotteshaus gelangen konnten, denn es waren dieselben durch die Menge dicht zugestopft, wandten sie sich zur Sakristei, wo sie der alte Meßner freundlich empfing und eine Treppe hinaufwies, welche sie in eine Art von Loge führte, die sich zur Linken des Hochaltars in den Chor der Kirche öffnete.

Es ist ein schönes, heiteres Gotteshaus, die Kirche

auf dem Rechberg, einfach und von einer Sauberkeit und Ordnung, wie sie wohl selten in Kirchen zu treffen ist, und die dem alten Meßner sechzig Jahre hindurch Ehre gemacht hat. Heute waren die Emporkirchen und das weite Schiff gedrängt voll und kaum konnte der Chor für die priesterlichen Funktionen frei behalten werden. Die Predigt hatte begonnen und der Redner entwickelte wirklich eine eindringliche und erbauliche, sogar begeistrungsvolle Beredtsamkeit, indem er zuerst über das Priesterthum in Rücksicht auf die Zustände der Gegenwart im Allgemeinen, und sodann speziell über die Aufgabe sprach, die seinem Freunde, dem Primizianten, fortan zu lösen sei. Viola hob einigemal ihre Augen und bemerkte gerade gegenüber, nah am Altare in einem einzelnen Betstuhle die Mutter Leo's welche aufmerksam der Predigt lauschte, und nur zuweilen nach ihrem Sohne herübersah, der für Viola nicht sichtbar war, da er gerade unter der Loge saß. An dem festlichen Gewande Cäziliens mochte Viola erkennen, daß sie eine Verwandte des Primizianten sei, die studentisch in schwarze Samt- oder polnische Schnurenröcke gekleideten Freunde Leo's aber, welche unfern der Mutter saßen, vermochte Sie mit der ländlichen Umgebung nicht

recht zu reimen, besonders da die jungen Männer offenbar Protestanten waren, wenn sie sich gleich bestrebten, sich ernst und würdevoll zu halten. Friedrich hatte die schöne Fremde schon draußen unter der Linde scharf fixirt und als er sie jetzt sich gegenüber in der Loge erblickte, drückte sich ein offenbares Wohlbehagen in seinem Gesichte aus, das indessen verschwand, als die Fremde, wie er wohl bemerkte, ihr Auge höchst gleichgültig von ihm abwandte.

Die Predigt war geendigt, das sogenannte allgemeine Gebet verlesen. Einige Minuten herrschte lautlose Stille in dem Gotteshause, dann erklang die Glocke vor der Sakristei, die Orgel dröhnte, Geigen, Klarinetten und Hörner fielen ein, und der Primiziant wandelte, vier Chorknaben voraus, zwei Leviten an der Seite, mit der blendend weißen Alba, der Stola und dem funkelnden Meßgewand bekleidet, das schwarze Piret auf dem Haupte, den bedeckten Kelch in den Händen, durch den Chor auf den Hochaltar zu. Vor demselben angekommen, beugte er das Knie, gab das Piret ab, stieg langsam die Stufen hinan und das heilige Meßopfer begann, dessen ergreifende Feierlichkeit der nüchterne Verstand vergebens wegzuklügeln strebt.

Als der Segen vorüber war, und Leo die Stufen

des Altars herabstieg, um unten das Staffelgebet zu verrichten, während die Orgel das Kyrie eleison intonnirte und die Chorsänger unter Musikbegleitung den Gesang „Kommt Christen, theure Brüder, im Geist vor Gott zu stehn!" anstimmten. Da wich einen Augenblick die Ehrfurcht der Menge vor dem feierlichen Anstand des jungen Priesters der Bewunderung seiner männlichen Schönheit, denn schön war Leo in diesem Augenblicke, als er das blasse Antlitz und das begeisterte Auge in brünstigem Gebete gen Himmel hob und dann wieder demuthsvoll senkte. Viola's Blicke wurzelten auf ihm, und als er jetzt die Stufen wieder emporstieg, und mit ausgebreiteten Armen, während lautlose Stille herrschte, den jubelnden Ausruf Gloria in excelsis Deo! anstimmte, da glaubte sie, nie eine ergreifendere, gewaltigere Stimme vernommen zu haben. Und als nun des Priesters Auge, da er mit einem lauten Dominus vobiscum! zur Gemeinde sich wandte, das ihrige sich streifte, fühlte sie ihr Herz erbeben in namenloser Beklemmung. Ach, ihr Anblick hatte eine noch größere in der Brust des Priesters bewirkt, und als jetzt der schöne Hymnus begann, welcher der Wandlung vorausgeht, da kamen die ersten Worte nur zitternd aus seinem Munde, aber kräftiger

schon klang sein Gesang bei den Worten: **Sursum corda!** und mit ausdrucksvoller Energie sang er das **Credo in unum Deum!** Herr, mein Gott, murmelte er dann leise vor sich hin, gieb mir Kraft und Stärke! und begann hierauf die geheimnißvolle Wandlung des Brodes und Weines. Einer der Leviten äußerte später, der Primiziant sei dabei so geisterhaft blaß geworden, daß er dessen Umsinken befürchtet habe. Diese Befürchtung traf aber nicht ein und ungestört nahm die feierliche Handlung ihren Fortgang. Was auch immer in diesen verhängnißvollen Momenten den jungen Priester erschüttern mochte, seine Seelenkraft rang sich siegreich über diese Erschütterung weg und rein und voll klang seine Stimme in dem Gesang: **Pater noster!** und mit vollendeter Kunst sang er, nach vollbrachter Kommunion, das schwierige **Ite, missa est!**

Das Hochamt war vollendet, der Weihbrunn ausgetheilt, Orgel und Gesang verstummt, die Menge wogte langsam aus dem Gotteshause. Aber als sich der Fremde zu seiner Gattin wandte, um sie wegzuführen, bemerkte er mit Schrecken, daß sie ohnmächtig auf die Logenbrüstung hingesunken war. Da haben wir es, murmelte er verdrießlich, der Weihrauchdampf und das Kerzen-

geflitter haben das Ihrige gethan. Er richtete die Hingesunkene auf, langte ein Etui mit Parfüms hervor und bestrich ihre Schläfe mit einer stark duftenden Flüssigkeit. Viola schlug die Augen auf, blickte hastig um sich faßte sich aber schnell und dankte dem Gemahl für seine Sorgfalt.

Lassen Sie uns die freie Luft suchen, sagte er, in diesem Qualm müssen auch die stärksten Nerven affizirt werden.

Sie folgte ihm lautlos die Treppe hinunter, durch die Sakristei auf den Rasen hinaus. Hier trieb sich die Menge noch wirr durcheinander; Jeder hatte etwas über den Primizianten zu bemerken. Viola schritt wie träumend am Arme ihres Gatten durch die Reihen. Sie wußte es kaum, daß ihre Augen allwärts umherschweiften, sehnsüchtig Etwas suchend. So gingen sie den Bergpfad hinunter. Ach, der Mensch ist der Sklave des Augenblicks. Vor wenigen Stunden war Viola den Berg heraufgestiegen, harmlos, scherzend, ein unschuldiges Kind, und jetzt ging sie hinunter, schwankend, schweigend, ein liebendes Weib.

4.

Als Leo in das mütterliche Haus zurückgekommen war, hatte er rasch den Talar von sich gethan und war in sein Dachstübchen hinaufgeeilt, wo er sich in einen Stuhl warf und das Gesicht mit den Händen bedeckte. In der Brust dieses Priesters schlug eines der leidenschaftlichsten Herzen, welche je einen Menschen gequält, und seine Gefühle waren um so heftiger, da sein Sinn keusch, sein Gemüth völlig unverdorben, sein Empfinden ganz jugendfrisch war. Lange saß er unbeweglich, nur seine Brust hob sich hoch, und als er endlich die Hände vom Gesicht entfernte, waren seine Augen thränennaß.

Das also wäre die Liebe? sagte er endlich mit dumpfer Stimme und versank wieder in Träumerei.

Das Rasseln eines Wagens weckte ihn. Mechanisch ging er an das kleine Fenster, das auf die Straße nach Hohenstaufen hinschaute. Ein vierspänniger Reisewagen rollte am Hause vorüber mit niedergeschlagenem Verdeck. Er täuschte sich nicht — Viola saß in dem Wagen. Er sah nur sie, nicht den greisen Mann an ihrer Seite — er hätte ob ihr ein vorüberziehendes Heer

übersehen. Da fuhr sie hin, der Wagen verschwand und der Priester lehnte halb leblos am Fenster. Aber plötzlich kehrte er sich um, eine Erschütterung lief über seinen ganzen Körper, dann aber wurde seine Haltung fest, sein Gesicht ruhig und die Arme stolz verschränkend, sagte er: es war ein Traum, er ist vorüber, und du mein Gott, dessen Dienst ich mich geweiht, wappne du mein Herz, sei du sein Hort und seine Hülfe!

Mit diesen Worten verließ er das Stübchen und als er im Wohnzimmer unter seine Gäste trat, konnte Keiner aus den heitern Zügen des Priesters auf den furchtbaren Kampf schließen, welcher so eben seine Brust durchtobt hatte. Die Freunde waren angekommen, der alte Georg brüstete sich in seinem blauen Sonntagsrocke, in dessen Knopfloch ein ungeheurer Rosmarin stack, der Ortsgeistliche und einige Pfarrer aus der Nachbarschaft hatten der Einladung entsprochen, Schuldheiß, Schullehrer und Meßner nebst einigen Nachbarn machten die Gesellschaft vollzählig. Mutter Cäcilie traf freudestrahlenden Gesichtes, aber ruhig und besonnen wie immer, die letzten Anstalten zur Mittagstafel und aus der Küche hörte man der alten Käthi geschäftige Stimme. Der Tisch war hinter dem Hause, in einem freundlichen Baumgarten gedeckt.

Dahin führte der Primiziant seine Gäste, nachdem er ihre Glückwünsche empfangen. Man setzte sich und that, was man bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegt, man aß und trank und ließ sich wohl sein, denn die Mutter hatte Nichts gespart, das Festmahl ihres Sohnes genügend, ja reichlich auszurüsten. Als der Wein die Runde zu machen begann, verschwand allmälig der „geistliche Ernst" welcher wie Friedrich sich ausdrückte beim Beginn der Mahlzeit geherrscht, und die Fröhlichkeit regte ihre Schwingen.

Du gehst also wirklich morgen nach Ulm und von da nach der Schweiz, Herr Vikar? wandte sich Gustav an Leo.

So ist es, mein Lieber, willst du mir Gesellschaft leisten?

Ich wollte ich könnte, aber ich muß vor den Ferien noch nach Tübingen zurück, und dann, aufrichtig gestanden, möchte ich lieber meinen Gaul besteigen und der schönen Fremden nachjagen, die heute uns gegenüber auf der kleinen Emporkirche kniete.

Leo's Hand zitterte unwillkührlich, als er sein Glas zum Munde führen wollte, Friedrich aber rief: Hört, hört, Freund Gustav, wird sentimental. Wollte wissen,

ob die Fremde etwa die personifizirte Politik ist, denn sonst begreife ich nicht, wie Gustav so von ihr elektrisirt werden konnte. Es lohnte sich aber wahrlich der Mühe, zu wissen, wer sie ist.

Bei Börne's Schatten, erwiederte Gustav, welcher stets beim Schatten des großen Revolutionärs schwur, da hast du das vernünftigste Wort gesprochen, Freund Friedrich, das ich seit Monaten von Dir gehört. Wer sie wohl sein mag?

Da kann ich einigermaßen dienen, ihr Herrn, sagte der alte Soldat, die lebendige Chronik des Dorfes, sprach nach dem Gottesdienst beim Gevatter Löwenwirth den Kutscher der fremden Herrschaft, war nur die Zeit zu kurz, den Burschen, einen ehemaligen Soldaten, versteht ihr? völlig auszuholen. Muß ein unmenschlich vornehmer Herr sein, der Fremde, versteht ihr? prächtiger Wagen, Vollblutpferde, blank wie eine Patrontasche. Habe aus dem Kutscher herausgebracht, daß sein Herr, Graf nannte er ihn, sich hier in der Gegend ankaufen wolle, weil es der Frau Gräfin auf den Gütern in Norddeutschland nicht mehr gefalle, was mich gar nicht wundert; haben dort Nichts, als Sand, wässerige Kartoffeln und schlechten Fusel. Hol ihn der Henker! wollte der Redner

hinzusetzen, verschluckte aber aus Respekt vor den anwesenden Geistlichen die Verwünschung.

Also ist die Schöne verheirathet, o Jammer und Schmerz! rief Friedrich aus, und alle lachten über sein klägliches Gesicht, selbst Leo, den es fast freute, die Fremde durch eine unübersteigliche Schranke mehr von sich getrennt zu sehen.

Einer der Landpfarrer brachte jetzt die Gesundheit des Primizianten aus, die Gesellschaft wurde immer kordialer und sogar die ernste Mutter lachte herzlich, als Fiedrich seine Studentenfahrten am Rhein, in der Schweiz und Italien erzählte. Der festliche Tag endete in Heiterkeit und spät trennten sich die Gäste.

Am folgenden Morgen gingen Leo's Freunde nach der Universitätsstadt zurück. Er selbst machte sich eine Stunde darauf, von dem alten Georg, der sein Gepäck trug, begleitet, zu Fuß nach Geißlingen auf den Weg, um dort den Eilwagen nach Ulm abzuwarten, von wo aus er die Schweiz noch bereisen wollte, ehe er sein geistliches Amt antrat.

5.

Leo an Friedrich.

Am 30. August 1839.

Ich schreibe dir, mein theurer Freund, von der Gränzstadt der Schweiz, dem alten Schaffhausen aus, wo ich gestern nach einer köstlichen Fahrt den Rhein herab von Konstanz her angekommen bin.

Ich habe die Tage welche wir auf Rechberg zusammen waren, in der schmerzlichsten Aufregung zugebracht, um so schmerzlicher, als ich sie verbergen mußte. Wenn ich daran denke, wie sehr es mir gelang, meine Gefühle besonders am Tage meiner Primiz hinter Heiterkeit und Lächeln zu verstecken, so muß ich vor der geheimen Stimme meines Herzens, zurückschaudern, welche mir zuflüstert: auch du hast also mit dem Priesterrock, wie sie Alle, die Heuchelei angezogen? Friedrich, es wäre entsetzlich, wenn ich mein ganzes Leben hindurch ein Heuchler bleiben müßte.

Höre, wie ich ein Priester wurde.

Du kennst jenen Dämon der Menschheit, der eine große Zahl ihrer Glieder ihr Leben lang foltert und lang-

sam zu Tode quält, du kennst die Armuth nicht. Du, hörtest diese Galeerenkette nie an deinen Füssen klirren ihr bleierner Druck lastete nie auf deinem Haupt. Preise darum dein Geschick. Ich aber habe als zartes Kind schon diesem Dämon ins fahle Antlitz geschaut und den Gram des Hungers in meinen Eingeweiden gespürt. Ich kenne die Wollust, mit gierigem Zahn ein Stück verschimmelten Brodes zu zermalmen, gesalzen von den Thränen des Elends. Ich habe den wahnsinnigen Schmerz einer Mutter gesehen und gefühlt, die, selbst dem Hungertodte nahe, ihrem flehenden Kinde nur halbverfaulte Kohlstränke zur Stillung seines rasenden Hungers darbieten konnte. O ihr Reichen, ihr Reichen, euch ist das Leben ein Traum, den Armen aber der Traum ein Leben, denn sie können von Genüssen nur träumen.

Ich kann dir über meine Herkunft und Heimath keine weitere Auskunft geben, als daß ich mich mit ziemlicher Gewißheit einen Deutschen nennen darf. In den Tagen meiner frühesten Kindheit war meine Mutter an ihren jetzigen Aufenthaltsort gekommen, hatte sich ein kleines Gütchen angekauft, und bewirthschaftete dasselbe mit Eifer und Anstrengung, obgleich sie offenbar eine Erziehung genossen, die weit über den Bauernstand hin-

ausreicht. Anfangs ging es ziemlich gut, obgleich die fremde Frau unter den fremden Leuten manches Ungemach auszustehen hatte. Da kamen aber die fürchterlichen Hungerjahre von 1816 und 1817 ins Land, Hagelschlag und Viehseuche zerstörte rasch den geringen Wohlstand meiner Mutter und sie wurde, von keinem Menschen unterstützt, sehr arm. Damals lernte ich die äußerste Noth kennen. Doch stille von jener entsetzlichen Zeit, deren Eindrücke für immer einen düstern Schatten in meinem Gemüth zurückgelassen haben.

In jenen Tagen schon entstand der Entschluß in mir, ein Priester zu werden, welchen meine Mutter auf alle Weise bestärkte. Mein Kind, hörte ich sie oft sagen, ohne damals den Sinn ihrer Worte recht zu fassen, die Kirche bietet den Heimathlosen eine Heimath. Der alte Ortsgeistliche hatte mich liebgewonnen. Ich bediente ihn am Altare und vermag dir die Wonne nicht zu beschreiben, welche ich empfand, wenn ich Sonntags den kleinen Ertrag meines wöchentlichen Kirchendiensts meiner darbenden Mutter überbringen konnte, welche, festhaltend an ihrem hochherzigen Stolz, lieber als Taglöhnerin den schwersten Arbeiten sich unterzog, als daß sie Jemand um Almosen angesprochen hätte. Indessen besserten sich

ihre Umstände wieder. Fernher erhielt sie plötzlich eine Erbschaft. Sie sagte mir bloß, daß dieselbe von ihrem Onkel komme, dann wandte sie sich ab und weinte bitterlich. Sie löste ihr verpfändetes Gütchen — o Friedrich, ein entsetzlicher Tag, als wir aus unserm Hause getrieben worden waren — wieder ein und wir waren jetzt mehr wohlhabend, als arm. Dessenungeachtet blieb meine Kindheit traurig, denn meine Mutter trug offenbar einen unheilbaren Schmerz in sich, und wie konnte ich, der ich Niemand hatte, als sie, fröhlich seyn, wenn ich sie leiden sah?

Meinen Vater habe ich nie gekannt und nie seinen Namen erfahren, nie that meine Mutter seiner auch nur mit der leisesten Andeutung Erwähnung. Daß sich aber an meinen Vater ein großes Unglück, ja das ganze Lebensunglück meiner Mutter knüpfen muß, das ist mir durch jahrelange Beobachtung besonders aber durch folgende Andeutung klar geworden. Ich sollte, ein zwölfjähriger Knabe, zum erstenmal zum Tische des Herrn gehen, wie wir Katholiken den Genuß des Abendmahls zu bezeichnen pflegen, und in dem Dörfchen, welches ich bisher meine Heimath genannt, war es Sitte, daß die Eltern ihre Kinder in die Kirche führten, um Zeugen der feierlichen Handlung zu sein. Nun war

ich Tags zuvor mit einem Kameraden in Streit gerathen und als dieser heftiger wurde, rief mir der Junge spöttisch zu: Du brauchst dich nicht so aufzuthun, hast ja nicht 'mal einen Vater der dich morgen zur Kirche führte! Ich weiß nicht, warum mich dieser Hohn so in Wuth versetzte, daß ich auf den Beleidiger zustürtzte, ihm ins Gesicht und verschiedene seiner Zähne in den Hals schlug, was einen großen Spektakel verursachte, aus welchem mich nur eine tüchtige Faust und schnelle Füße mit heiler Haut entrennen ließen. In heftiger Aufregung kam ich zu meiner Mutter, und weinend fragte ich sie: Aber Mutter, warum habe ich keinen Vater? Ach, Friedrich, heute noch bereue ich die Frage. Denn als meine Mutter sie vernommen, ward sie leichenblaß, ein elektrischer Schlag schien sie zu durchzucken, ihre Augen flammten und mit halberstickter Stimme schrie sie kreuschend, mich unsanft von sich stoßend: Ha, du Natter, beginnst du auch schon zu zischen? Gelüstet es dich, deinen jungen Stachel an den vergifteten Ueberresten des Herzens zu erproben, welches er — er gebrochen und zerschlagen hat? Ich floh entsetzt aus der Stube, und als ich die Thüre hinter mir ins Schloß geworfen, vernahm ich einen dumpfen Fall. Meine Mutter war ohnmächtig geworden

und ich mußte die Hilfe der Nachbarn anrufen, um sie wieder ins Leben zurückzubringen. Als sie aber ihrer Stimme wieder mächtig geworden und mich in tödtlicher Angst über sich hingebeugt sah, kehrte ihre gewohnte Zärtlichkeit gegen mich sogleich zurück. Das Andenken an diesen Auftritt haftete so tief in meiner Seele, daß ich mich bis auf diese Stunde wohl hütete, je wieder eine ähnliche Frage an meine Mutter zu richten, und so erfuhr ich denn, wie schon gesagt, nie Etwas über meinen Vater, was mich freilich in spätern Jahren sehr quälte, denn ich mußte doch einmal einen Vater haben oder gehabt haben.

Keinen Vater und kein Vaterland zu kennen, mein Friedrich, glaube mir, das ist ein bitteres Gefühl, trotz der erhebenden Ideen des Christenthums und des Kosmopolitismus.

Als sich die Lage meiner guten Mutter wieder gebessert hatte, dachte sie mit Ernst daran, ihren und meinen Lieblingsgedanken, daß ich ein Geistlicher werden möge, ins Werk zu setzen. Der alte Pfarrer des Orts, ein Mann der edelsten Art, dessen Tod ich, wie du weißt, mitten im Strudel des akademischen Lebens so sehr betrauerte, ertheilte mir Unterricht. Er war ein großer

Gelehrter und seiner Geschicklichkeit im Unterricht verdanke ich es, daß ich die Universität beziehen konnte, ohne vorher eine andere Lehranstalt besuchen zu müssen. Meine akademische Laufbahn kennst du. Bevor ich aber dieselbe begann, erlebte ich folgende Episode.

Ich war in die Jahre getreten, in welchem die Brust des Jünglings am lebhaftesten fühlt, nach Romantik dürstet. Die Poesie, meine Begleiterin in freien Stunden, that das Uebrige. Kurz, ich glaubte zu lieben, und der Gegenstand meiner eingebildeten Neigung war die kokette Tochter eines reichen Bauers aus unserer Nachbarschaft, die sich städtisch kleidete und in einer unserer modischen Dressuranstalten, Gott verdamme sie, mit einem gewissen Firniß von Bildung hatte überziehen lassen. Laß' mich von den Thorheiten schweigen, die ich damals beging, denn ich mag nicht von einer Sache sprechen, die mein Gemüth noch mehr verdüsterte und mit einer übereilten Menschenverachtung erfüllte. Von jener Zeit an datirt sich auch mein brennender Haß gegen den Geldstolz. Als ich bemerken mußte, daß das Mädchen ihr Spiel mit mir trieb, daß ihr Vater und all' die Vettern und Basen achselzuckend von dem „armen Studentlein“ sprachen, als ich all' die bodenlose Ge-

meinheit kennen lernte, welche den Reichthum ohne Bildung immer begleitet, alle jene unsägliche Philisterei, jene pöbelhafte Dummheit der Familie, die da glaubt, ihre Thaler berechtigten sie, mich zu verachten, die Falschheit meiner Dulzinea, da wandte ich mich mit Eckel hinweg und summte Byrons Strofe vor mich hin:

O hätt' ich Vierzig-Pfarrer-Kraft, zu singen
Dein Lob, o Heuchelei, in lautem Lied, u. s. w.

Halte nun all' dieses zusammen, und du wirst dir leicht abstrahiren können, daß mir der Beruf eines katholischen Priesters als der wünschenswertheste erschien, denn keiner ist so unabhängig von der Jämmerlichkeit der Menschen. Meine einfältige Liebelei war rasch vorübergegangen, und jetzt weiß ich, daß meine damaligen Gefühle mit der wahren Liebe so wenig Aehnlichkeit hatten, als ein kokettirender Sonnenblick des Aprils mit der Pracht und Herrlichkeit eines Maitags. Ich bezog die Universität, fest entschlossen, bald möglichst in den ruhigen Hafen der Kirche einzulaufen. Freilich hatte ich auf meiner Fahrt noch viele Stürme zu bestehen. Die Philosophie zertrümmerte mit ihrer skeptischen Faust ein Boll-

werk meines Glaubens nach dem andern, und bald stand ich da als ein Zweifler, der seinen Entschluß, dereinst zu predigen und Messe zu lesen, mit grimmigem Hohn persiflirte. Zu diesem Indifferentismus in religiösen Dingen kam mein politischer Enthusiasmus, von welchem du in unsern burschenschaftlichen Versammlungen oft Zeuge warst. Die Sonne des Julius 1830 hatte auch in mein Gehirn einen Strahl geworfen, der es in lichterlohe Flammen setzte. Auch ich gehörte zu Jenen' deren Heiland Baruch Börne, deren Evangelium die Pariser Briefe waren. Die Folge war ein sechsmonatlicher Aufenthalt auf dem weitsichtigen Asperge, wo mir unser Gustav Gesellschaft leistete. Dann verkühlte sich allmählig überall das Revolutionsfieber und auch in meinem Kopf ward es ruhiger. Indessen hatten meine philosophischen und politischen Ansichten meinen theologischen Entschluß so wankend gemacht, daß ich mich bereits mit einem andern Lebensplan trug, als ein unerwartetes Ereigniß mich wieder zur Theologie zurückführte.

Ich hatte mich eben hingesetzt, um meiner Mutter die Verwandlung meiner Lebensansicht mitzutheilen und ihre Billigung meiner Absicht, Medizin zu studiren,

nachzusuchen, als ich einen Brief von unserm alten Pfarrer erhielt, der mir meldete, meine Mutter sei todtkrank. Ich rannte aus meinem Zimmer zum Pferdephilister, sattelte selber einen Klepper und stürmte, was Roß und Zeug halten wollte, der Heimath zu. Ich fand die Mutter sehr krank, und nur mit einem freudigen Leuchten der Augen vermochte sie mir ihre Freude über meine Ankunft auszudrücken. Ich saß die Tage und Nächte über an ihrem Bette und hielt ihre fieberheiße Hand in der meinen. Das Fieber wich endlich, aber eine tödtliche Ermattung trat an seine Stelle, die der Kranken nur selten gestattete, mit klarem Bewußtseyn zu sprechen. In solch' einem Augenblick bat sie mich, ich möchte sie mit dem alten Pfarrer, der gegenwärtig war, allein lassen. Ich ging hinaus, und das erstemal in meinem Leben beschloß ich den Horcher zu spielen, denn ich glaubte Etwas meiner Herkunft Betreffendes zu hören. Ich verfügte mich daher leise in mein Dachstübchen hinauf, welches über der Kammer meiner Mutter lag und durch eine kleine Oeffnung im Estrich damit in Verbindung stand. Ich öffnete den Schieber legte das Ohr an die Oeffnung, täuschte mich aber in meiner Erwartung, denn ich hörte meine Mutter nur Folgendes äußern; Mein Leo ist ein

Wenn ist, was ist, so scheint mir dieses physisch
Zugleich sehr schön und deutlich auch zu sein.

Ich befreundete mich wieder mit dem Priesterthum. Nicht daß ich der päbstlichen Logik: **mundus vult decipi, ergo decipiatur!** mich akkomodirt hätte, denn ich hasse ja auch jetzt noch Rom so heiß, wie ich es in meiner gährendsten Periode gehaßt, aber ich wollte ein Priester werden im Geist und in der Wahrheit und als solcher der Menschheit, wenn auch im beschränktesten Kreise, dienen. Diesen Gedanken hielt ich fest, malte mir das friedliche Stillleben eines katholischen Landpfarrers, seine tröstende Stellung zur Gemeinde, seine schöne Muße, die er der Wissenschaft und Literatur widmen kann, bis ins Detail aus, wurde dabei immer ruhiger und freudiger, wozu auch die Aussicht beitrug, meine Mutter dereinst in meinem Hause pflegen zu können, meldete mich dann im folgenden Herbste zum Examen, bestand es, trat ins Seminar und ließ mich weihen.

So bin ich aus einem gegen alles Bestehende protestirenden Revolutionair, als welchen du mich einst kanntest, ein katholischer Priester geworden.

Wir Menschen sind aber wunderliche Geschöpfe. Jah-

relang mühen wir uns an dem Bau unserer Zukunft und siehe da, ein einziger Windstoß des Schicksals wirft das ganze Gebäude über den Haufen. Ich war so sicher, so resignirt, so apathisch, wenn du willst, da kam so ein Windstoß und — das Gebäude bebte in seinen Grundfesten. Als ihr am Tage meiner Primiz so heiter über die schöne Fremde redetet, welche an jenem Tage plötzlich in der Kirche erschienen war, da dachte wohl Keiner auch nur im entferntesten daran, daß ihre Erscheinung einen Brand in mein Herz geschleudert, der es zu verzehren drohte. Du wirst mich auslachen, mein Friedrich, doch hättest du geahnt, welcher entsetzliche Kampf in mir tobte, während ich meine erste Messe sang, wahrlich, du würdest mich bemitleiden. Zwar ist die Raserei jetzt vorüber, aber, o, ich darf nicht daran denken! — —

Ich hatte mein theurer Freund vorhin die Feder weggeworfen, um das Toben meiner Gefühle draußen von dem Donnergebrause des Rheinfalls betäuben zu lassen, und es ist mir dieß einigermaßen gelungen, denn du weißt es, ich vergaß immer individuelle Zustände ob den Offenbarungen des universellen Geistes. Wie viel ist schon über den berühmten Stromsturz gesungen und geschrieben worden! Kein Dichter oder Schriftstel-

Kind des Schmerzes, ein Sohn des Unglücks. Er ist vaterlos und wird bald auch mutterlos sein und dann ganz einsam dastehen in der Welt. Nur der Umstand vermag mich einigermaßen zu trösten, daß mir wenigstens vergönnt war, ihn zu einem brauchbaren Manne heranbilden zu lassen, welcher der Kirche keine Schande machen wird. — Hier fühlte ich meine Wangen erglühen, denn war ich nicht im Begriff gewesen, die Hoffnungen meiner Mutter schnöde zu vereiteln, und all' ihre Zärtlichkeit durch Widerstreben gegen ihren Lieblingswunsch zu vergelten. — Die Kranke fuhr dann zu reden fort, ich konnte aber ihre schwache Stimme erst dann wieder verstehen, als sie zu den Worten kam: Euer Hochwürden sehen hier einen Ring an meinem Finger, den ich selbst in meiner drückendsten Armuth nicht veräußern wollte. Diesen bitte ich, wenn ich todt bin, meinem Sohne zu übergeben, nebst einem Packet, das Sie wohlversiegelt in der Truhe dort finden werden. Sagen Sie ihm, daß ich es als meinen letzten, heiligsten Wunsch ansehe, daß er das Päckchen uneröffnet lasse, den Ring aber am Finger trage. Vielleicht fügt es Gott, daß Leo im Verlaufe seines Lebens vermittelst des Ringes zu wichtigen Entdeckungen geführt wird, und dem wel-

cher den Ring erkennt, dem soll er das Packet übergeben. Wird aber der Ring nicht erkannt, so soll er nach zurückgelegtem fünfzigsten Lebensjahr das Päckchen öffnen. Der Geistliche versprach der Kranken, ihren Auftrag gewissenhaft zu vollziehen und die Unterhaltung verstummte. Wider Alles Erwarten des Arztes besserte sich wenige Tage nachher der Zustand der Kranken und nach Verlauf einiger Wochen war sie völlig genesen. Von Ring und Packet war nicht mehr die Rede und ich kehrte nach Tübingen zurück.

Der Aufenthalt am Krankenbette meiner Mutter, verbunden mit dem Frieden des Landlebens, die innig religiöse Ueberzeugung der Kranken und Genesenden, hatten wohlthätig auf meine Stimmung gewirkt. Zwar versenkte ich mich noch einmal mit der Kraft meines Geistes in die Systeme unserer Philosophen, aber die langen Mitternächte, die ich diesem Studium widmete, brachten mir nur die Ueberzeugung, daß unser Wissen eben Stückwerk sei, daß wir wie Sokrates, am Ende eben nur das wissen, daß wir Nichts wissen.

Drum hört' ich auf zu grübeln metaphysisch,
Es bringt ja weder hier noch dort was ein.

Kahne zugänglich, doch muß derselbe ausnehmend geschickt gesteuert werden, denn die Wassermassen stürzen unmittelbar rechts und links am Felsen hernieder. Die Heidelberger beschlossen die Besteigung des Felsens und ich schloß mich ihnen an. Der Wirth verschaffte uns einen Fährmann, wir bestiegen den leichten Nachen und stießen vom Ufer ab, während uns von den Fenstern des Thurmes aus viele Augen folgten. Je näher wir dem Falle kamen, desto bedenklicher schwankte das gebrechliche Fahrzeug, bald auf den mit Schaum bedeckten Wogen hoch emporgeschnellt, bald in tiefe Wellenfurchen niederschießend. Der Fuhrmann brüllte uns die Ermahnung zu, unbeweglich stille zu sitzen, und steuerte kalt und vorsichtig auf sein Ziel los, welches wir glücklich erreichten. Auf dem, durch die Gewalt der Wasser abgeplatteten Fußgestell des Felsen angekommen, warfen wir die Röcke ab und begannen ungesäumt hinaufzuklettern. Die Mode der engen Beinkleider verwünschend, stiegen wir aufwärts und erreichten mühsam den Gipfel, dessen Raum uns kaum Alle fassen konnte. Welch' ein Gefühl hier oben! Vom Staubregen umwirbelt, von ungeheurem Getöse durchschüttert, zur Seite die kochenden Wellen, zu Füßen die tobenden Fluthgarben, standen

wir da, ganz hingegeben dem gewaltigen Eindruck der ungebunden rasenden Naturkraft. Man sollte unsere Völkerlenker, unsere Minister und Ministerlein zuweilen an diesen Platz stellen, um sie ihre Nichtigkeit so recht fühlen zu lassen. Und doch, wie wundersam ist die Natur! Mitten in diesen Schrecken des Sturzes läßt sie aus dem harten Gestein zarte Spätlingsblumen hervorblühen. Nur ein Umstand verbitterte mir den Eindruck dieses Augenblicks. Wir hatten nämlich auf der Spitze des Felsens ein Brett angenagelt und darauf die Namen einiger Engländer eingegraben gefunden. Können wir Deutsche denn auch gar nichts unternehmen, ohne Nachahmer zu werden? —

Ich werde heut nun nach Zürich gehen, und von dort die Berge der kleinen Kantone durchstreifen. Ich fühle, daß ich Auge und Seele mit großen Naturgegenständen sättigen muß, um unter solchen Einflüssen den Duft einer Blume zu vergessen, welche sich im innersten Winkel meines Herzens scheu vor sich selber verbergen möchte. Aber in stiller Nacht entfaltet diese Blume dennoch ihre Blätter und betäubt mir den Sinn mit ihrem berauschenden Dufte. Viola, Viola, warum mußtest du deine Wurzelfasern in das Herz eines Priesters senken?

ler, kein Maler oder Blaustrumpf ist hier vorübergezogen, ohne dem großen Naturwunder irgend einen Tribut zu zollen und sich vom Anblick desselben begeistern zu lassen; aber leider will mir scheinen, daß der feine Staubregen, den die brandenden Wogen umherspritzen die meisten jener eckstatischen Produkte tüchtig mit dem Wasser der Trivialität begossen habe. Kein Musterreiter kutschirt hier vorüber, ohne in seinem Notizenbuch durch einige pathetische Ausrufungszeichen den alten Vater Rhein in seinem jubelnden Sprunge zu lobhudeln, kein Burschenschafter stand hier, ohne in seinen teutonischen Phantasien bestärkt zu werden, und du erinnerst dich vielleicht noch, was ich mir auf die Zeilen zu gute that, die ich in deiner Gesellschaft als angehender Student vor Jahren niedergeschrieben.

Laß' uns wandeln hernieder zum heiligen Vater Rhein,
Deutschen Herzen so theuer. Schon hörest von fern du sein
Mächtig Brausen, und siehst durch die Zweige des Eichenhains
Niederstürzen die Wogen vom ewigen, festen Fels,
Schäumend, tobend; in farbigen Garben die Fluthen glühn.
O, nicht leeres Getöse erregt seiner Fluthen Fall!

Freiheitssang ist sein Rauschen, der mächtig zum Busen dringt.
Wandrer, horche ihm stille, er meldet die Thaten dir
Deiner Väter, und mahnet mit donnernder Stimme dich,
Groß zu handeln, damit du einst lebest in seinem Lied.

Unter allen Beschreibungen und Entzückungen aber, die ich je über den Rheinfall gelesen, hat mir das immer am beßten gefallen, was Oehlenschläger so bündig und humoristisch in seiner Selbstbiographie über den Sturz sagt. Heut zu Tage finden dessen Besucher eine elegante Restauration in den Mauern des Thurmes, welcher dem Sturze gerade gegenüber in den Strom hineingebaut ist. Aus den Fenstern des Salons hat man den Fall in seiner ganzen Ausdehnung vor Augen und phlegmatische Gemüther können der etwa fehlenden Begeisterung durch einige Gläser guten Schaffhauser Weines nachhelfen. Ich fand in diesem Salon einige Heidelberger Studenten, mit denen ich bald bekannt wurde und ein kleines Abenteuer unternahm. Du erinnerst dich, daß in der Mitte des Katarakts mehrere Felsen sich erheben, deren höchster weit über den Spiegel des Stromes vor seinem Falle hinausragt. Der Fuß dieses Felsen ist in jetziger Jahreszeit gewöhnlich einem

Stadtbürger ruhig schlummern konnte, der trefflichsten Beschützung von Seiten der Väter der Stadt gewiß. Da wurde auch pünktlich zur festgesetzten Abendstunde der Eingang des Hafens verschlossen, so daß man von der Seeseite her ebenfalls ganz sicher war. Und wenn sie dann in ernster Majestät dem Rathhause zustiegen, die hohen Herrn, wie imponirend schwamm ihnen der Zopf den Rücken hinab, wie prunkte der Rathsherrendegen an ihrer Seite, wie wurden sie von dem dummen Landvolke begafft und bewundert, wenn ihnen der buntscheckig bemantelte Waibel wegbahnend voranschritt! Wie submissest wurden ihre Befehle draußen auf der Landschaft befolgt, wie wurden sie mit Ehrfurcht empfangen, wenn ihnen hie und da einfiel, im prächtigen Staatswagen hinauszufahren, um Gericht zu halten und sich traktiren zu lassen. Ach, das Alles war nun vorbei! Das Landvolk hatte in dem Unglücksjahre 1830, wo so manches Unheilvolle geschah, plötzlich Verstand bekommen, und dachte alles Ernstes daran, wie viel schöner es sei, selbst zu regieren, als sich von den Stadtherren regieren zu lassen; und als es auf diese fluchwürdigen Gedanken gekommen, wandelte es ihn auch alsbald zur That um, hob die Junker zwar höflich, aber äußerst entschlossen und rasch,

von ihren Stühlen, und nun war's mit dem Herrscherglanz der Stadt vorbei. Bauern saßen jetzt im großen Rath neben dem aristokratischen Stadtkind, und wenn ein Städtler zu reden anhub, erhoben sich zwanzig Ländler und bewiesen ihm nicht eben gar fein, aber zum Verständniß völlig ausreichend, das Regiment der Stadt sei eitel Unsinn und Bedrückung gewesen. Nun erging es dem guten Zürich, wenigstens nach seiner Bewohner Ansicht, gar schlecht: im großen Rathe wurde beschlossen, unverzüglich die Wälle zu schleifen, die Graben auszufüllen und die Thore wegzuschaffen, auf daß es der Stadt nimmer einfallen möge, behufs ihrer Befestigung die Herrin spielen zu wollen. Sodann wurde die Errichtung einer Hochschule und eines Volksschullehrer-Seminars dekretirt, um das geistige Dunkel, welches über dem Lande lag, zu erhellen, die gänzlich freigegebene Presse rächte sich nun an ihren bisherigen Unterdrückern aufs grausamste, kurz, es geschahen Dinge, die den würdigen Altzürichern Haar und Zöpfe sträuben machten, was gewissen Leuten sehr zur Kurzweil gereichte, nämlich den wenigen wirklich Radikalen; die Scheinradikalen, deren Zahl damals eine Legion war, ärgerten sich noch mehr, als die Junker selber, über die Umwand-

6.

Ei, wie lustig flaggte das Dampfboot auf dem spiegelklaren Wasserbassin des Hafens! Wie zierlich wölbte sich der Bau aus den Fluthen empor, wie fröhlich glitzerte der vergoldete Schnabel, an welchem der Anker befestigt war und über welchen die Signalkanone ihre Mündung in die lichte Seenebel hinausstreckte! Wie freudig tanzte der weiß und rothe Wimpel auf den Masten, seine Falten traulich um die Kantonsfarben schlingend, die auf der gegenüberragenden Stange sich blähten! Wie stolz trug das Schiff seinen Namen „Republikaner" in goldenen Lettern auf dem schwarzen Grunde der Räderverschlüsse zur Schau! Wie ungeduldig wogte die ganze blanke Masse auf und nieder, von der Gluth ihres Dampfkessels angespornt, von den hemmenden Tauen zurückgehalten, dem edeln Renner gleich, der schnaubend und bäumend das Signal des Wettlaufes kaum zu erwarten vermag!

Es war in der That ein schönes Boot, und wie es so da lag, elegant und zierlich, der innern Kraft fröhlich, ungeduldig über die Verzögerung seines Laufes, konnte es als Repräsentant der neuen Zeit gelten gegenüber den alterthümlichen Gebäuden und Thürmen,

welche sich finster in den Wassern der Limmat spiegelten. Diesen Kontrast mochten auch viele Personen der verschiedenen Gruppen lebhaft fühlen, welche auf der, jetzt in einen Spaziergang umgewandelten, Hafenbastei sich versammelt hatten, theils um die sonntägliche Lustfahrt den See hinauf, mitzumachen, theils um Zeugen der Abfahrt zu sein, wenn sie das schnelle Dampfboot, dieses geniale Kind der neuen Zeit, so am Eingange der alten, aristokratischen Stadt vor Anker liegen sahen. Hier sah man den steifen Altbürger einherschreiten, dem jüngern Geschlechte den Rücken bietend und alles mit verächtlichem Kopfschütteln belugend. Er dachte der guten alten Zeit, wo alle seine Vettern per se *) im großen Rathe saßen und sogar seine Basen in Staatsangelegenheiten ein Wort mitsprechen durften. Ach, damals war es doch herrlich zu leben! Da umfing die Stadt noch ein Gürtel fester Basteien und Wälle, alle Gewalt war in den Händen der Städter und die lausigen Landbauern wagten nicht zu muckfen, sondern hegten den tiefsten Respekt von den „Herren in der Stadt." Ach, damals wurden die dicken Bohlenthore noch jeden Abend fest verrammelt und die Zugbrücken aufgezogen, so daß der

*) Züricher Lieblingsausdruck.

Leo hatte von dem Capitain die Erlaubniß erbeten, die Maschine unten im Raume genau besichtigen zu dürfen. Im Augenblick der Abfahrt kehrte er auf das Verdeck zurück und blieb wie angewurzelt stehen, als er den zuletzt gekommenen Passagier und dessen Begleiterin unter dem Zelte auf dem hintern Verdecke sitzen sah. Er hatte Viola und ihren Gemahl vor sich.

Der Graf war in ein Zeitungsblatt vertieft und richtete nur dann und wann den Kopf empor, um den Rauch seiner duftenden Havannah über das Blatt hinwegzublasen, Viola aber schaute mit glänzenden Blicken ostwärts, woher die weißen Alpengipfel in ernster Majestät auf die reizende Landschaft niederblickten. Jetzt bog sie den Hals und ihr Auge fiel auf den Priester, der athemlos an der Verdecksgallerie lehnte. Wie damals auf Rechberg übergoß ihr gegenseitiger Anblick Beider Antlitz mit Gluth, nnd hätte ein Dritter sie im Momente dieses Erkennens betrachtet, so würde er in Beider Zügen den Ausdruck namenlosen Entzückens gefunden haben. In diesem Augenblicke vergaß Leo, daß er den Priestereid geschworen, vergaß Viola, was sie ihrem Gatten vor kurzer Zeit am Altare gelobt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verklangen vor dem

Frohlocken ihrer Herzen über das plötzliche Wiedersehen. So gewaltig waren ihre Empfindungen, daß Viola sich halb von ihrem Sitze erhob, um dem Priester entgegenzueilen, daß dieser schon den Fuß vorsetzte, um ihr entgegenzustürzen. Aber ihr guter Genius hielt Beide zurück und mit gewaltsamer Anstrengung verließ Leo seinen Platz und eilte in die Cajüte hinunter.

In der Einsamkeit derselben wurde er endlich des leidenschaftlichen Sturmes Meister und betrat das Verdeck wieder, ruhiger, aber fest entschlossen, wenigstens einige Worte mit der Gräfin zu wechseln. Es war aber zu spät. Das Boot tanzte nämlich so eben dem schönen, stadtähnlichen Dorfe Richtersweil zu, wo die Passagiere großentheils gelandet werden sollten. Das Boot langte an dem Hafendamme an, der Graf hatte sich erhoben und seiner Gemahlin den Arm gereicht, um mit den übrigen Passagieren an's Land zu gehen. Im Gewühle der Landenden verlor Leo das Paar einen Augenblick aus dem Gesicht, und als er sich mit Gewalt auf den Quai hinaus Bahn brach, kam er nur noch zeitig genug, den Grafen seiner Gemahlin in einen prächtigen Reisewagen helfen zu sehen. Täuschten den armen Priester seine Augen, oder blickte Viola wirklich nach

lung der Dinge. Aber man kann sich denken, was die stolzen Altbürger empfinden mußten bei all' diesen Umwandlungen, obgleich sie ihnen die Entäußerung ihrer Stadt von mittelalterlicher Häßlichkeit zu verdanken hatten. Besonders der Anblick des Dampfbootes erregte immer gar bittere Gefühle, indem es ihnen, gerade in jenen Tagen der Blüthe des Triumphs der liberalen Partei erbaut, immer die Demüthigungen ins Gedächtniß zurückrief, welche sie hatten erfahren müssen, und wenn der Dampf zischend und brodelnd aus den Röhren fuhr, so mochte mancher gute Züricher denken, das Zischen des neumodischen Ungethüms gelte ihm und der guten alten Zeit.

Leo stand, der Abfahrt harrend, schon eine gute Weile auf dem Verdecke, welches sich allmählig mit Passagieren füllte. Die Musikbande, welche während der sonntäglichen Lustfahrt den Widerhall mit Melodien wecken sollte, war an ihrem Platze. Endlich begann man die Taue zu lösen, und war eben im Begriffe, die Ausfallbrücke, vermittelst welcher das Schiff noch mit dem Lande zusammenhing, zurückzuziehen, als an derselben ein Mann erschien, der, eine tiefverschleierte Dame führend, augenscheinlich noch in das Schiff treten wollte. Der Ma-

trose schien nicht gewillt, die Brücke noch einmal zu befestigen, aber der Fremde rief ihm mit einer Stimme zu, deren dezidirtem Ausdruck nicht leicht zu widerstehen war: Was soll das heißen, Grobian? Ich ließ in aller Frühe Plätze auf dem Boote bestellen und das Signal ist noch nicht gegeben! Der Matrose machte stillschweigend die Brücke wieder fest, die Beiden hatten kaum das Verdeck betreten, als die Kanone das Signal donnerte, die Musik in dröhnenden Akkorden einfiel, die Räder sich sausend in die Wellen wühlten und das Schiff rauschend in den blauen See hinausflog. Es würde vergeblich sein, eine Beschreibung der Lustfahrt zu versuchen. Solche Morgen auf dem „Traubensee," während die heitere Menge auf dem raschen Dampfboot unter brausender oder lispelnder Musik zwischen den reitzenden Ufern dahinfliegt, und rechts und links, von den Bergen herab, aus den Thaleinschnitten heraus, der feierliche Glockenklang einer freudigen Sonntagsfrühe ertönt, und die schimmernden Fische lustig aus der Tiefe fahren und sich im Sonnenglanz auf der Oberfläche ihres Elements haschen, als wollten sie den über ihnen hinjublirenden Vögeln zeigen, daß auch stumme Kreaturen des Lebens sich freuen können — solche Morgen sind für den Genuß, nicht für eine Beschreibung geschaffen.

ihm um, eh' sie im Innern der Carosse verschwand, wie es ihm scheinen wollte?

Die vier prächtigen Rosse rissen den Wagen blitzschnell hinweg und betäubt stand Leo unter den Gruppen vorüberdrängender Passagiere, bis ein Gasthofsbekannter aus Zürich an ihn herantrat mit den Worten: Ei, werther Freund, was stehen Sie denn da wie Loths Frau selig, und versperren den Leuten den Weg, welche hungrig und durstig da zu den „drei Königen" hinübereilen, wo man in der That eine Flasche trefflichen Weines findet? Kommen Sie, denn die scharfe Seeluft wird ohne Zweifel auch Ihren Magen für den Genuß eines richtersweiler Diner empfänglich gemacht haben.

Leo schaute dem zudringlichen Schwätzer erstaunt in's Gesicht, machte sich dann ohne weitere Umstände von ihm los und ging eiligen Schrittes die Anhöhen hinan, welche sich links vom Dorf in den Canton Schwyz hinaufziehen.

7.

Zürich ist eine schöne Stadt, oder vielmehr Zürich ist eine häßliche Stadt, welche in einer der schönsten

Gegenden Europa's liegt. Daß aber die Stadt Zürich gleichsam nur durch einen coup de main unseres lieben Herrgottes in dieses Paradies hereingeschneit worden ist, das ersieht man deutlich aus dem betrübenden Umstande, daß der Charakter der guten Züricher mit der Erhabenheit und Schönheit ihrer Heimath im grellsten Widerspruche steht, denn dieser Charakter weist neben einer Menge von bösen Eigenschaften, worunter besonders patrizischer Dünkel, aristokratischer Hochmuth, niedrig-sinnliche Genußsucht und äußerst beschränkte Welt- und Lebensansicht, nur einige wenige, steifspießbürgerliche Tugenden auf. Die Stadt an und für sich ist wirklich häßlich, und, mit Ausnahme weniger Partieen, eckig, krumm, bucklig — eine Sammlung von Abnormitäten. Die Zähigkeit der Züricher duldete es nicht, daß Etwas zur Verschönerung der Stadt gethan wurde, und der Wahlspruch Franz II. fand immer ein Echo in der Brust jedes ächten Zürichbürgers. Sie ließen es beim Alten. Unter dem Regimente der sogenannten Radikalen (lucus a non lucendo) nahmen zwar die Verschönerungsanstalten einen Anlauf zur Großartigkeit, allein die sogenannten Radikalen nahmen bald selbst so wunderliche Anläufe, daß sie endlich nach Baden liefen, um dort selig im Herrn

zu versterben. Ungeachtet ihres schmählichen Benehmens 1839 aber gibt man bloß der Wahrheit die Ehre, wenn man anerkennt, daß die Radikalen ungemein Vieles für das undankbare Zürich gethan haben. Die prachtvolle Münsterbrücke, die Quais, der Hafen, die Kornhalle, das grandiose Spitalgebäude, die neue Post, das Universitätsgebäude, die Cantonsschule, die Anatomie, das sind edle Denkmale der gloriosen (ich schreibe in dem Lande, wo der capitale Seatsfield seine Werke componirt und gebrauche daher unwillkührliche seatsfieldische Lieblingsausdrücke) Herrschaft der Radikalen, die das gute Zürichvolk freilich für weit glorioser gehalten haben würde, wenn sie alle diese schönen Sachen aus ihrem Beutel bezahlt hätten. Die Radikalen hatten aber von jeher einen radikalen Haß gegen das Oeffnen ihrer Börsen, was sie aber natürlich nicht abschrecken durfte, die Beutel ihrer werthen Mitbürger radikal, bis auf den Grund, zu erforschen. Es ist ein Unterschied zwischen dem eigenen Beutel und dem anderer Leute. Als sie aber mit diesen Forschungen recht gründlich beschäftigt waren und die Ergebnisse derselben großentheils zum Schmucke der lieben Stadt Zürich verwendet hatten, that ihnen diese die Ehre an, sie an einem schönen

Septembermorgen in die Bäder nach Baden zu schicken, um sich dort von ihren radikalen Strapatzen zu recreiren. Obgleich aber Zürich durch die Staatsbaulust der Radikalen außerordentlich gewonnen, und obgleich durch ihre Werke auch die Privatbaulust bedeutend angeregt und bethätigt wurde, so kann man all' der schönen Einzelnheiten ungeachtet, die Stadt dennoch keine schöne nennen. Sie wird aber schön, reizend, prächtig durch ihre Lage. Stelle dich auf die Spitze des Uetliberges und blicke auf die, am nördlichen Fuße desselben hingelagerte Stadt hernieder, oder erfasse, von Winterthur herkommend, ihr Bild vom Zürichberge aus, oder schaue, mit dem Dampfboot den See herabbrausend, die allmälig aus den Fluthen emporsteigenden Thürme und Häusermassen — beim Himmel, du wirst selten einen so herrlichen Anblick genossen haben. Der See, so lieblich, daß er weiland sogar den seraphischen Klopstock bewogen hat, von Wein und Lebensgenuß zu singen, schwingt sich in einem grandiosen Bogen von Osten gegen die Stadt herab und läßt hier aus seinem Schooße die rasche, helle Limmat hervorschießen, welche die Stadt in zwei Hälften theilt, von schönen Quais umfaßt und mehreren größern und kleinern Brücken überwölbt ist.

Vom rechten Ufer des spiegelklaren Flusses steigt die alte Stadt empor, hügelig und winkelig, so recht mittelalterlich, am linken dehnt sich die neue aus, mehr eben und regelmäßig. Jene repräsentirt mit ihrem Carolusmünster und ihrem Rathhause, die alte Zeit, wogegen diese mit dem prächtigen Posthofe und dem nicht minder großartigen Hotel Baur mehr den Anforderungen der neuen Zeit entspricht. Schöne Spaziergänge, worunter sich der sogenannte „Platz" zwischen Limmat und Sihl auszeichnet, umgeben die Stadt, welche durch die Anmuth ihrer nächsten Umgebungen einestheils den Charakter idyllischer Milde, anderntheils durch die Nähe der Alpen den imposanter Großartigkeit trägt. Ihre Einwohner betreffend, muß ich — doch, o göthe'sche Objectivität, warum hast du mich verlassen? Muß denn dieses vorlaute Ich mir immer wieder zu schaffen machen? Zum Text zurück!

In der Morgendämmerung des 6. Septembers hatte Leo sein Gasthofzimmer verlassen, um die Erinnerung an all' das wirre politische Gezänke, welches diese Tage her seine Ohren gequält hatte, in dem Genusse des herrlichen Herbstmorgens zu verschwelgen. Er hatte die Stadt durch die Sihlpforte verlassen, war dann an dem

Sihlkanal hinaufgegangen, und wandelte jetzt die Höhe entlang, auf welcher die Straße gegen Kirchberg zuführt. Links unter ihm dehnte der See seine blauen Fluthen, auf welchem leichte Herbstnebel spielten, freundliche Dörfer mit hellblickenden Häusern bildeten an beiden Ufern eine ununterbrochene Kette, hinter den Dörfern wand sich ein dichter Rebenwald die Hügel hinan, und wo diese zu Bergen sich thürmten, schatteten dunkle Forste. Rechts von ihm strich die grüne Bergwand des Albis hin mit ihren romantischen Fels- und Waldpartieen. Den Vordergrund des Gemäldes gegen Westen bildeten die Stadt, ihre Gärten und Villen, den Hintergrund gegen Osten die schroffen Felskegel des wallenstädter See's, über welche die Alpen der kleinen Cantone in ernster Greisenmajestät hereinlugten, während die eben emporsteigende Sonne ihre Eiskronen in blitzende Rubindiademe verwandelte und ihre schneeigen Hermelinmäntel mit Purpurgluth überströmte.

Der Morgen war unnennbar schön und verwischte in Leo's Seele die trüben Gedanken, mit welchen die letzten Tage ihn erfüllt hatten. Es war bekanntlich damals in Zürich eine böse Zeit und die Kämpfe der Parteien hatten einen Grad von Abscheulichkeit erreicht,

die sich in einem blutigen Ausbruch entladen sollte. Seit einem Jahre war dieser von der jesuitisch=aristokratisch=pietistischen Partei verbreitet worden, an deren Spitze sich ein schlauer Jurist gestellt hatte. An seinem Drathe agirte ein jämmerliches Subject von Fabrikant als Retter des Züricher Glaubens, ein Mensch, der weiter Nichts verstand, als sich in den Augen aller Vernünftigen lächerlich zu machen, der aber einen großen Einfluß auf das Volk sich errungen, denn die Masse wird der Dummheit stets lieber huldigen, als der Weisheit. Die Partei, als deren Agent dieser Mensch, „im Namen des rachefühlenden Gottes“ seine pitoiable Prophetenrolle spielte, bildete ein geschlossenes, gut organisirtes Ganzes und wucherte einestheils mit der Unwissenheit des Volkes, anderntheils mit dem Gelde der Züricherherrn, endlich mit den unüberlegten Streichen der sogenannten radikalen Partei. Diese, in sich selbst zerfallen, ohne Geld, ohne Schlauheit, hatte den Sturm, zu welchem sie durch die übereilte, völlig unpolitische Berufung des Dr. Strauß zu einer theologischen Professur Vorwand und Veranlassung gegeben, durch einen feigen Rückzug zu beschwören gesucht. Als sich die Stimme des Aufruhres stets deutlicher und drohender

vernehmen ließ, bettelte das Haupt der Regierung bei seinen „Mitmenschen" um Verzeihung, statt die Rebellen mit Energie in ihre Schranken zurückzuweisen. Während Gesetzmäßigkeit immer und allezeit die Parole der Radikalen war, hatten sie nicht den Muth, die Verschwörer und Aufruhrprediger die Kraft der Gesetze fühlen zu lassen. Ueberhaupt ermangelten sie des Muthes, und nur ihrer Feigheit, nicht der Macht der Aristokraten und Pfaffen, hat es die Schweiz zu danken, daß sie gegenwärtig die Residenz der Reaction und des Jesuitismus ist.

Das ist eine ekelhafte Geschichte, sagte Leo zu sich, als er alle die Einzelnheiten der Züricher Zustände hatte kennen lernen. Auf der einen Seite ein rebellirender Pöbel mit schlauen Führern, auf der andern eine schwache Regierung, die nicht einmal die Verräther, welche in ihrer Mitte sitzen, auszustoßen wagt. Das Ende ist leicht abzusehen. — Und er sollte dieses Ende mit eigenen Augen sehen

Der schöne Morgen ließ ihn indessen die Züricher Wirren rein vergessen, denn in den Momenten einsamen Naturgenusses fühlte er die Saiten seines Gemüthes stets in harmonischen Akkorden erklingen, ungestört von

gesellschaftlichen Dissonanzen. Dem Laufe eines rasch dahinschießenden Baches folgend, gelangte er, auf dem Rückwege nach der Stadt begriffen, an ein weitläufiges Fabrikgebäude, in welchem sich das geschäftige Summen industriösen Lebens regte. Es war eine Wollenmanufactur, in dem großartigen Style erbaut, welcher in dieser Gegend an derartigen Gebäuden vorherrschend ist. Mehrere große Bauwerke waren hier zu einem Ganzen vereinigt, ein künstlicher Damm bändigte den raschen Bach und zwang ihn, dem Interesse der Gesellschaft seinen Tribut zu zollen, ehe es ihm vergönnt war, weiter thalwärts dem See seinen natürlichen Zoll zu entrichten. Leo fand einen Aufseher, der ihn in die Fabrik einführte, bereute aber bald seinen Eintritt, indem er die wohlthuenden Eindrücke, welchen die so eben verlassenen Naturszenen auf ihn gemacht, hier sogleich verwischt und in die peinlichsten Empfindungen verwandelt fühlen mußte. Welche Contraste! Draußen die feierliche Morgenstille, hier in diesen Sälen das eintönige Schnarren und Knarren der Maschinen, draußen die würzige Luft, hier der verpestende Oelgeruch, draußen Sonnenschein, freudige Lichter, hier die bleichen, hohlen Gesichter der Fabrikler, draußen der erhebende Anblick der Alpen

hier das niederdrückende, unheimliche Gefühl menschlichen Mühens, menschlicher Noth. Seine Beklommenheit wurde zum Abscheu, als er in einen Saal trat, und Kinder von zartestem Alter zu den schmutzigen Arbeiten verdammt sah, welche das Sondern und Säubern der Wolle erfordert. Die blassen, mit dem Gelb des Siechthums schattirten Gesichter der Kinder, ihre blauen Lippen, ihre verdüsterten Augen, ihre schwächlichen, der ungesunden Anstrengung erliegenden Glieder, alles das zog Leo's Brust krampfhaft zusammen.

Wie, war dieß eine passende Art, die einstigen Bürger der letzten Republik Europa's zu freien Menschen zu erziehen? Unser Freund konnte sich nicht enthalten, einige Worte des Erstaunens und Mißfallens an den ihn begleitenden Aufseher zu richten. Der Mann machte ein wunderliches Gesicht, als er davon sprechen hörte, wie entsetzlich es sei, den Menschen aus dem einzigen Paradies, das ihm noch geblieben, aus dem Paradies der Kindheit, mit dem entnervenden Flammenschwert unnatürlichen Arbeitzwanges zu verjagen. Er wußte anfangs nicht, was er zu solchen Reden sagen sollte und erwiederte endlich in gutem Geschäftsstyle: Die Kinder verdienen sich auf diese Weise manchen schönen Schilling

und brauchen ihren Eltern schon jetzt nicht mehr ganz zur Last zu fallen. Auch ist es für die Fabrikherren sehr vortheilhaft, Kinder arbeiten zu lassen, denn diese können die meiste Arbeit beinahe eben so gut verrichten, wie Erwachsene, und dennoch mit sehr mäßigem Lohne abgefunden werden. Der hieraus enspringende Vortheil liegt am Tage, und die neumodischen Schulverbesserer werden mit ihrem Plane, die Kinder den Fabriken zu entziehen und den Schulen zuzuwenden, gar garstig in den Koth fallen.

Unwillig wandte sich unser Freund ab, theilte das Geld, welches er eben bei sich hatte, unter die armen Kinder aus und verließ schnell den Saal und das Haus. Gerechter Himmel, rief er aus, gerechter Gott, warum hast du die Erde so schön und die Menschen so häßlich gemacht? Welch' eine raffinirte Grausamkeit, die armen Kinder in solch einem Alter schon an ein so unsauberes, ungesundes Geschäft zu bannen! O diese eingefallenen Wangen, diese trüben Augen, diese blaugewelkten Lippen! Sie müssen an Leib und Seele verdorren, und das Alles um das Interesse weniger reichen Individuen, oder Bestien vielmehr. Ach, alle Träume und Hoffnungen vom mächtig hereinbrechenden Frühling einer bessern

Zeit müssen vor solch' einem Anblick in eitel Nebel zerfließen.

Leo wurde in seinem zornigen Ausrufen durch den Gruß eines jungen Mannes unterbrochen, der, 1833 aus Deutschland nach Zürich geflohen, hier eine Stelle als Universitätslehrer gefunden und die Freundschaft Georg Büchners, des genialen Dichters von Dantons Tod, sich erworben hatte. Leo war vor einigen Tagen mit ihm bekannt geworden und hatte von ihm manches Interessante über Büchner erfahren, der vor zwei Jahren in Zürich gestorben war. Der junge Professor war immer noch, was er 1833 vor der Constabler Wache zu Frankfurt gewesen, ein schwärmerischer Republikaner, und nach den ersten Begrüßungen leitete er das Gespräch auf Politik. Es ist immerhin merkwürdig, äußerte Leo im Verlauf desselben, daß dieses Land mit seinen klaren Seen, seinen herrlichen Strömen, üppigen Geländen, wohlhabenden Dörfern und reichen Städten so lange Zeiten hindurch eine Unabhängigkeit sich bewahren konnte, die wenn auch nach außen ohne Einfluß, doch innere Freiheit und einen überall hervortretenden Wohlstand gewährt, wie ich ihn noch in keinem Lande gesehen.

Allerdings merkwürdig, entgegnete der Professor,

besonders wenn man bedenkt, daß die Schweiz mehr noch, als es gewöhnlich in Freistaaten der Fall zu seyn pflegt, von den verschiedensten Parteien bewegt wird, welche die extremsten Ansichten vertheidigen, sich aufs gehässigste anfeinden, und nur darin übereinstimmen, daß jede alle Kräfte aufbietet, die gegenüberstehende Klique zu Grunde zu richten.

Das ist, so viel ich seit meinem Aufenthalt in hiesigem Lande gesehen, leider eine traurige Wahrheit, und das Uebel scheint so tief gewurzelt, daß an eine wirkliche Austilgung desselben nicht zu denken ist.

Gewiß; aber Sie müssen mich nicht mißverstehen. Denn wenn ich diese Parteiungen meines neuen Vaterlandes zur Sprache bringe, so muß ich zugleich bemerken, daß diese Zwiste immer bedeutender und gefährlicher scheinen, als sie in der That sind, vornehmlich im Auslande, wo man vor völlig freier Aeußerung politischer Denkweise erschrickt. Viel Geschrei, weiter Nichts. Unser Handel, unser Manufakturwesen bleiben auf der erfreulichsten Höhe des Fortschrittes, unsere Bauern haben nicht ein Stück Vieh weniger im Stalle und unsere Gewerbsleute nicht eine Flasche Wein weniger auf dem Tische, wenn sich ein paar Parteihähne in den unbän=

digen Journalen herumbalgen, und Sie wissen, das Materielle ist dem Volke doch allezeit res rerum.

Freilich, allein Sie scheinen mir die jetzigen Zustände doch zu leicht zu nehmen, wenn Sie der allwärts sich kundgebenden Volksgährung nur die Bedeutung eines Zeitungskampfes beilegen.

Aha, Sie sind auch der Ansicht, daß der Verfasser des Lebens Jesu zu einer Lebensfrage für die liberale Partei der Schweiz und zunächst Zürichs werden könne. Nun, letztes Frühjahr schien es in der That so gehen zu wollen. Jetzt hat sich aber der Sturm wieder gelegt und die jüngsten Vorgänge und Bewegungen unter den Antistraußen sind nur noch unschädliche Nachklänge — der famosen Versammlung von Kloten, wo die unsinnigste Rede gehalten wurde, welche je eine Menschenzunge produzirte. Ueberhaupt muß ich Sie noch einmal darauf aufmerksam machen, daß man im guten Deutschland unsere schweizerischen Angelegenheiten meist in falschem Lichte betrachtet und betrachtet wissen will. Ei, man weiß wohl, aus welchen Quellen die deutschen Zeitungen schöpfen, wenn sie über unsere Verhältnisse berichten, man hat in Deutschland guten Grund, bloß aristokratische oder pfäffische Blätter, die freilich Ursache

genug haben mögen, die demokratische Richtung und deren Aeußerungen in unsern Kantonen scheel anzusehen, als Berichterstatter gelten zu lassen. Aber daher kommt es dann, daß euere Merkure, Kouriere, Beobachter, All- gemeinen- und Dorfzeitungen über die Schweiz des Nachtheiligen, Unvortheilhaften immer gar viel, des Guten aber wenig wissen, und daß dann die guten Schwa- ben, Badern, Hessen, u. s. f. sich bei Anhörung derar- tiger Artikel stolz in die Brust werfen und ausrufen: Pah, was prahlen die dummen Schweizer mit ihrer Frei- heit? Eine schöne Freiheit, wo es drunter und drüber geht wie in einem Hexenkessel, wo man keinen Tag sei- nes Lebens ruhig ist und seinen Schoppen nicht ruhig trinken kann. Da ists doch bei uns tausendmal besser!

Hieran ist Etwas, allein Sie werden mich doch nicht zu Ihrer Meinung bekehren, Ihre politischen Faktions- umtriebe seien Hahnenkämpfe, die ohne fühlbaren Ein- fluß, gleichsam nur zur Belustigung des Publikums auf- geführt wurden. Wenn ich Ihre Ansicht, deutsche Blät- ter berichten größtentheils parteiisch und illiberal über die Schweiz, weder verwerfen kann noch will, indem es nur allzuwahr ist, daß man in den meisten Staaten Deutschlands ein politisch-liberales Blatt vergebens sucht,

so werden Sie mir dagegen auch die Erklärung zu gute halten, daß mich Ihre Schweizerzeitungen anekeln. Welch' ein Wust von Jämmerlichkeit kommt da zum Vorschein, welch' eine Sündfluth von Miserablitäten überströmt hier das Publikum! Wie pöbelhaft behandeln sich die Gegner, wie suchen sie sich gegenseitig in den inhumansten, gemeinsten Beschimpfungen zu überbieten. Jeder, auch der unbedeutendste Tropf, sucht sich in diesem skandalosen Journalkampf seine politischen Sporen zu verdienen und bringt prahlend seine unreifen Albernheiten zu Markte, die, vom Janhagel begierig gelesen und seiner Denkweise angemessen, für richtig erklärt und festgehalten werden.

Sie ereifern sich umsonst, denn Sie sollen vor Allem bedenken, daß wir allgemeine, unbeschränkte Preßfreiheit besitzen, nach der sogar das gutmüthige, geduldige und manierliche Deutschland seufzt. Jede, auch noch so lichthelle, Sache hat bekanntlich ihre Schattenseite, und der Unfug, den inkompetente, unverschämte Leute mit der Freiheit der Presse treiben, kann doch wahrhaftig nie dieser Freiheit selbst zur Last gelegt werden, denn ebenso gut könnte man Gutenbergs göttliche Erfindung selber verklagen, weil Thoren und Schlechtgesinnte einen übeln

Gebrauch davon machen. Sodann steht ja Jedem das Mittel zu Gebote, die Waffen des Gegners gegen diesen zurückzukehren; endlich vergessen wir nie, daß wer sich einmal in den vielbewegten Strudel republikanischer Politik wirft, stets auf Fehden und Beleidigungen gefaßt sein muß.

Das wohl, und ferne sei es von mir, die Aeußerungen eines regen, politischen Lebens zu verdammen. Aber Sie werden mir den Einwurf gestatten, daß augenscheinlich ein politisches Leben, wie es unsere Zeit fordert, in der Schweiz noch nicht zu erfreulicher Klarheit und Sicherheit gekommen ist, und daß gar viele ihrer öffentlichen Koryphäen dem Vorwurf nicht entgehen können, absichtlich den Strom des politischen Lebens durch Skandal zu trüben, um dann bequemer ihre Fische fangen zu können. Ihr politisches Treiben gleicht einem Ihrer verheerenden Waldströme, dessen Wellen sich gegenseitig bekämpfen und ihre Kraft an Felsen und Baumstämmen zersplittern, statt in ruhigem, sicherem Lauf zur Förderung des allgemeinen Wohles beizutragen.

Ich setze Ihrem Bilde ein anderes entgegen, erwiederte der Professor, indem er mit der einen Hand seitwärts gegen einen trüben Weiher, mit der andern gegen

den schönen See hinabwies, sehen Sie dort das versumpfte Wasser? Begierig verschlingt es den hellen Gießbach und gibt ihn dann wieder verunreinigt von sich, kein wohlthätiger Wind hat Zugang zu ihm, kein Sturm bringt seine Wasser in Aufregung, er wird faul und stinkend, kein Vogel singt über ihm, kein Fisch spielt in ihm, nur Kröten und Unken quacken in seinen Tiefen ihren einförmigen, schnarrenden Moderruf. Nun blicken Sie hinunter auf den blauen See! Wind und Sturm fährt über ihn hin, selten sind seine Gewässer ganz ruhig und oft so aufgeregt, daß sie die Fahrzeuge wie toll umherschleudern und manchen Nachen sammt dem Piloten verschlingen. Da wird dann der Grund aufgewühlt und gar oft trüben seine unreinen Stoffe die klaren Wellen. Aber tausende köstlicher Fische tummeln sich in dem See, die Vögel des Himmels jauchzen darüber hin, er ist der Schmuck des Landes und zugleich der wohlthätige Beförderer alles Verkehrs. Der stagnirende Weiher ist ein Bild des politischen Lebens so mancher eurer Monarchien, der frische, unruhige See das Bild des öffentlichen Lebens der Schweiz. Nun wählen Sie! Weiher oder See? Doch, unterbrach sich hier der enthusiastische Republikaner, hören Sie, was ist das?

Die Spaziergänger waren der Stadt während ihres Gesprächs näher gekommen, und plötzlich vernahmen sie aus dem Umkreis der Mauern das dumpfe Gebrause und Dröhnen, welches Volksaufläufe zu begleiten pflegt. Sie lauschten und schritten hastig vorwärts. Jetzt sprengten Reiter in Civil- und Militärkleidern hastig nach verschiedenen Seiten hin an ihnen vorüber und wenige Augenblicke darauf hörten sie den Generalmarsch durch die Straßen rollen, Gewehre klirren und den Schritt marschierender Truppen. Schaaren allerlei Volks stürzten sich über die Brücke, welche von der Enge in die Poststraße führt, den Ausdruck der Angst und Bestürzung in den Mienen.

Was ist das? wiederholte der Professor rasch vorwärts eilend, während das verschiedenartigste Getöse immer lauter an das Ohr der Beiden schlug; was ist das?

Nun, lieber Freund, entgegnete Leo kalt, ich glaube, Ihr See, den Sie so poetisch schilderten, fängt an zu stürmen.

8.

In der Nacht vom 5. auf den 6. September hatte der pfäffikoner Pfarrer, Hirzel, auf Ordre seiner Freunde in der Stadt, die Landleute seiner Gegend versammelt

und in bewaffnetem Zuge gegen Zürich herangeführt, um dem Regimente der Liberalen ein Ende zu machen und den Kanton Zürich der jesuitisch=pietistisch=aristokratischen Fraktion in die Hände zu spielen. Von dem Thore, welches gegen St. Gallen führt, drang er mit seinen Haufen in die Stadt, während die Regierung, in einem Saale des Posthauses versammelt, schwankend und verzweifelnd, von Verräthern in ihrer Mitte unstät hin= und hergeworfen, nur jämmerliche Vertheidigungsanstalten gegen die Rebellen getroffen hatte.

Leo und sein Freund fanden die Poststraße durch Militärposten und die unruhig auf= und abwogende Menge gesperrt. Sie drängten sich durch, eilten über den Münsterplatz und gewannen die obere Brücke. Hier standen sie still und sahen in ihrem Rücken den Münsterplatz mit einer Kompagnie Infanterie und einer kleinen Schwadron Dragoner besetzen, welche Truppen die Zeughäuser gegen die Rebellen vertheidigen sollten. Die Dragoner kommandirte ein braver Deutscher, der Major Uebel. Die Rebellen waren indessen beim Rathhause angekommen, wo sie Halt machten. Dann trennten sie sich. Die besser Bewaffneten zogen, Pfarrer Hirzel an der Spitze, über die untere Brücke gegen die Storchen=

gasse zu, der andere Haufe bewegte sich langsam den Quai gegen die obere Brücke hinauf. Hier hatte sich eine Menge Neugieriger versammelt. Was zum Teufel, hörte Leo einen Reisenden den Professor fragen, was zum Teufel ist das für eine Kanaille? Kann ein solches Pack bei Ihnen eine Revolution machen? — In der That sahen die Rebellen schlecht genug aus und bestanden augenscheinlich aus der Hefe des Pöbels. Einige trugen Feuerwaffen, die meisten ländliches Geräthe, Hacken, Flegel, Knittel, Sensen oder Aexte an lange Stangen gebunden; Viele hatten einen leeren Sack über den Rücken hängen, die gehoffte Beute zu bergen. Es war heilloses Gesindel, diese Leute, welche den züricher Glauben retten sollten.

Die Sache wird ernsthaft, meinte der Professor, ich will nach Weib und Kind schauen.

Mit diesen Worten verschwand er, und Leo blickte ihm spöttisch lächelnd nach. Sein See macht ihm bange, dachte er, und die Wogen scheinen wahrhaftig das liberale Staatsschiff ohne viele Umstände verschlingen zu wollen.

Er wurde in seinen Gedanken durch das Psalmodiren unterbrochen, womit sich die Streiter des Pfarrers Hirzel zu begeistern suchten. Aus der Storchengasse schallte der lobwasser'sche Psalm hervor:

O Herre Gott, erbarme dich über mich,
Denn mich ein Mensch zu fressen grimmiglich,
Und mit Gewalt zu bringen unter sich,
Durch Krieg sich thut vermessen,
Viel meiner Feinde gedenken mich zu fressen.

Der Psalm war gerade zu Ende gesungen, als Leo, die Brücke verlassend, wieder auf den Münsterplatz einbog. Er wand sich, so gut es eben ging, zwischen dem Militair hindurch und stellte sich an der westlichen Ecke des Frauenmünsters auf, fest entschlossen, eine züricher Revolution so genau, als möglich, zu beobachten. Jetzt zeigten sich die Vorderglieder der Rebellen am Ausgang der Storchengasse und wollten sich eben auf den Münsterplatz ergießen, als der Major Uebel mit seinen Dragonern ihnen entgegenritt mit den Worten: Zurück! Der Platz muß frei bleiben!

Worauf der pfäffikoner Pfarrer: Friede!

Ja wohl Friede, entgegnete Uebel, aber der Platz muß frei bleiben!

Aus dem Haufen schallte aber ein ungeduldiges: Vorwärts! und die Rebellen legten ihre Gewehre auf die Dragoner an. Diese wiederholten noch einmal das Wort: Zurück! und sogleich fiel ein Schuß aus den Reihen der Rebellen.

Worauf der pfäffikoner Pfarrer: Nun so schießt in Gottes Namen!

Das Knattern der Hähne, das Geroll der Schüsse beantwortete seinen Befehl. Indessen waren die Schüsse der Rebellen zu hoch gerichtet; keiner der Dragoner wurde getödtet. Einzelne derselben feuerten nun auch ihre Pistolen los und die auf dem Münsterhof und am Zeughaus aufgestellten Infanteristen und Scharfschützen ladeten ihre Gewehre. Da jetzt aber der zweite Sturmhaufen der Rebellen, geführt von Dr. Rahn-Escher, einem der Rädelsführer, über die obere Brücke heranrückte, zogen sich die Dragoner auf die Infanterie zurück; da sie indessen junge, muthvolle Männer waren, machten sie mehrmals gegen die nachdrängenden Rebellen Front und erprobten ihre Säbel an ihnen, doch nur um einige Kameraden zu retten, deren Pferde gestürzt waren.

Jetzt, als die Rebellen über den Münsterplatz gegen das Zeughaus anstürmten, eröffneten die Milizen ihr Feuer, und besonders wirkte das der Scharfschützen tödtlich. Züricher Aristokratensöhne, die in den Reihen der Milizen standen, wußten nachher viel von der Freude zu erzählen, welche es ihnen gewährt habe, die armen Bauern niederzubüchsen, welche von ihren Vätern zur

Schlachtbank gelockt worden waren. Bestürzung zeigte sich in den Haufen der Stürmer, da sie sahen, es gelte blutigen Ernst, und als nun die Dragoner plötzlich schwenkten und wieder auf sie einsprengten, während die Scharfschützen ihr verderbliches Feuer fortsetzten, da wandte sich der pfäffikoner Pfarrer, da wandte sich die ganze Masse der Rebellen zu feiger Flucht und in wildem Schrecken stürzten sich die Flüchtigen über die beiden Brücken zurück. Wenn, so versichern alle Augenzeugen, in diesen Augenblicken ein heftiges, wenn auch nur blindes, Kanonenfeuer auf die Brücken eröffnet worden wäre, so hätte die ganze Revolution ein schleuniges Ende genommen, denn die noch von allen Seiten, besonders vom See, heranziehenden Rebellen hätten beim Schall des Kanonendonners sicherlich nicht gewagt, in die Stadt zu dringen und die Regierung würde Zeit gehabt haben, ergebene Milizenschaaren und Freiwillige herbeikommen zu lassen. Statt dessen aber siegte der Verrath. Die Regierung beschloß, obgleich siegreich dastehend, abzudanken, und die Mitglieder der höchsten Behörden verloren sich allmählig in scheuer Flucht.

Der Münsterplatz und die Poststraße boten einen blutigen Anblick dar, Todte und Sterbende lagen durchein-

ander. Auch einer der Staatsräthe war durch den Kopf geschossen worden, als er während des Kampfes den Dragonern einen Befehl der Regierung überbringen wollte. Die ganze Stadt bot den Anblick anarchischen Treibens. Die Milizen hatten sich in die Kaserne zurückgezogen, waren dort entlassen worden und suchten mit Lebensgefahr den Weg in ihre Heimath. Die Offiziere, welche den Racheausbruch des Pöbels in seiner ganzen Wuth fürchten mußten, retteten sich schleunigst aus den Thoren. Unter ihnen Sulzberger und Uebel, die Wackern; der letztere hatte während des ganzen Sturmes eine wahrhaft heroische Ruhe bewahrt, inmitten des Gefechtes kalt seine Cigarre rauchend und Befehle ertheilend. Mit dem Rückzuge der Milizen war alle Ordnung aufgelöst. Von diesem Augenblicke an hatte die Rebellion gesiegt.

Leo behauptete immer noch seinen Standpunkt am Frauenmünster. Die Bilder des Kampfes waren an seinen Augen wie ein wüster Traum vorübergezogen. Der Anblick der Blutlachen, das Röcheln der Sterbenden, das Stöhnen der Verwundeten zeigte ihm erst die nackte, baare Wirklichkeit und brachte in seiner Brust eine Erschütterung hervor, die fortan auf seine Gefühl- und

Denkweise den bedeutendsten Einfluß üben sollte. Es war ihm in diesem Moment, als ob die heilige Natur der Freiheit, die er im innersten Winkel seines Herzens aufgestellt, von einer rohen Hand in Trümmer geschlagen wurde. Aber sein republikanischer Zorn über die vor seinen Augen verübten Frevel, über den Untergang des liberalen Prinzips, über den Sieg des Fanatismus und der Heuchelei, wich rein menschlichen Gefühlen, als er die Opfer der Rebellion hüflos in ihrem Blute vor sich liegen sah. Er achtete nicht des Geheuls der Sturmglocken, das jetzt von allen Kirchthürmen der Stadt und Umgegend ertönte, nicht der racheschäumenden Pöbelhorden, die sich durch alle Thore und über die Brücken auf den Münsterplatz zu ergießen begannen, er verließ seinen bisherigen Standpunkt, um einem, mitten auf dem Platze niedergestreckten Verwundeten zu Hülfe zu kommen.

Er beugte sich zu dem Unglücklichen herab, der durch den Unterleib geschossen, mit der einen Hand krampfhaft einen Knittel gefaßt hielt, mit der andern wild in der Luft umherfocht und augenscheinlich vom furchtbarsten Durst gequält wurde. Der Priester riß die Schnur entzwei, an welcher seine Reiseflasche von der Schulter

herabhing und setzte sie dem Verwundeten sanft an den Mund. Da klappte plötzlich Hufschlag hinter ihm und er fühlte flüchtig seinen Arm berührt. Er wandte den Kopf und die Reiseflasche entfiel seiner Hand. Hinter ihm hielt auf schäumendem Rosse Viola.

Er richtete sich empor und vermochte einen Ausruf des Erstaunens nicht zu unterdrücken, während er sie ehrerbietig begrüßte.

Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, sagte sie verwirrt und ängstlich, daß ich Sie in Ihrem edelmüthigen Werke störe. Wir sind in die Stadt gekommen, um zu sehen, was das Schießen und Sturmgeläute zu bedeuten hätte. Jenseits der Brücke wurde ich durch das Menschengewühl von meinem Gemahl getrennt und nun bitte ich, Sie möchten einer Landsmännin den Heimweg bahnen helfen. Aber, ums Himmelswillen, eilen Sie, fortzukommen, die Pöbelhorde dort stürmt gerade auf Sie zu!

Leo übersah blitzschnell die Gefahr, in welcher sich Viola befand. Von allen Seiten war der Platz mit einer tobenden, schreienden, waffenschüttelnden Menge angefüllt. Rasch entschlossen ergriff er die Zügel von Viola's Zelter und wandte sich der Poststraße zu. Vertrauen Sie mir, flüsterte er zu ihr empor, ich hoffe,

Sie sicher durch die verblendeten Fanatiker zu bringen, denn ihr Glaubenseifer wird doch wohl nicht so weit gehen, sich an schutzlosen Frauen zu vergreifen.

Das Paar, welches sich unter so seltsamen Umständen wiedergefunden, erreichte glücklich die Mündung der Poststraße. Dort wurden sie zwar durch das Gedränge aufgehalten, des Priesters gebietendes Wesen aber, sein blitzendes Auge, die strahlende Schönheit Viola's, geboten den Pöbelhaufen Achtung. Auch wurde die Aufmerksamkeit der Menge von ihnen abgelenkt durch den kolossalen Bürgermeister Hirzel, der, von Allen verlassen, gerade aus dem Postgebäude trat und unter dem Fluchen und Hohne des Volkes, für das er jahrelang gekämpft und gearbeitet, seine Wohnung zu erreichen suchte.

Ungefährdet gelangten Leo und Viola nach einigen Minuten zu der Brücke, welche nach der Enge führt, und ließen die anarchisch bewegte Stadt hinter sich.

Zweites Buch.

1.

Friedrich an Leo.

So stehst du endlich in der Region
Des Lebens-Südens, wo der Hoffnung, wo
Der Sehnsucht Riesenbäume, mit den Wurzeln
Zum Tartarus hindringend, schnell und furchtbar
Zu Aethers höchsten Höhen sich erheben.
So daß die Sterne nur als goldne Früchte
In den belaubten Aesten schimmern, wo
Das Wort, das einst die Welt, im Wahn, daß sie
Dadurch geschaffen, an dem Schöpfungstag
Noch halb im Traum geflüstert, voller Wohllaut,
Wie eine Silberglocke, schwebend in
Dem Himmelsdome, durch die Nähe tönt
Und Ferne: erste Liebe?

Diese Worte aus Grabbe's gigantischer Tragödie summte ich vor mich hin, nachdem ich deinen schaffhauser

Brief gelesen. Weiter will ich über deine Liebe nichts sagen, denn ich habe mich in Bezug auf dieses Kapitel des menschlichen Lebens handelnd stets besser benommen, als redend; halte es überhaupt für eine närrische Geschichte, von Liebe zu sprechen. Dem Schmetterling wird dadurch der Farbenstaub abgestreift, und wie fade erscheint ein Mann in dem Augenblick, wo er einem andern seine erotischen Entzückungen preisgibt. Rückert hat Recht:

> So Einer liebt und im Vertraun
> Davon zu Andern spricht er,
> Wird er die Hörer schlecht erbaun,
> Oder er ist ein Dichter.

Da du nun einmal ein Stück von einem Poeten gewesen bist, so magst du immerhin, dich am letzten der eben angeführten Verse haltend, mir von deiner Liebe schreiben, nur erwarte von mir kein Eingehen in deine „wogenden, klingenden, singenden, leidigen, freudigen, traurigen, schaurigen" Gefühle. Das ist für mich zu metaphysisch. Dagegen kann ich dir mit folgender Prosa dienen.

Du erinnerst dich, daß mir die allerliebste Gräfin

damals an deiner Primiz gewaltig in den Kopf gestochen hat, wie unsere ehrlichen Schwarzwälder sagen. Gut. Ich reiste über Stuttgart nach Tübingen zurück und hatte das Vergnügen, in ersterer Stadt im Hause meines Onkels, des sehr aristokratischen Präsidenten, den Herrn Grafen und seine Gemahlin zu sehen. Es hatte mich gewaltig verdrossen, daß sie in der Kirche auf Rechberg ihre schönen Augen so gar gleichgültig von meiner, sonst doch für recht nett geltenden, Person abgewandt hatte. Ich wollte bei diesem zweiten Begegnen einen bessern Erfolg gewinnen und nahm, als ich ihr vorgestellt wurde, alle meine Holdseligkeit zusammen. Aber bei Börne's Schatten, wie der gute Gustav nachher sagte, die schöne Frau bekümmerte sich sowohl um meine Liebenswürdigkeit, als auch um Gustavs republikanische Nonchalençe nicht im geringsten. Gut, dachte ich, **oleum et operam perdidi**, und setzte mich sehr resignirt mit drei alten Damen zu einer Partie Boston nieder. Von meinen Spielgenossen nun erfuhr ich im Verlaufe des Abends Nachstehendes.

Graf Scharfenstein ist der Sprößling einer der ältesten Familien Norddeutschlands. Er soll in seiner Jugend ein sehr wilder Bursche gewesen sein, der nicht nur manchen tollen, sondern sogar manchen ans Uner-

laubte gränzenden Streich verübt habe. Später konsolidirte er sich, betrat die Laufbahn eines Diplomaten und lebte längere Zeit als Gesandter am hiesigen Hofe. Seine erste Gemahlin, eine Polin, verlor er nach kurzer, unglücklicher Ehe, ohne daß er ein Kind von ihr erhalten hatte. Dann lebte er auf Reisen, bis er vor einigen Jahren in den Bädern von Aachen seine jetzige Frau kennen lernte. Diese ist die Tochter eines alten Generals und einer Andalusierin, welche der Vater auf seinen Kriegszügen in der pyrenäischen Halbinsel kennen lernte und als Gattin nach Deutschland führte, wo sie starb, als ihr Töchterlein Viola zwölf Jahre alt war. Graf Scharfenstein habe an der deutsch-spanischen Jungfrau großes Interesse gefunden und der General habe den Antrag des unermeßlich reichen Freiwerbers gerne entsprochen. So wurde Viola Gräfin Scharfenstein, indem sie, wie sich meine zungeneifrigen Berichterstatterinnen ausdrückten, ohne die Liebe zu kennen, den Wünschen ihres Vaters mit kindlichem Gehorsam entgegen gekommen sei. Kurze Zeit nach ihrer Verheirathung sei ihr Vater gestorben und bald darauf habe Viola den Wunsch geäußert, in Süddeutschland, welches sie früher kennen gelernt, zu wohnen, indem sie gegen

die kahlen, schönheitsarmen Gegenden des nordöstlichen Deutschlands, wo die Güter ihres Gemahls liegen, einen unverholenen Abscheu aussprach. Graf Scharfenstein habe den Wünschen seiner Frau entsprochen und sich nach Schwaben gewendet, wo er, da sich zu einem Ankauf nicht gerade eine Gelegenheit zeigte, ein schönes altes Schloß für einen längeren Aufenthalt gemiethet hat.

Nun sehe ich dich die Ohren spitzen und deine Augen auf dem Papier meines Briefes begierig nach dem Namen und der Lage dieses Schlosses haschen. Armer Leo, ich kann dir nicht damit dienen, denn man kennt hier den künftigen Wohnsitz des gräflichen Paares nicht.

Weiter erfuhr ich: der Grundzug vom Charakter des Grafen sei ein unbändiger Haß der Gegenwart und ihrer Erscheinungen. Mittelalterlicher Feudalismus sei sein politisches Ideal, Adelthum der Götze, dem er opfere, die französische Revolution der Gegenstand seines Abscheus. Ich fand dieses in einem Gespräche mit ihm bestätigt. Er war vornehm höflich gegen mich, da ich so klug war, seinen Meinungen nicht geradezu zu widersprechen, als sich aber Gustav ins Gespräch mischte, und,

wie gewöhnlich, bei Börne's Schatten schwur und gegen das Bestehende in der Weise seines Heiligen perorirte, wandte er sich hohnlächelnd ab, und ich hörte ihn nachher zu meinem Onkel sagen, es sei unverantwortlich, daß man solche Leute, wie meinen Freund, ohne Zwangsjacke umhergehen lasse.

Was Viola betrifft, so war die ganze Gesellschaft, sogar junge und alte Weiber, ihres Lobes voll. Einer der bedeutendsten hiesigen Literaten sagte mir, er habe noch keine so gebildete Frau gesprochen, und dabei zeige sie keine Spur von Blaustrümpfigkeit, welches Wort der deutschen Sprache vindizirt zu haben, ich sehr stolz bin. Im Uebrigen sei Viola ein harmloses Kind, deren mütterliche Abstammung von einer Andalusierin sich in einem lebhaften, die Formen lächerlichen Zeremoniels leicht überspringenden, Benehmen fühlbar mache. Auch sei sie ganz ein Kind der Zeit, habe von ihrem spanischen Großvater, den sie noch gekannt, eine glühende Liebe zur Freiheit, von ihrem Vater die Verehrung Napoleons geerbt. Sie bewundere George Sand und beschäftige sich täglich mit der jungen Literatur Deutschlands.

Da hast du, was ich über das gräfliche Ehepaar erfahren habe.

Was mich betrifft, so gedenke ich diesen Winter in Gustavs Gesellschaft in Paris zuzubringen, Gustav will natürlich zu seiner Kaaba, nämlich dem Grabe Börne's auf dem Père Lachaise wallfahren, ich aber will Heinrich Heine kennen lernen, nebenbei auch die Franzosen, obgleich Gustav meint, das verlohne sich gegenwärtig der Mühe nicht. Ich werde dir jedenfalls aus Paris unsere Adresse zu wissen thun, und denke dir „Pariser-Briefe" zu schreiben, welche den vorliegenden an Ausdehnung und Gehalt übertreffen sollen. Aber — o me monstrum epistolaicum! wie unser alter Konrektor sagen würde — das Wichtigste hätte ich bald vergessen. Ich erfuhr nämlich gestern aus sicherster Quelle, daß du vom Kirchenrath als Vikar nach Ottenbach bestimmt bist, nach jenem Ottenbach, das so anmuthig am Fuß des Hohenstaufens und des Rechbergs liegt. Also wirst du ja in deiner schönen Quasiheimath wohnen, ganz in der Nähe deiner Mutter. Mein Berichterstatter wußte noch beizufügen, daß der Geistliche, dem du vikarisiren sollst, ein Greis von der reinsten Frömmigkeit und Herzensgüte sei, der dich wie seinen Sohn behandeln werde. Freut mich. Und nun leb' wohl und liebe mich!

2.

Seit einigen Tagen war Leo von seiner Reise zurückgekehrt, hatte von seiner Mutter das kirchenräthliche Anstellungsdekret erhalten und, nachdem er noch eine Nacht unter ihrem Dache zugebracht, war er hinabgezogen nach Ottenbach, das nur eine halbe Stunde entfernt lag. Der alte Pfarrer, Grupp war sein Name, hatte ihn wirklich mit väterlicher Liebe empfangen und ihm zwei kleine Zimmer zur Wohnung angewiesen, deren Fenster eine ungehinderte Aussicht auf Hohenstaufen und Rechberg eröffneten. Der Vikar hatte sich mit seinen Büchern recht komfortable eingerichtet, vergangenen Tags seine Antrittspredigt gehalten zur vollkommenen Zufriedenheit der Gemeinde, heute in der Frühe einen Todten bestattet, gegen Abend ein Kind getauft, und jetzt kam er so eben von einem Kranken zurück, dem er den Trost der Sterbesakramente gespendet.

Es liegt für den Mann ein eigenthümlich angenehmes Gefühl in dem Bewußtsein, den Tag arbeitend, in treuer Pflichterfüllung, zugebracht zu haben.

Mit dieser Empfindung legte Leo Talar und Stola ab und verfügte sich in das Wohnzimmer, wo die greise

Schwester des Pfarrers eben das Abendessen auf den einfachen Tisch stellte. Bald kam auch der Pfarrer und man setzte sich zu Tische.

Pfarrer Grupp war einer der letzten aus der Reihe katholischer Priester Süddeutschlands, deren Erziehung und Studienzeit in die Aufklärungsperiode des vergangenen Jahrhunderts gefallen, und welcher in voller Manneskraft die Stürme der französischen Revolution erlebt hatte. Diese Priester waren fast durchgängig liberal, viele derselben hatten alles Ernstes an eine Reformation der katholischen Kirche, an Losreißung von Rom und Konstituirung einer katholischen Nationalkirche Deutschlands gedacht. Diese Denkweise mußte in ihrer geistlichen Praxis die besten Früchte tragen. Sie entwöhnten ihre Pfarrkinder des grassen Aberglaubens und lehrten sie Toleranz, woher es kam, daß vornehmlich in Schwaben Katholiken und Protestanten so friedlich neben- und untereinander wohnten. Dabei waren diese Pfarrer lebensfreudige Männer, welche eine pietistisch-aszetische Auffassung des Christenthums verabscheuten, ihren Pfarrkindern von Herzen Sang und Tanz gönnten, ja vielmals die Leiter ländlicher Feste und Vergnügungen wurden. Es waren, mit einem Worte, herz=

liche, biedere, und fröhliche Männer, dabei nicht ohne Gelehrsamkeit, welche sie gerne zeigten, wenn es ihnen hie und da gelang, Jemand aufzutreiben, der mit ihnen Latein sprach. Jetzt, da diese Generation katholischer Seelsorger ausgestorben ist, tritt ihr Werth immer glänzender hervor, und muß um so größer erscheinen, je bedeutender sich die junge katholische Geistlichkeit von ihnen unterscheidet. Statt aufgeklärter, leutseliger Seelsorger haben wir hochmüthige Pfaffen erhalten, die auf das Wort dieses oder jenes ultramontanen Professors schwören, die Herstellung mittelalterlicher Hierarchie zu ihrem Ideal machen und Pietisterei und Sektengeist auch in die katholische Kirche einführen. In kurzer Zeit wird die fanatische Aussaat dieser jungen Priestergeneration zu Garben der Intolleranz heranreifen.

Zwischen dem alten Pfarrer und seinem Vikar hatte sich in wenigen Tagen ein recht inniges Verhältniß gebildet. Sie verlebten die langen Herbstabende zusammen. Grupp theilte seinem jungen Gehülfen die priesterlichen Erfahrungen eines reichen Lebens und Gemüthes mit, Leo sprach mit dem Greis, der an der Gegenwart den lebhaftesten Antheil nahm, von wissenschaftlichen und literarischen Neuigkeiten. Am vergangenen

Abend hatte Leo erzählt, was er jüngst in der Schweiz erlebt, und noch heute lenkte der Pfarrer die Unterhaltung wieder auf den Gegenstand der Züricher Wirren.

So halten Sie also, fragte er, Ihre Ansicht fest, daß die Züricher Revolution im Grunde durchaus keine religiöse Basis gehabt?

Allerdings, entgegnete Leo, halte ich diese Ansicht fest. Die Revolution des famosen 6. Septembers ist ein Kind der städtischen Aristokratie. Ihre schlauen Erzeuger fanden aber für gut, das Kind in einen religiösen Mantel zu verhüllen, damit das Volk nicht etwa aus dessen Zügen seine Abkunft verrathe. Die Vermummung ist, wenigstens für die Augen des Pöbels, vortrefflich gelungen. Sie können nicht glauben, wie plump und fein zugleich dieses Possenspiel ausgeführt wurde; ich ärgerte mich und ergrimmte, mußte aber dann doch auch wieder lächeln, wenn ich sah, daß sich ein ganzes Volk in Straußen und Antistraußen theilte, während offenbar von all' diesen Leuten höchstens ein Dutzend die Schriften von Strauß gelesen, höchstens ein halbes Dutzend dieselben verstanden und verdaut hatte. Aber so geht es immer, werft das Erhabenste auf den Markt, es wird beschmutzt werden.

Sie nennen das „Leben Jesu“ etwas Erhabenes?

Ich nenne es erhaben, insofern es unstreitig ein Werk der kühnsten Gelehrsamkeit ist. Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich die Tendenzen des Buches und ihre Folgerungen nicht billigen kann und will, allein weder Sie noch ich werden des gelehrten Doktors Scharfsinn und Forschergeist verdammen wollen.

Der Pfarrer seufzte. Ha, sagte er, wenn ich die offenkundigen Anstrengungen bedenke, die von gewisser Seite her gemacht werden, uns wieder in die abscheuliche Barbarei des Mittelalters hinein zu zwingen, wenn ich bedenke, daß katholische Geistliche sogar hier zu Lande wieder von den Kanzeln herab Haß gegen die Protestanten predigen und das Joch Roms demuthsvoll küssen, dann kann ich es den Protestanten nicht verargen, wenn aus ihrer Mitte Männer erstehen, die das protestantische Prinzip bis auf die äußerste Spitze treiben und in extremster Consequenz alles Positive des Christenthums angreifen. Könnte nur verhütet werden, daß die Resultate dieser freien Theologie der großen Masse zugänglich werden. Sie haben selbst gesehen, zu welchen Scheußlichkeiten diese Resultate schlechtgesinnter Herrschlinge den Vorwand

darbieten können. Wehe uns, wenn wir auch in Deutschland einen 6. September erleben müßten.

Ich fürchte, entgegnete Leo düster, wir werden noch Schlimmeres erleben müssen. Die Reaktion schreitet in Kirche und Staat siegreich vorwärts, das ist nicht zu läugnen, und bereits ist es wieder so weit gekommen, daß jede Aeußerung in politischer und religiöser Beziehung, die nicht gerade über den Leisten philisterhafter Alltäglichkeit geschlagen ist, für extravagant, staatsgefährlich, irreligiös gilt. Die betrübenden Vorgänge in der Schweiz werden unsern Reaktionären eine treffliche Ausbeute gewähren und dem Jesuitismus einerseits, der Pietisterei andererseits Vorschub leisten. Da ist nun unsere einzige Hoffnung noch die Wissenschaft; gelingt es, auch diese vollends zu unterdrücken, so dürfte schon die nächste Generation die mittelalterlichen Delizien, von denen verrückte Poeten und servile Historiker so überschwänglich faselten, praktisch zu kosten bekommen.

Sie malen mit trüben Farben, mein junger Freund, nein, da habe ich alter Mann doch eine bessere Meinung von unsern Zeitgenossen. Ich kann und will es nicht glauben, daß sie all' die geistige Errungenschaft, welche wir durch die Jahrhunderte herab erworben, so leichthin

gegen Barbarei und Knechtschaft austauschen werden. Die Menschheit dürstet nach Freiheit, Wahrheit und Versöhnung der schroffen Gegensätze des Glaubens und Lebens. Wer darf vermuthen, daß Wahn und Trug und Lug diesen Durst löschen werde? Nein, nein, lassen Sie uns hoffen, lassen Sie uns stets und allzeit die schöne Strophe beherzigen, womit der junge Dichter, dessen Werke Sie mir gestern liehen, seine Zeitgenossen tröstet:

O seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube ernst und heiter wird gedichtet,
Ein Gottesglaube der Versöhnung heißt.
Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
Das Buch der Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlen!
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all' die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.

Sehen Sie, ich kann mich noch begeistern, warum

sollten Sie an der Zukunft verzweifeln wollen? Gute Nacht!

Leo ging auf sein Zimmer und setzte sich an den Schreibtisch. Wer die Seelenheiterkeit dieses Greises besäße! sagte er leise zu sich, und doch muß er viel gelitten haben, denn die Schmerzen früherer Tage haben tiefe Spuren in seinem Antlitze zurückgelassen. Möchte ich werden wie er!

Er schlug verschiedene Bücher auf, aber die Gedanken, welche durch das Gespräch angeregt worden waren, ließen ihn nicht zu ruhigem Studium kommen. Er stand auf, ging mit raschen Schritten auf und ab, trat dann zum Fenster und schaute in die Nacht hinaus. Vor ihm erhob sich der Rechberg und die Burg, welche ob seinem Heimathsort thronte, zeichnete sich in finstern Umrissen am sternhellen Himmel ab. Das Haus seiner Mutter war bei Tage leicht zu gewahren und auch jetzt glaubte er das Licht zu erblicken, mit welchem die Mutter aus der Wohnstube in ihre Schlafkammer ging.

Jetzt betet sie noch für mich, dachte er, als das Licht erlosch, und sendet ihre besten Wünsche in das Thal herab. Schlaf wohl, du Gute!

Schon wollte er sich vom Fenster abwenden, als er plötzlich bemerkte, daß die Fenster des Schlosses an verschiedenen Stellen hell erleuchtet wurden. Lichter wurden augenscheinlich durch die zahlreichen Gemächer getragen und verriethen eine späte, außerordentliche Rührigkeit vieler Menschen in dem alten Bau, dessen Grundfesten von den Römern herrühren, und der seit Jahren nur von einem Förster und seiner kleinen Familie bewohnt wurde.

Was hat das zu bedeuten? fragte sich Leo, und unwillkürlich umklammerte ein Gedanke seine Seele, dem sich zu entwinden, er schon so viel und heftig gekämpft hatte. Regungslos starrte er zu dem erleuchteten Schloß empor, in welchem sich die Lichtmasse eher vergrößerte, als verminderte. Fort, fort, sagte er dann laut, indem er das Fenster zuschlug, es kann, es darf, es wird nicht sein!

3.

Der Spätherbst schenkte manchen schönen Tag. Die Natur lächelte noch oftmals wehmüthig freundlich über

die Erde hin, ehe sie in winterliches Grollen ausbrach. Man sah ihr an, daß sie nur ungern ihren eigenen, unabänderlichen Gesetzen gehorchte und die Menschen gerne dem Ungemach des Winters enthoben hätte. An einem der lieblichsten Abende, die sie noch gewährte, wandelte Leo den anmuthigen Wiesenpfad empor, welcher von Ottenbach gegen den Rechberg hinanführt. Er hatte seit zwei Wochen seine Mutter nicht gesehen, indem er auf den Wunsch seines Pfarrers einem kranken Kollegen ausgeholfen hatte, der auf einer sechs Stunden entfernten Pfarrei saß. Heute Mittag war er zurückgekommen und eilte, seine Mutter zu begrüßen, die sich nicht genug darüber freuen konnte, daß ihr Sohn so in der Nähe angestellt worden war.

Dieser genoß heiter die Heiterkeit des Herbstabends, ging langsam aufwärts, stand wieder stille, um die Nebelwogen zu betrachten, die schwerfällig aus dem Filsthal am Hohenstaufen sich emporkräuselten und sich im Strahle der Abendsonne wie ein rother Kaisermantel um den herrlichen Berg legten. Als er die Höhe erreicht hatte, schritt er auf der Ebene schneller vorwärts und summte die Strophen eines Liedes vor sich hin, das er im Hinaufsteigen gedichtet. So war er unver-

sehens beim Hause der Mutter angekommen und wollte eben in die offene Flur treten, als er aus dem Hinterstübchen, dessen offene Thüre auf die Hausflur mündete, die Klänge seiner Harfe vernahm, zu der er mit seiner Mutter so oft gesungen hatte. Jetzt erhob sich eine Frauenstimme — es war aber nicht die Stimme der Mutter — und sang, während der Priester athemlos lauschte, das schöne Volkslied:

An welcher Zelle kniet wohl nun
Mein süßer Pilgerknab',
Ach wo, ach wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornenstab?

Wo drückt sein rother Mund ein Kuß
Aufs heilige Gewand,
Und welchen Bruder grüßet er
Mit seiner frommen Hand?

Ihr Engel singt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Rosenkranz in seiner Hand,
Die Muscheln auf den Hut.

Ach, süßes Aug', so fromm und rein,
So schwarz als Holderbeer'!
Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
So heilig sein, wie er!

Fremd ist die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Rast und Ruh;
Klein ist die Welt, und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu.

Leo hatte die Stimme der Sängerin sogleich erkannt. Also das hatte die nächtliche Erleuchtung des Schlosses zu bedeuten, dachte er, und zögerte noch einen Augenblick, die Schwelle zu überschreiten. Dann aber verdrängte das Entzücken, Viola wiederzusehen, jeden andern Gedanken, und rasch trat er in das Hinterstübchen, dessen Fenster auf einen kleinen Obstgarten hinsahen, der von einem mächtigen Birnbaum überschattet wurde. Viola's Hände glitten bei seinem Eintritte noch über die Saiten, bei seinem plötzlichen Erscheinen aber stellte sie das Instrument rasch bei Seite, erhob sich und begrüßte ihn artig, in der Weise der großen Welt. Diese Art des Grußes machte einen unangenehmen Eindruck auf den Priester, weßwegen er die Begrüßung zwar ehrerbietig, aber leichthin erwiederte und sich sodann mit herzlicheren Worten zu seiner Mutter wandte.

Endlich zurück, mein Sohn, nahm diese das Wort und küßte ihn, ich habe mit Sehnsucht deiner Wiederkehr gewartet, obgleich mich die gnädige Frau, deren

Bekanntschaft du, wie sie mir erzählte, in der Schweiz gemacht, deine Abwesenheit durch die Ehre ihrer Besuche so halb und halb vergessen ließ.

Ich bin der Frau Gräfin sehr verbunden, antwortete Leo, sich mit einer tiefen Verbeugung zu Viola wendend, die verlegen nach ihrem Hute griff, wie um sich zu entfernen, und vielleicht ist sie so gütig, mir zu sagen, welcher glückliche Umstand uns die Ehre ihrer Gegenwart schenkt.

Das ist bald gesagt, Herr Vikar, erwiederte die Gräfin gefaßter und legte ihren Hut wieder weg, als Sie mir an dem abscheulichen Tage in Zürich jenen Ritterdienst geleistet hatten, war ich eben im Begriff, Ihnen zu sagen, daß mir der Herr Graf das hiesige Schloß durch die Güte seines Besitzers für längere Zeit zur Wohnung erhalten hätte und wir also in Ihrer Heimath leben würden, aber Sie verließen ja unsern züricher Landsitz, ohne meinen oder meines Herrn Gemahls Dank abzuwarten.

Es bedurfte dessen nicht, entgegnete Leo, dem es, er wußte nicht warum, wohl that, daß Viola mit so wenig Vertraulichkeit von ihrem Gatten sprach und stets die Ausdrücke Herr und Graf brauchte, es bedurfte des

Dankes nicht für einen ungefährlichen und kurzen Dienst, dessen Leistung sich ja von selbst verstand. Ich bin überzeugt, daß Jeder der erbärmlichen Wichte, die damals in Zürich mit ihren Knitteln das Christenthum aufrecht erhielten, sich beeilt haben würde, Ihnen, gnädige Frau, den nämlichen Dienst zu leisten, wenn sie ihn, wie mich, darum angesprochen hätten.

Sie werden mir gütigst erlauben, daran zu zweifeln, bemerkte Viola lächelnd dagegen, und dieses Lächeln und der dasselbe begleitende Blick wurde ein weiterer Ring der Kette, die Leo's Herz unzerreißbar umwand.

Das Gespräch wurde jetzt allgemeiner, und Leo fand seine alte Ueberzeugung bestätigt, daß seine Mutter in früheren Jahren viel in vornehmen Kreisen gelebt haben müsse, denn sie benahm sich und sprach der Gräfin gegenüber mit weit größerer Sicherheit, als er, und wußte mit ruhigem Takte die Unterhaltung zu führen. Man sprach über die Schönheit der Gegend, welcher Viola die vollste Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Schon als ich zufällig das erstemal hieherkam, bemerkte sie, ihr Auge von Leo abwendend und ihr Erröthen hinter einem Strauße Spätlingsblumen, den ihr Cäzilie gebunden, verbergend, gefiel mir die Gegend

über alle Maßen, und Sie können sich daher meine Freude vorstellen, als wenige Tage nachher in Stuttgart der Herr Graf mir eröffnete, er könne das hiesige Schloß für längere Zeit zur Wohnung erhalten, wenn es mir beliebe. Ich frohlockte wie ein Kind, und so sind wir vor vierzehn Tagen hergezogen.

Aber der Winter, gnädige Frau, warf Cäzilie ein, Sie wissen nicht, wie es auf dem Rechberge stürmt und ungewittert. Die Straßen von Berlin sind im Winter eine bequemere Sache, als die Feldwege hier herum, wenn alles Land unter hohen Schneelasten begraben liegt.

Nun, da gibt es gute Schlittbahn, antwortete Viola fröhlich, und ich denke, die Aussicht vom Schlosse auf die weiten, weißen Gefilde soll sich recht gut machen. Und meinen Sie, wer, wie ich, einen Winter in den schlesischen Einöden verlebte, sei bange, einen in der schönsten Gegend Schwabens zu verleben. Auch haben wir Schutzmittel gegen die winterliche Langeweile. Der Herr Graf, welcher, seit ich ihn kenne, ein großer Gelehrter zu werden strebt, hat eine Unmasse von Büchern herschleppen lassen, und unsere Dienerschaft, meistens von den böhmischen Gütern des Grafen stam-

mend, bildet ein recht artiges Orchester. Da wollen wir dann lesen und musiciren und hoffentlich auch Gesellschaft bei uns sehen, sofern es Ihnen, Herr Vikar, nicht zu unbequem ist, manchmal aus ihrem allerliebsten Sitz da unten im Thale zu uns heraufzusteigen.

In diesen Worten hatte sich Viola mit der ganzen Ungezwungenheit ihres Wesens und ihrer jugendlichen Frische ausgesprochen. Ihr Blick weilte so liebreich auf Cäzilie und ihrem Sohne, ihre Stimme klang so mild und wohllautend. Wie hätte Leo ihrer Einladung widerstehen können? Er versprach, derselben Folge zu leisten.

Hiemit trennte man sich, denn Lisbeth, Violas vertraute Zofe, kam, ihre Gebieterin abzuholen. Sie verabschiedete sich mit herzlichen Worten von Cäzilie, bat, bald wieder kommen zu dürfen, erwiederte Leo's ehrerbietigen Gruß mit einem freundlichen „guten Abend" und eilte flüchtigen Fußes durch den Baumgarten hinter dem Hause gegen den Schloßberg hinan. Ehe sie hinter den Hecken verschwand, wandte sie sich noch einmal und ließ ihren Blick einen Augenblick auf Leo ruhen. Er sog mit Wollust diesen Blick in seine Seele. Es war einer jener Blicke, welche die Liebe gibt und empfängt.

Leo erfuhr von seiner Mutter, daß die Gräfin schon in den ersten Tagen ihres hiesigen Aufenthalts in ihr Haus gekommen sei, anscheinend zufällig, indem sie, von einem Spaziergang heimkehrend, mit der Bitte um einen Trunk frischen Wassers zugesprochen hätte. Cäzilie hatte großes Gefallen an Viola gefunden und als sie jetzt im Gespräche mit ihrem Sohne wohlwollend über die neue Bekannte redete, dachte sie nicht, daß sie nur aussprach, was ihr Sohn empfand. Den Grafen hatte Cäzilie noch nicht gesehen, indem er sich, wie es im Dorfe hieß, meistens zu Hause hielt, mit Eifer wissenschaftlichen Studien obliegend. Die Einladungen Viola's, auf das Schloß zu kommen, hatte Cäzilie ein für allemal mit Bestimmtheit ausgeschlagen, indem sie, wie sie der Einladerin offen gestand, guten Grund habe, sich von den Vornehmen fern zu halten, welches Geständniß indessen nicht verhinderte, daß die beiden Frauen großes Wohlgefallen an einander fanden.

Diesen Einzelnheiten der Erzählung seiner Mutter horchte der Priester mit gespannter Aufmerksamkeit. Als das Gespräch aber auf andere Gegenstände sich wandte, wurde er zerstreut und nahm bald Abschied, denn es drängte ihn, die unerwarteten Erlebnisse dieses Abends

in einsamer Rückerinnerung noch einmal zu durchleben.

Langsam ging er gen Ottenbach hinab, und der Mond, voll ob dem Hohenstaufen stehend, übergoß mit melancholischem Lichte seinen stillen Pfad. Ehe er, im Thal angekommen, den Weg zum Pfarrhause einschlug, blickte er zu dem alten Heldenberg hinauf. Da droben horsteten sie, die edelsten Adler der deutschen Geschichte, sagte er zu sich, und von diesem Felsen aus rauschten ihre Fittige über alle Lande hin. Welche stolze Herzen! Aber waren sie allezeit stolz? Schmolzen nicht auch sie in Weichheit vor den Sonnenstrahlen der Liebe? Dichteten nicht der sechste Heinrich, der zweite Friedrich, der junge Konradin sehnsüchtige Minneweisen? Ja, sie Alle haben geliebt und getrauert.

Er verschmähte an diesem Tage die abendliche Unterhaltung mit seinem Pfarrherrn, schloß sich in sein Zimmer ein und stand am Fenster, bis das letzte Licht auf Schloß Rechberg erloschen war.

4.

Nun, meine Liebe, fragte eines Abends einige Tage später Graf Scharfenstein seine Gemahlin, wie gefallen

Sie sich an diesem einsamen Orte? Sie sagten mir noch nicht, ob Sie zufrieden sind, daß wir die berliner Soiréen oder unsere Föhrenwälder in der Lausitz mit einer schwäbischen Ritterburg vertauscht haben.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Nachgiebigkeit gegen meine Laune, und befinde mich hier in der That recht wohl, entgegnete die Gräfin.

Das freut mich, denn Sie wissen, daß mir das gesellschaftliche Treiben der Residenzen schon lange her völlig zuwider geworden ist und ländliche, sei es auch winterliche, Stille mir vor Allem zusagt. Auch ermangeln wir ja nicht ganz der Gesellschaft. Da ist der Ortspfarrer, ein recht gelehrter Kleriker, der Schulmeister, ein für seinen Stand recht gebildeter Mann, der die Welt gesehen, der Schultheiß, und sodann haben Sie mir die Bekanntschaft eines interessanten jungen Geistlichen versprochen, den Sie in Zürich auf abentheuerliche Weise kennen lernten. Mein Gott, wir können zufrieden seyn, und ich will lieber mit solchen Leuten umgehen, die unsere Herablassung für eine Ehre halten, als mit den Geldlumpen, von denen unsere Residenzen jetzt wimmeln, welche da meinen, ihre Geldsäcke berechtigten Sie zu Gleichheit mit Kavalieren. O über

diese unverschämte Kanaille! Doch, da unsere Gäste noch nicht da sind, werden Sie mir erlauben, den Inhalt dieses frisch angekommenen Bücherpakets zu untersuchen.

Er machte sich an seine Arbeit und während er sich in den Inhalt neuer Zeitschriften, philosophischer, historischer und poetischer Werke vertiefte, wurden drei der erwarteten Gäste gemeldet, die Notabilitäten des Dorfes, Pfarrer, Schultheiß und Schulmeister, und betraten mit vielen Bücklingen das Zimmer. Dieses war, wie sämmtliche von dem gräflichen Paar bewohnten Räume des alten Schlosses, in aller Eile aufs prächtigste und feinste ausmöblirt worden. Das ritterliche Eichengetäfel verhüllten schwere Seidentapeten und atlaßne Vorhänge, weiche Teppiche deckten den Boden, werthvolle Gemälde zierten die Wände, und überall machten sich jene tausenderlei Luxusartikel bemerkbar, von denen der gemeine Mann gar keinen Begriff hat. Die Beschreibung dieses Mobiliars überlasse ich dem Herrn von Sternberg und andern Rokokoschriftstellern.

Die drei ländlichen Gäste waren von der aristokratischen Atmosphäre, die sie umgab, offenbar gedrückt, und erst des Grafen herablassende Begrüßung, Viola's herzliches Willkommen, vermochte sie aus ihrer Veklem=

nung zu reißen. Noch ehe diese ganz verschwunden war, ertönte drunten die Schloßglocke abermals und kurz darauf ward Leo angemeldet. Bei seinem Namen erhob sich Viola, von einer plötzlichen Regung ergriffen, halb aus ihrem Lehnstuhl, sank aber rasch wieder auf denselben zurück, und als der junge Priester eingetreten, stand sie mit gemessenem Anstande auf, um ihn dem Grafen vorzustellen. Leo's Auftreten war von dem der übrigen Gäste sehr verschieden, denn es zeigte, obgleich ehrerbietig und bescheiden, doch einen Mann, auf den das Flammen einer Girandole und das Glitzern mannshoher Spiegel keinen Einfluß üben könne. Er verbeugte sich stumm vor Viola und dem Grafen. Dieser empfand bei der ersten Begegnung mit dem jungen Priester ein gemischtes Gefühl, halb wohlthuend, halb abstoßend. Fast den gleichen Eindruck machte er auf Leo, beide aber wußten nach wenigen Minuten ihres Wechselgespräches, daß Jeder in dem Andern einen scharfausgeprägten Charakter vor sich habe.

Man setzte sich um den runden Tisch und da der Graf wußte, daß seine Gäste belesene Leute seien, knüpfte er den Faden der Unterhaltung an das eben untersuchte Bücherpaket an.

Man kann nie genug sein Erstaunen ausdrücken über die Masse von Büchern, welche gegenwärtig Jahr für Jahr in Deutschland produzirt wird, sagte er; wahrlich, man sollte meinen, die ganze Nation hätte sich hinter den Schreibtisch gemacht und lasse die Federn unaufhörlich arbeiten.

Diese Meinung, gnädiger Herr, versetzte Leo, ist auch schon mehrmals öffentlich ernstlich und spöttisch ausgesprochen worden. Aber was wollen Sie? Der große Kritiker hat ganz Recht, wenn er sagt, ein Volk, welches keine Geschichte mache, müsse als Surrogat Literatur machen.

Ach, Herr Vikar, erwiederte der Graf, ich meine, wir hätten in letzterer Zeit nur zu viel Geschichte gemacht.

Der Redner mochte aber fühlen, daß diese Behauptung dem Gespräch eine unangenehme Wendung geben könnte, und fuhr daher in veränderten Tone fort: Wenn ich die Menge der Poeten bedenke, die jetzt im deutschen Dichterwald singen und zwitschern, so befällt mich oft eine Angst, es möchte in kurzer Zeit eine poetische Seuche, eine lyrische Cholera in Deutschland ausbrechen, die in unserm geistigen Leben eine ebenso große Verheerung

anrichten wird, als die asiatische Cholera in dem leiblichen anderer Völker. Da habe ich heut wieder ein Dutzend neuer Gedichtsammlungen erhalten und neue Auflagen von Grün, Lenau, Freiligrath.

Herrliche Männer, bemerkte der Schulmeister schüchtern.

Sie haben Recht, sagte Viola mit freundlichem Blicke, wer sollte sie nicht lieben?

Allerdings sind das große Dichter, meinte der Graf, aber wenn einer Nachtigall Lied uns entzückt, sollen darum alle Spatzen das Recht haben, uns die Ohren voll zu zwitschern? Und abgesehen davon, daß sie das Publikum mit ihrem ewigen Gedudel und Gesudel ermüden, richten sich die jungen Leute gewöhnlich selbst zu Grunde. Da ist einem Jüngling einmal ein Lied gelungen, in welchem er unreife Ideen, etwa in Bezug auf Politik, verarbeitet, in die ja gegenwärtig Gott in seinem Zorne jeden hineinpfuschen läßt, siehe da, der Dichterling hält sich jetzt für einen gemachten Mann, schwadronirt von Freiheit u. dgl., verstößt überall gegen die Gesellschaft, verschließt sich durch alberne Rennomisterei und politische Tiraden eine solide Karrière und das Ende vom Liede ist dann, daß er zu spät seine Extravaganzen bereut, auf allen Vieren kriecht, um ein Aemt-

lein zu erschnappen, wenn ihm dieses gelungen, in eckelhaftester Servilität sich wälzt, oder wenn es ihm nicht gelungen, seinem verfehlten Dasein durch einen Pistolenschuß ein Ende macht.

Ihr Gemälde ist grell, bemerkte Leo, aber im Ganzen leider nicht unwahr; nur haben Sie vergessen, daß nicht eben alle verunglückten Poeten als jämmerliche Subjekte endigen, daß es viele, sehr viele und sehr ehrenwerthe Ausnahmen gibt. Ich wollte, Sie hätten meinen armen Freund Siegfried gekannt, dessen unseliges Ende mir vorgestern fernher gemeldet wurde, wahrlich, Sie würden zugeben müssen, daß die ächten Kinder der Zeit an ihren Idealen und Grundsätzen festzuhalten vermögen.

Der Graf lächelte unglaubig, ohne Etwas zu erwiedern. Statt seiner nahm Viola das Wort und sagte: Wenn wir Sie nun bitten, Herr Vikar, meinen Gemahl mit ihrem Freund Siegfried bekannt zu machen, werden Sie sich dieser Mühe unterziehen?

Gnädige Frau, die Erzählung ist lang und sieht einem Roman sehr gleich.

Desto besser, bitte, geben Sie uns ihren Roman.

Sie sollen ihn haben, wie er sich aus Siegfrieds

hinterlassenen Papieren und Notizen von Freundeshand, die ich besitze, zusammenstellen läßt.

Es wurden Erfrischungen herumgeboten, und nachdem sich die Lakaien entfernt, begann der Erzähler:

Ich kann dich ob deiner gutmüthigen Schwärmerei nur bedauern, sagte Franz zu seinem Freunde Siegfried; du wandelst in fortwährendem Traume und läßt dich durch die empfindlichsten Rippenstöße des Lebens nicht aufwecken. Wirf doch einmal einen genauen, kalten Blick um dich, und du wirst finden, daß dir deine Phantasie pure Trugbilder vorgaukelt. Menschenwerth, Seelengröße — Traum und Schaum! Predigen uns nicht täglich tausend Stimmen über den Text: Wahre dich, aus der Masse emportauchen zu wollen! Du kämpfest gegen die Wellen der Alltäglichkeit, und diese werden dich zuletzt doch hinunterschlingen mit all' deinen nobeln Gesinnungen und stolzen Träumen. Schlage die Geschichte auf! Welche Bilder führt sie aus dem Leben großer Männer vor? Meist traurige, ohne Zweifel. Das Schicksal zürnt den Menschen noch aus jenen Tagen, als einige aus ihrer Gesellschaft es wagten, den Himmlischen sich gleichstellen zu wollen und die Rechte der Götter für sich in Anspruch zu nehmen. Gewiß liegt ein tiefer

Sinn in jenen alten Sagen von dem Himmelssturme des Riesengeschlechtes, welches Engel mit Töchtern der Erde zeugten. Der Mensch soll ein für allemal nicht mehr sein wollen, als er ist. Jeder bleibe an dem Platze stehen, wo ihn das Geschick hingestellt, und gehe still und genügsam seinen Weg. Was nützen alle unsere sogenannten großartigen Bestrebungen? Der Wind verweht sie, die Jahre begraben sie. Weltverbesserung! welch' ein toller Gedanke? Die Welt will nicht verbessert sein, und will sie es, so mag sie sich selbst verbessern. Lebe, mein Freund, und laß die Welt gehen, sie wird ihren Weg auch ohne Dich machen. Oder soll ich dir etwa Namen von Männern ins Gedächtniß rufen, welche den Teufel davon hatten, daß sie Großes strebten? Wie erging es Bruno, Huß, Vanini, Aquillas und so vielen Andern? Hatten sie nicht das Glück, lebendig geröstet zu werden, weil sie närrisch genug waren, Welt und Menschheit verbessern zu wollen? Und Sokrates, der Stülpnasige, und gar Christus, der Menschensohn, der liebend uns die Liebe offenbart, und daher, wie es gebräuchlich, von dem Volk gekreuzigt ward? Ich denke, die angeführten Beispiele könnten dir genügen, und ich brauche aus der Gegenwart keines zu zitiren, brauche selbst

Börne nicht zu nennen, den kleinen Juden mit dem großen Weltherzen, der sein Leben lang für die Menschheit dachte und kämpfte, und dafür in der Verbannung sterben wird. So pflegt's zu gehen. Drum sage ich dir, Freund Siegfried, schwöre gleich mir zu dem Banner der Gewöhnlichkeit, wenn du glücklich leben willst auf Erden. Schlage dir die kosmopolitischen Grillen aus dem Kopfe, schneide den Narren Komplimente und lache sie nachher aus. Die Welt will betrogen sein, werde sie es! Mache, daß du ein einträgliches Amt bekommst und ein reiches Weib dazu, trinke dein Glas Wein in Ruhe und sprich dazu: was kümmert mich der Gang der Welt, habe ich doch genug mit meinem eigenen zu schaffen.

So raisonirte Franz, aber Siegfried lächelte und schwieg.

* * *

In der Universitätsstadt trieb man sich am folgenden Morgen wirr und bang durcheinander. Die zahlreiche Polizeiwache war unter die Waffen getreten, und Schnurren und Pedelle durchstreiften die Straßen, an manches Haus klopfend und manchen Musensohn auf's

Amthaus holend, wo ein hochpreislicher Senat über Demagogie, Rebellion diverse Reden voll tiefen Sinnes hören ließ, wie dieß in Hauff's Memoiren des Satans ausführlich zu lesen ist. Die Studenten eilten in kleinen Gruppen hin und wieder, Bedenkliches unter einander munkelnd. Eine der verpönten Studentenverbindungen, ein Zweig, der einst durch ganz Deutschland blühenden Burschenschaft, war entdeckt und die Mitglieder derselben, nebst dem aufgefundenen Duellapparate, bereits abgefaßt und inkarzerirt worden. Ein Mitglied der Gesellschaft war so unvorsichtig gewesen, sich ein Tagebuch über die seit Jahresfrist vorgefallenen Duelle anzulegen, worin auch die Grundsätze und Statuten der Verbindung verzeichnet waren. Dieses Memorial war aufgespürt worden und so der ganze Witz an den Tag gekommen.

Auch Siegfried war unter den Verhafteten. Er kam mit einem andern Angeklagten, der Ludolf hieß wegen Mangels an Gefängnissen, auf eine Stube, und hatte viel zu thun, seinen Mitgefangenen über das geschehene und noch drohende Unglück zu trösten. Ludolf war nämlich der Verfasser jenes unseligen Memoirs. In seinem Schreibtisch hatte man das Heft gefunden

und so war er am schwersten angeschuldigt. Seine Verzweiflung war groß; denn sein Vater, in hohen Staatsämtern stehend, würde dem Sohne die Theilnahme an einer der Regierung, wenigstens in Ansichten, schroff gegenüberstehenden Gesellschaft nimmermehr verziehen haben. Siegfried hatte weder Vater noch Mutter mehr, die sich seinetwegen geängstigt oder erzürnt hätten, und bot also dem untröstlichen Kameraden an, die Abfassung des Tagebuchs auf sich zu nehmen. Und das war gewiß recht einfältig gehandelt, sagte Franz nachher.

Die Untersuchung nahm einen raschen Gang, und ihr Resultat war kein so trauriges, als man anfangs befürchtet hatte. Die meisten der Angeschuldigten gingen straflos aus; Ludolf ward, in Folge von Siegfrieds Edelmuth, freigesprochen und strömte von Dank gegen seinen Retter über. Aber an diesem haftete das Gehässige der ganzen Geschichte. Er wurde zu ziemlich langem Festungsarrest verurtheilt, da er ebensosehr verschmäht hatte, während der Untersuchung seine Gesinnung zu bemänteln, als nach gesprochenem Urtheile um Gnade zu bitten. Er ist ein Narr! sagte Franz, als Siegfried auf die Festung abgeführt wurde; so pflegts

zu gehen, wenn man sich nicht praktisch zu benehmen weiß.

* * *

Während seines Aufenthalts auf der Festung versuchte sich Siegfried als Schriftsteller, und seine Versuche fanden wenigstens eine so gute Aufnahme, daß er von ihrem Ertrage seinen einstweiligen Unterhalt bestreiten konnte. Aber seine Schriften strömten über von den großen, heiligen Gedanken seines Herzens, und wenn sie gleich viele Leute schön fanden, so schüttelte man doch den Kopf und meinte, der junge Mann werde keine gute Karrière machen.

Endlich erhielt er seine Freiheit wieder, meldete sich zum Examen, bestand dasselbe mit Ehren und wartete nun einer Anstellung. Aber er wartete umsonst. Seine Grundsätze stießen überall an. Seine Feder hatte ihm mächtige Feinde erworben, und man fand nicht für gut, ihm Rang und Amt zu geben. So trieb er sich unstät umher; und als er sah, daß die nackte Tugend nirgends willkommen, und daß das geschminkte Laster in prunkendem Gewande einherwandle, daß Lug und Trug die Wahrheit höhnisch an ihren Siegeswagen gekettet habe, da schwoll sein Herz von Grimm und er

schüttete seinen Zorn in geharnischten Liedern aus und strafte die Gesellschaft mit der Macht seines Wortes.

Einmal besuchte er auch seinen Freund Franz, der als angehender Beamter ein flaches, werkeltägiges, aber sehr behagliches Leben führte. Und Franz sagte: Sieh mich an, Freund Siegfried, sind meine Wangen nicht roth von Gesundheit und lacht dir in meinem Hause nicht aus jedem Winkel eine wahrhaft Goethe'sche Behaglichkeit entgegen? Ich schwimme mit dem Strome und lasse es mir nicht im Traume einfallen, gegen seine Strömung anzustreben. Dabei befinde ich mich sehr wohl, werde auch nächstens ein reiches Mädchen heimführen und dann ist der komplete Mann fertig. Aber du? Deine Wangen sind blaß und eingefallen, deine ganze Figur kann passend mit der des Ritters von der traurigen Gestalt verglichen werden, dessen Abenteuer ich von Zeit zu Zeit immer wieder lese, um so recht inne zu werden, wie unsinnig es ist, sich mit idealischen Windmühlen herumzuschlagen. Um Gotteswillen, bester Siegfried, mache es wie ich, damit es dir wohlergehe auf Erden!

Laß mich, entgegnete Siegfried, dein Weg ist einmal nicht der meinige. Ich sehe, daß vorerst hier

herum Nichts zu machen ist, und will's drum einmal in Spanien versuchen, wo wenigstens das miserable Wortgezänke keckem Schwerterklirren Platz gemacht hat. Leb' wohl; ich gehe nach Spanien.

Er ging und Franz murmelte in den Bart: Nach Spanien? Um Zwiebeln zu essen oder von den Karlisten aufgehangen zu werden wie ein schäbiger Hund? Schade um Siegfried, er ist ein verlorener Mensch. Aber so pflegt's zu gehen, wenn man eine außergewöhnliche Bahn wandeln will.

Und Heinrich schnürte sein leichtes Bündel und wanderte Spanien zu. Auf seiner Reise kehrte er in dem Dörfchen ein, in welchem er als Knabe gespielt und ihn jetzt Niemand mehr kannte. Da nahm er Abschied von den Gräbern seiner Eltern und pflückte sich einen Strauß von den Rosen, welche auf dem Grabhügel des jungen, lieblichen Mädchens wuchsen, welchem er die Glut seiner ersten Liebe geweiht, das ihn beseligt und zum Dichter gemacht in frühern Tagen, und das ihn nie betrübt, außer damals, als es in seiner Jugend und Schönheit gestorben war und ihn allein zurückgelassen hatte in der weiten, weiten Welt.

* * *

Geraume Zeit verging. Man wußte Nichts von Siegfried, Niemand kümmerte sich um sein Schicksal; er war verschollen.

Da kam eines Tages in die Gränzstadt, in welcher Franz als erster Beamter lebte, eine Bettelfuhre vor das Amthaus gefahren. Auf dem ärmlichen Karren lag ein kranker, zerlumpter Mann, und dieser kranke, zerlumpte Mann war Siegfried.

Er war nach Spanien gepilgert, hatte dort die Waffen geführt für freisinnige Ideen, war, nach Erduldung unsäglicher Strapatzen, von den Karlisten gefangen und aufs Schändlichste mißhandelt worden; endlich, mit wenigen entschlossenen Gefährten der Gefangenschaft entronnen, hatte er sich durch tausend Gefahren über die Pyrenäen nach Frankreich, nach Paris durchgewunden. In dieser Weltstadt machte er viele Bekanntschaften; seine Kenntniß der französischen Sprache kam ihm trefflich zu Statten; er arbeitete für mehrere Journale, und das war sein Unglück. Der Regierung als ein Individuum von schlimmster Gesinnung denunzirt, wurde er in einen Preßprozeß verwickelt, in verschiedenen Gefängnissen umhergeschleppt, endlich krank und elend über

die Gränze geschafft. Hier hatte ihn die Polizei sogleich aufgegriffen und in die nächste Stadt gebracht.

Franz, der sich mit allem Fleiß in den schleppenden Gang der baarsten Lebensprosa hineingearbeitet hatte, konnte ein außergewöhnliches Mitleid nicht unterdrücken, als er den Jugendfreund in solch einem Zustande sah. Er machte den Kranken aus den Klauen der Polizei los, ließ ihn verpflegen, wachte selbst bei ihm, bis das bösartige Fieber, welches den Armen ergriffen hatte, vorüber war. Dann sprach er zu dem Genesenden: Ich denke, du hast dir nun die Hörner abgelaufen, und bist im Stande, der goldenen Solidität zu huldigen. Nicht wahr, die spanischen Zwiebeln schmecken herbe und in französischen Gefängnissen weht keine Freiheitsluft? So pflegt es zu gehen, wenn man ein kosmopolitischer, philanthropischer, freiheitssüchtiger, idealisirender Narr ist. Das hab ich dir hundertmal prophezeit. Doch jetzt sollst du mir ein anderer Mann werden und unter meiner Anleitung die wahre Ansicht vom Leben und Menschen bekommen. Ich will dir die idealischen Flügel stutzen und dich mit den Banden der Freundschaft festbinden an den beglückenden Herd der Gewöhnlichkeit.

Aber Siegfried erwiederte lächelnd: Wie kannst du das? Kannst du mir das Herz umwandeln in der Brust? Ich sage dir, es schlägt noch so jugendlich frisch und heiß, wie damals, als du zum erstenmal sein ungestümes Pochen tadeltest.

* * *

Fräulein Ida war sehr schön, sehr geistreich, sehr liebenswürdig. Sie wollte die Guitarre spielen lernen und Franz empfahl ihr seinen Freund Siegfried zum Lehrmeister. Dieser hatte sich wieder ordentlich civilisirt, d. h. er trug einen Rock und Hut nach der neuesten Façon und lebte so ziemlich behaglich vom Ertrag literarischer Arbeiten. Er war sogar in Gesellschaften gut aufgenommen, die Frauen fanden seine Augen allerliebst und nannten ihn den angenehmen Sonderling.

Er kam oft zu Ida und lehrte sie die Guitarre spielen. Da berührte er beim Unterricht ihre schönen Finger zu oft. Sie sang auch seine Lieder, und, wie es schien, vor allen andern Liedern gern, und ihre blauen Augen hafteten mit Wohlgefallen auf seinen schwarzen. Eines Abends schlugen die Nachtigallen so schmelzend, und er saß mit ihr in einsamer Laube. Da schlang er, er wußte nicht wie es kam, seinen Arm

um ihren Leib und küßte ihre Lippen. Dann sprachen sie lang und viel und heimlich, wie sie sich so unsäglich liebten, und zwischen Kuß und Liebesschwur klang das Nachtigallengetön und das Flüstern dufttrunkener Rosenbüsche.

Die zweite Liebe ist der Missionär, der vom heiligen Grabe kommt, sagte Siegfried und meinte dann, der Dichter habe mit dieser Definition zu wenig gesagt; denn sei auch seine jetzige Liebe ein solcher Missionär, so habe derselbe vom heiligen Grabe Reliquien mitgebracht, köstlich und heilig, und werth der innigsten Verehrung.

Und Siegfried dichtete neuverjüngt die glühendsten Lieder der Freiheit, Liebe und Hoffnung, und Ida sang sie zur Laute, und er war so glücklich, so sehr glücklich.

Da mußte er auf einige Monate verreisen, um Geschäfte mit seinem entfernt wohnenden Verleger abzumachen, und bei seiner Rückkehr sagte ihm Franz in seiner gewöhnlichen, trockenen Weise: Neuigkeiten, Freund Siegfried, Fräulein Ida ist Braut und wird morgen Hochzeit halten. Sie hat einen wackern Freier gefunden, welcher dereinst Minister sein wird. Du kannst in ihm einen alten Universitätsfreund begrüßen,

denn es ist kein Anderer, als der reiche Ludolf, an welchem du einst so unpraktischen Edelmuth geübt.

Siegfried sagte Nichts, aber er fühlte, daß sich sein Herz zuckend emporbäumte, und dann brach er in ein entsetzliches Lachen aus, so grell wie der Ton, der aus der Harfe bricht in Uhlands wundersamer Ballade, wenn der greise Sänger sie am Felsen zerschmettert.

Als es Nacht geworden, verließ er das Haus, und als Ida's Hochzeitmorgen dämmerte, brachte man ihn getragen, blaß, blutig, todt. Seine Brust trug ein tiefes Wundmal und der kalte Stahl hatte sein heißes Herzblut getrunken. In trüber Nacht begrub man ihn. Nur Franz folgte seinem Sarge. Kein Glockenklang, kein Grabgesang, kein Priestersegen.

Das Ende seines ältesten Freundes hatte den kalten Franz aus seiner Alltagsruhe emporgeschüttelt und er weinte am einsamen Grabe des armen Siegfried. Schon am folgenden Tage aber war er zu seiner gewohnten, nüchternen Weise zurückgekehrt, und kommt man auf die unglückliche Geschichte zu sprechen, so nimmt er wohlbedächtig eine Prise, stimmt das Lob der Gewöhnlichkeit an und schließt seinen Vortrag mit dem beliebten: So pflegt es zu gehen!

* * *

Ja, so pflegt es zu gehen! nahm der Graf das Wort, als der Erzähler geendigt, Sie haben mit Ihrer Erzählung, sie sei nun Wahrheit oder Dichtung, nur meine vorige Ansicht über das Geschlecht unserer literarischen Himmelsstürmer unterstützt.

Die Erzählung, entgegnete Leo, ist buchstäblich wahr, und ich denke, Sie werden mir zugeben, daß der arme Siegfried seinen Grundsätzen konsequent gehuldigt habe.

Bis zu einem gewissen Grade, Herr Vikar, d. h. bis ihn die Liebe zum Wahnsinn und Selbstmord trieb. Ich müßte Sie ganz falsch verstanden haben, wenn Ihr Siegfried für sein Ideal, und nicht vielmehr wegen seines Verhältnisses zu Ida, das Sie sehr poetisch schilderten, gestorben wäre.

Leo erröthete flüchtig und sagte dann: Verzeihen Sie mir, meine Freunde, wenn ich die Geschichte vielleicht etwas zu lebhaft vorgetragen. Wenn ich von alten Universitätsfreunden rede, so werde ich leicht von der Erinnerung an akademische Ungebundenheit fortgerissen und vergesse auf Augenblicke die Gegenwart und meinen jetzigen Stand. Sie, Herr Graf, haben ganz Recht, daß das Verhältniß zu Ida die unmittelbare

Veranlassung zu Siegfrieds unglücklichem Ausgang gegeben habe, allein seinen Grundsätzen ward er durch seinen Tod nicht untreu, und wenn wir bedenken, welch' bittere Schicksale er erlebt, welches Unglück das Festhalten an seiner Lebensansicht stets über ihn gebracht, so werden wir ihm kaum zürnen, daß er freiwillig die Menschen verließ, für welche er gekämpft und geduldet, als er fühlte, daß sein verbittertes Herz nicht mehr für sie schlagen könne, als die letzte Hoffnung auf Glück in schändlichem Verrath unterging. Er wollte lieber das Leben aufgeben, als an seinem Ideale verzweifeln.

Er schaute auf und bemerkte, daß Viola's Blick auf ihm ruhte. Er konnte auf ihrem Antlitz die innigste Theilnahme an seiner Erzählung lesen. Der Graf sagte: Ich gebe zu, daß Ihres Freundes Tod, so betrachtet, etwas Großsinniges an sich trägt, aber Sie werden mir durch dieses einzelne Beispiel die tolle Widersinnigkeit unserer rebellirenden Autoren nicht wegdisputiren können. Ganz abgesehen von ihrem Benehmen in Bezug auf politische und soziale Fragen, wer wird die schändliche Pietätslosigkeit dieser überreizten Leute gegen die anerkanntesten Autoritäten der Literatur billigen wollen? Da werden die bedeutendsten Geister

wegwerfend behandelt, weil sie nicht nach der Pfeife der jungen Herrn tanzen und, gleich ihnen, von Freiheit und Gleichheit schwadroniren wollen.

Ja, pflichtete der Ortsgeistliche bei, Jeden muß es empören, wenn z. B. Heine in der Vorrede zu seinem Buch der Lieder unsern Altmeister Tieck, dem wir so viel des Herrlichen verdanken, mit den gemeinsten Schimpfnamen belegt. Ist solch' ein Benehmen wohl geeignet, der Nation Achtung vor ihrer Literatur und deren Repräsentanten beizubringen?

Ich theile, erwiederte Leo, vollkommen Ihre Entrüstung, verehrter Herr Kollege, rücksichtlich des angeführten speziellen Falls. Allein wie hat sich Tieck gegenüber der jungen Literatur benommen? War er es nicht, der durch seine, ich spreche es ungescheut aus, eben so gemeine, als ungeschickte Polemik, die er z. B. in seinen Novellen „Eigensinn und Laune" und „Liebeswerken" entfaltet, alle die jungen Geister von sich abwandte und ihre Feindseligkeit mit trotzigem Hohne herausforderte? Ueberhaupt haben sich unsere alten, belorbeerten Häupter durch ihr vornehmes Zurückziehen von dem jungen Geschlechte eben keinen großen Dienst geleistet. Die Jungen sind ihnen über die Köpfe ge=

wachsen, und da hilft kein aristokratisches Achselzucken mehr.

Der Graf stand auf, die Gesellschaft folgte ihm und begann sich zu beurlauben. Als Leo der Gräfin seine Verbeugung gemacht, legte der Graf leicht seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes und sagte mit feinem Lächeln: Ach, Herr Vikar, Sie sind also auch einer der gewaltigen Stimmen, die mit dem Bart ihrer Federn die Sterne vom Himmel streifen möchten!

Keineswegs, gnädiger Herr, entgegnete Leo, ich bin ein katholischer Priester.

5.

Weihnachten war vorüber, als Viola an eine Freundin in Norddeutschland folgenden Brief schrieb:

Du bist eine gute Prophetin. Wie du mir voraus gesagt, so ist es gekommen: ich liebe! Ja, ich liebe Leo, den Priester! Du aber komme mir jetzt nicht mit Rathschlägen und Moralpredigten; es ist zu spät. Kannst du die Sonne wieder hinter den Horizont hinabbannen, wenn sie in all' ihrer Pracht und Glut heraufgestiegen? O, Anna, in meinem Herzen ist eine Sonne aufgegangen, es mit

ihren Strahlen durchglühend und versengend. Mein ganzes Wesen lodert in heiligem Feuer, ja in heiligem, denn mir ist es, als habe ein Engel seine Hand auf mein Haupt gelegt und mich eingesegnet zu einem neuen schönern Dasein. Und das nennt ihr Verbrechen? Wenn ich ihn erblicke, und alle Fibern meines Herzens ihm entgegenzittern, jeder Tropfen meines Blutes ihm entgegenjauchzt, wenn der Klang seiner Stimme meinen Busen durchklingt wie ein säuselnder Maihauch, wenn seine Gedanken meine Seele umkehren wie der Violenduft meines heimathlichen Andalusiens: das nennt ihr Verbrechen?

Laß' mich erst ruhig werden, daß ich dir erzählen kann.

Die Hälfte des Winters ist uns vergangen, ohne daß wir recht wußten wie, obgleich der Herr Graf und ich unser einsames Schloß durch gegenseitige Absonderung noch einsamer machen. Der Herr Graf gibt sich immer mehr gelehrten Beschäftigungen hin, füllt seine Zimmer mit Folianten, physikalischen und astronomischen Instrumenten und bringt, wie man mir sagt, ganze Nächte mit Himmelsbeobachtung zu. Daneben gibt er sich seit einiger Zeit wieder mit Eifer politischer Thätigkeit hin,

und führt, obgleich von diplomatischen Funktionen längst zurückgezogen, eine ausgebreitete Korrespondenz mit allen möglichen Ministern und Prälaten. Ich vermuthe, daß er auf die Angelegenheit des kölner Erzbischofs bedeutend eingewirkt hat. Seine Laune ist gut. Er verhehlt seine Hoffnung nicht, daß ganz Europa in kurzer Zeit in die alten Formen zurückkehren, d. h. daß die politische und kirchliche Reaktion ihr siegreiches Banner auf die Trümmer der Schöpfungen des liberalen Prinzips pflanzen werde. Du siehst, ich bin eine Politikerin geworden, und habe mir die stehenden Phrasen schon zu eigen gemacht. Aber ich bin eine gewaltige Radikale, denn so bezeichnet Leo die Partei, zu der er hält. Eine radikale Reformation aller politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, meint er, müsse eintreten, bevor wir an eine glückliche Zukunft denken dürften. Vermittelnde Zwischenträgerei, Flicken der unheilbaren Risse, nothdürftiges Verbinden der klaffenden Wunden der Gegenwart verachtet und haßt er.

Du kannst dir denken, wie schroff sich Leo und der Graf gegenüber stehen. Dessen ungeachtet kann ihm der Letztere seine Achtung nicht versagen. Ja, er geht

so weit, zu prophezeien, daß Leo, wenn erst sein Jugendrausch verflogen, eine feste Stütze der Kirche werden könne. Leo behandelt den Grafen mit Ehrerbietung und benimmt sich im Gespräche stets bescheiden und artig. Nur wenn irgend Jemand eine, sein Ideal allzu sehr verletzende, Aeußerung sich entwischen läßt, entbrennt er in rücksichtsloser Begeisterung. Dann röthen sich seine bleichen Wangen, sein Auge strahlt und in schneidenden Worten deckt er die Greuel der Vergangenheit auf, rügt die Mängel der Gegenwart und verkündet in prophetischen Sätzen eine Zukunft, in welcher alle Vorurtheile geschwunden und die Menschheit in verjüngter Schöne der Freiheit und Wahrheit huldigt. Dann ist er unwiderstehlich schön. Solche Augenblicke aber, in welchen er seine Gedanken in freier Glut hinströmen läßt, sind selten. Gewöhnlich ist er verschlossen. Er vermeidet neue Bekanntschaften, gibt sich mit Eifer seinem Amte hin, predigt, lehrt, besucht die Kranken, tröstet die Traurigen, sucht Hülfsbedürftigen zu helfen. Unbeschreiblich wohl thut es mir, wenn er, wie es manchmal geschieht, mir einen Armen zusendet mit einer kurzen, herzlichen Empfehlung. Und alle Menschen der Umgegend wissen Gutes von ihm zu

sagen. Wie könnte es auch anders sein, er lebt ja nur für seine Brüder.

Willst du nun wissen, ob er mich liebt? Ich glaube, ich hoffe, nein, ich weiß es! Ich weiß es, seit ich ihn neulich, hier auf dem Rechberg, über den Text des 13. Kapitels vom ersten Korintherbrief predigen hörte. So kann nur der über die Liebe reden, der eine gewaltige Liebe im Herzen trägt. O, seit diesem Tage lese ich immer und immer wieder mit einer Andacht, wie ich sie nur als Kind empfunden, jene herrlichen Worte des großen Paulus.

Ja, er liebt mich! Sein Mund schweigt, aber seine Blicke sprechen und haben gesprochen, seit sie zum erstenmal den meinen begegnet, seit ich, während er seine erste Messe sang, weh mir! sein Herz seinem Gotte gestohlen. Anna, das ist ein entsetzlicher Gedanke, ich bin eine Kirchenräuberin! Aber: die Liebe erträgt Alles, sagt Paulus.

Ja, er liebt mich, und oft möchte ich dieses Wort aufjubelnd in die Lüfte hinausrufen, daß sie es forttrügen in alle Welt.

Seine Mutter, von der ich dir schon geschrieben, sehe ich oft, obgleich sie dabei bleibt, mir meine Be-

suche nicht zurückzugeben. Das ist eine bedeutende Frau. Ich kann aus ihr nicht recht klug werden, nur soviel weiß ich, daß sie bei aller Charakterstärke ein vortreffliches Gemüth hat und ihren Leo über Alles liebt. Sie muß eine unglückliche Jugend gehabt haben, deren bittere Eindrücke auch jetzt noch stark in ihrer Denk- und Sprechweise sich fühlbar machen. Im Ganzen, glaube ich, verachtet sie die Menschen, besonders die höhern Stände, obgleich sie offenbar nicht als Bäurin geboren wurde. Für mich scheint sie eine Vorliebe gefaßt zu haben, obgleich ich ihr die Gräfin so recht aufdringen mußte, denn anfangs war sie mißtrauisch gegen mich. Jetzt plaudern wir ganz vertraulich zusammen. Oft kommt dann auch Leo, und wir singen dann der Mutter einige ihrer Lieblingslieder. Und wie Leo seine Mutter liebt! Nie habe ich solche kindliche Liebe gesehen.

Gewöhnlich vermehrt ein alter Soldat, Georg geheißen, unsere Gesellschaft, der all' die Kriege Napoleons mitgemacht hat und mir immer vom Kaiser erzählen muß. Georg würde für Leo noch einmal den russischen Feldzug mitmachen, denn er hat den jungen Priester von seinen Knabenjahren an liebgehabt, und

ist jetzt vollends ganz närrisch für ihn eingenommen, seit er ihm vor Monatsfrist das Leben gerettet, indem er den alten Krieger in einer grimmen Frostnacht zwischen Rechberg und Ottenbach halb erstarrt aus dem Schnee gezogen und auf seinen Schultern nach Hause geschafft hat. Georg muß mich oft besuchen, und der gute Alte ahnt es nicht, welche Freude er mir bereitet, wenn er mir von Leo's Knaben- und Jünglingsjahren erzählt. Er besorgt auch den Verkehr zwischen Leo und mir, d. h. er trägt neue Bücher, Musikalien und Journale hin und her, die wir einander zusenden. Oft schon, warum sollte ich es hehlen? hat es mich verdrossen, daß Leo bei diesem Verkehr auch keine Linie breit von der kältesten Höflichkeit sich entfernt. Merkst du nun, daß meiner Mutter heißes, spanisches Blut in meinen Adern pulsirt?

Der Herr Graf überläßt mich ganz meiner Art zu leben, und ich störe die seinige nicht im mindesten. Ach, Anna, warum habe ich diesen Mann, trotz seines Reichthums, seiner feinen Manieren, seines diplomatischen Ruhms, nie achten können? Wäre dieses der Fall gewesen, vielleicht — doch nein, nein, das Verhängniß,

nein, das Glück hat mich ereilt. Und ich sollte es von mir stoßen?

Gute Nacht! Meine Gedanken verwirren sich und es ist des Geschwätzes genug. Zwar hätte ich dir noch Vieles zu sagen, aber da sehe ich aus meinem Fenster sein Licht aus dem Thale heraufschimmern. Gewiß gedenkt er jetzt meiner, und wie sollte ich da noch an sonst Jemand denken können? Gute Nacht!

6.

Leo schlug einen Folianten zu, es war ein Band des leider so früh eingegangenen Phönix, und stand vom Schreibtisch auf. Er hatte so eben jenen schönen Aufsatz über Hiob, Faust und Heine von Wihl gelesen.

Wihl hat Recht, sagte er, im Zimmer auf- und abgehend, Hiob, Faust und Heine sind jeder in seiner Weise Repräsentanten des deutschen Geistes. Hiobs duldender Muth, findet er nicht im deutschen Charakter eine treffende Paralelle? Ist Fausts himmelanstürmender Skeptizismus nicht ächt deutsch? Strahlt Heine, der gläubige, ungläubige Heine, das deutsche Herz nicht wieder mit all' seiner Lust und all' seinem Weh?

Der deutsche Geist, fuhr er, seine Gedankenreihe verfolgend fort, ist wahrlich Hiob, der, auf den Trümmern seiner vormaligen Größe sitzend, sich beugt vor dem Zorne der Machthaber von Gottes Gnaden, verspottet von seinen Nachbarn. Endlich wird ihm aber die Sache doch zu bunt. Da rafft er sich auf und läßt eine kecke Brochüre drucken und geräth ins Pathos und lärmt von Freiheit und Menschenrechten. Armer Hiob! Deine Wechsel werden nirgends honorirt, sondern überall mit Protest zurückgewiesen. Dein Zorn ist ein Raketenfeuer, das, bald verpufft, schmählich verschwindet vor den Blitzfackeln der Gewalt. Deine Rede ist ohnmächtiges Lerchengeschmetter, betäubt von dem Donner der Bundestagsbeschlüsse. Kannst du die Bande der Legitimität auflösen und den Zollverein zusammenbinden? Armer Hiob!

Der deutsche Geist ist Faust, der, lange, lange Jahre in skeptischer Forschung über modrige Folianten hingebeugt, endlich die Hände ringt in trostloser Verzweiflung. Er beschwört die Geister. Vergebens; die Armseligen können das Sehnen dieses Titanenherzens nicht stillen. Da wirft er Alles von sich, an dem er bisher gehangen, und stürzt sich in den wildesten Strudel

des Lebens, begleitet und geleitet vom Prinzip der Negation. Und er sehnt sich nach der Freiheit, und sucht sie und umschlingt die Gefundene in brünstiger Liebe. Sie ist sein Gretchen, und er durchschwärmt mit ihr die siedendheißen Nächte. Aber unstät und flüchtig, umhergetrieben von den Furien der Uebersättigung, immer sich sehnend und nie befriedigt, verläßt er das arme Mädchen, welches vergebens die weißen Arme jammernd nach dem Ungetreuen ausstreckt. Er aber irrt umher, das verlorene Paradies der Menschheit suchend. Doch nimmer findet er es, und hohnlachend stülpt ihm zuletzt das Verhängniß die Philisterkappe über den Kopf, denn der Teufel ist längst abgedankt und vermag dem unglücklichen Heinrich nicht einmal mehr eine noble Höllenfahrt zu bereiten. Armer Faust!

Der deutsche Geist prägt sich aus in Heinrich Heine mit all' seinen brillanten Vorzügen und eklatanten Fehlern. Die weichste Sentimentalität neben dem starrsten Trotz, elegische Weichheit neben männlichster Kraft, die sublimste Empfindung neben dem zerstörendsten Witz. Da hat man nun diese heterogenen Eigenschaften mit dem anrüchig gewordenen Wort Zerrissenheit gestempelt. Was kann aber der Dichter der Reise-

bilder dafür, daß sein Vaterland kein Ganzes, daß er ein ächtes Kind Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert ist? In der That ein Kind im wörtlichen Sinne, denn sein Gebahren ist oft das eines tollen Kindes, welches nicht weiß, daß es seine Gouvernante halb zu Tod ärgert, wenn es sich im Grase wälzt und mit den Füßchen wunderliche Kapriolen in der Luft ausführt. Da stecken dann alle unsere literarischen Waschweiber die Köpfe zusammen und fluchen Mord und Pest auf ihn. Er hat sich selbst einmal den Hofnarren, den Kunz von der Rosen Deutschlands genannt, hiemit sich besser charakterisirend, als es alle seine Freunde und Feinde vermocht. Ja, der buntschillernde Hoffnarr des Vaterlands ist er, reißt ihm Witze vor, erzählt holdselige Mährchen, singt ihm schmeichelnde Wiegenlieder und sagt ihm auch wieder derb die Wahrheit. Und zuweilen verzweifelt er an seiner Hofnarrenrolle, schneidet sogar dem alten Jehova höhnische Grimassen, und in diesem Augenblick sein Ideal mit den Lichtern der Poesie und des Gedankens verklärend, mißhandelt er es im nächsten mit seiner Narrenpeitsche, spuckt ihm seine Sarkasmen ins Gesicht, schleift es durch den Koth. Da zetern dann alle Betschwestern

und Deutschmichel, und wissen nicht, daß sie mit ihrem Anathem eine Sünde gegen den deutschen Geist begehen. Armer Heine! Doch tröste dich, mögen die werkeltägigen Gesellen dir ihr: kreuzige, kreuzige! zurufen, ich will dir schreiben, daß dich Viola —

Er verstummte plötzlich. Immer, und immer dieser Name! könnte ich mit Viktor Hugo's Archidiakon sprechen, murmelte er dann, fort, fort, ich will im Augustinus lesen.

Er holte das Buch hervor und setzte sich, aber seine Augen richteten sich unwillkührlich auf das gegen Rechberg hinaufschauende Fenster. Heftig schleuderte er nach kurzer Frist den Kirchenvater bei Seite, warf die Mütze auf den Kopf und stürmte ins Freie.

Ein heller Februarnachmittag lag auf der Gegend. Sie war zwar noch in ihre weiße Winterkleidung gehüllt, hatte aber dem Lächeln der wärmer werdenden Sonne bereits nachgegeben und hie und da die schneeige Hülle von sich gestreift. Leo schlug den Pfad ein, welcher sich von seinem Wohnort aus gegen den Hohenstaufen emporschlängelt, und fühlte allmälig den Sturm, welcher vorhin in seiner Seele erwacht war, durch die friedliche Stille gesänftigt, welche ihn allenthalben

umgab. Beim Dorfe Hohenstaufen angelangt, hätte er gerne den Berg bestiegen, mußte aber darauf verzichten, weil der Abend allmälig hereinbrach und der Bergpfad noch unter hohem Schnee begraben war. Er wandte sich daher rechtshin und ging auf dem Hügelrücken, der sich von Hohenstaufen gegen den Rechberg hinzieht, auf letztern zu. Sein Weg gewährte ihm eine weite Aussicht in die Thäler der Fils und Rems. Allenthalben bemerkte er Spuren des nahenden Frühlings. Was ist es denn auch weiter, sagte er zu sich, das Frühjahr löst den Winter ab und dieser dann wieder den Herbst. So ging es, geht es und wird es gehen in ewigem Kreislauf, ein Kreislauf, der in seiner Unermeßlichkeit an dem Menschen vorbeirollt, ohne ihn gewahr zu werden. Da schaffen wir uns denn Sorge und Qual, verbittern uns die Gegenwart und ängstigen uns um die Zukunft, ohne je zu bedenken, daß nach wenigen Wiederholungen des Laufs der Jahreszeiten die Blumen des Lenzes so gleichgültig auf unsern Gräbern blühen, als der Schnee des Winters auf ihnen lastet. Drum stille, du närrisches Ding aus Fleisch und Blutgefäßen, das da oft so voll in meiner Brust hämmert, noch wenige Frühlinge, noch wenige Winter, und dein Pochen

ist vorüber. Freilich bleibt es bei alledem immer ein großes Räthsel, daß wir Alle ein Ding hinter den Rippen zu tragen verdammt sind, vermöge dessen Jeder mehr oder weniger mit Hölderlin sprechen muß: Ich bin ein Sohn der Erde, gemacht zu lieben und zu leiden.

Ungefähr eine halbe Stunde von Hohenstaufen entfernt, zieht sich der Weg am Saume eines Tannenwaldes bergaufwärts. Als Leo bei dieser Stelle angekommen, glaubte er vor sich auf der Höhe Schlittengeklingel zu hören. Er schritt vorwärts und plötzlich schlug ein weiblicher Angstschrei an sein Ohr. Das ist Viola's Stimme! rief er entsetzt und eilte die Anhöhe im Fluge hinan, durch Schnee, Gebüsch und Wald dringend.

In der Mitte zwischen Hohenstaufen und Rechberg zieht sich die Straße über einen äußerst jäh abfallenden Hügelsattel hin, der an beiden Enden vom Wald eingefaßt und den Bewohnern der Umgegend unter dem Namen des „schmalen Wegs“ bekannt ist. Die Stelle heißt mit Recht so, denn auf beiden Seiten ist der Weg von einer bedeutenden, sehr abschüssigen Tiefe begränzt. Als Leo halb athemlos an dem einen Ende

des schmalen Weges angekommen, verrieth ihm ein einziger Blick die Ursache des vorhin vernommenen Angstrufs.

Wo der Fahrweg aus dem Gschwendiwald auf die bezeichnete schmale Stelle herausmündet, stand Viola, Schrecken in allen Zügen, vom weiten Pelzmantel umflattert, über und über mit kothigem Schneewasser bespritzt, und auf dem „schmalen Weg" jagten zwei feurige Rosse daher, die Fragmente des gräflichen Kutschenschlittens mit sich reißend, in dessen Innern der Graf sichtbar war. Der Kutscher war nicht zu sehen, denn der Sturz des Schlittens hatte ihn weiter oben im Walde von seinem Sitze an eine Tanne geschleudert, an deren Fuß er besinnungslos liegen geblieben. Viola war augenscheinlich nur vor einigen Augenblicken aus dem Schlitten geworfen worden.

Mit Gedankenschnelle erfaßte Leo die drohende Gefahr. Die scheugewordenen Rosse eilten auf die Mitte des „schmalen Weges" zu, dessen Gefährlichkeit durch einige Tags zuvor gefällte Baumstämme erhöht wurde, die unordentlich über den Engpaß herlagen. Eine Sekunde später mußte der unglückliche Graf sammt Schlitten und Rossen in den Abgrund stürzen. Viola

hatte den Priester erschaut und ihr herzdurchschneidender Schrei: Retten Sie, retten Sie! gellte zu ihm herüber. Schon war er aber vorgesprungen und, über die Baumstämme hinwegsetzend, warf er seine starke Brust dem wilden Gespann entgegen. Er war ein kräftiger Mann und mit sehnigter Faust griff er den Rossen in die Zügel, sie mit gewaltigem Ruck auf die Vorderfüße niederzwingend.

Dank dir, o Gott! jubelte es von den Lippen Viola's, die im nächsten Augenblick neben dem zerbrochenen Schlitten stand, welcher bei dem gewaltsamen, plötzlichen Halt auf die noch unbeschädigte Seite gefallen war. Der Graf lag, aus einer leichten Kopfwunde blutend, halb bewußtlos auf dem Rücksitze des Schlittens ausgestreckt. Leo richtete ihn auf und bald hatte er seine Besinnung wieder soweit in seiner Gewalt, daß er seinem Retter, als welchen Viola den Priester nannte, in kurzen, aber gewählten Worten zu danken im Stande war. Leo mußte die schnelle Fassung des Mannes bewundern, der, während ihm Viola ein seidenes Tuch um die durch Glassplitter verwundete Stirn wand, das ganze Abenteuer eher von der komischen, als von der ernsten Seite betrachtet wissen wollte,

obgleich er dem Priester durch Blick und Händedruck seinen herzlichen Dank zu erkennen gab. Unserm Freunde mißfiel diese Heuchelei, denn anders konnte er das Benehmen des Grafen nicht nennen. Wahrlich, dachte er, jeder Zoll ein Heuchler, wie diese kleinen Erdengötter alle. Widerwärtig berührt, wandte sich Leo ab und beschäftigte sich mit den Trümmern des Schlittens. Unterdessen war der Kutscher herbeigekommen und schnell nach dem Schloß geschickt worden, um ein anderes Fahrzeug herbeizuholen. Viola's Blick suchte Leo's Auge, aber er unterhielt sich kalt mit dem Grafen über die Gefährlichkeit vieler Berg- und Waldpassagen in der Umgegend. Vergebens trat sie hinzu und nahm am Gespräche Theil. Er wich ihr mit frostiger Höflichkeit aus. Endlich kam der Kutscher mit einer Equipage und Dienern. Der Graf bat den Priester, kommenden Tags doch ja gewiß auf dem Schlosse sich sehen zu lassen. Leo wollte sich entschuldigen, aber Viola hob wie bittend die Hände. Er sagte zu und man schied.

Stürmischen Schrittes, durch Gebüsch und Schnee brechend, eilte Leo die Hügel hinab gen Ottenbach. Sein Blut tobte und seine Gedanken verschwanden alle

in einem bittern, gallenbittern Gefühl. Die Eifersucht hatte ihn zum erstenmal erfaßt mit ihren glühenden Zangen. Ha, rief er laut vor sich hin, wie ängstigte sie sich um ihn! O, Fluch und Qual!

7.

Der Winter war allmälig aus Blachfeld und Gebirg verschwunden und der launische April tobte und kapriolte langsam vorüber. In dieser kurzen Spanne Zeit hatte sich Leo's Denk- und Fühlweise bedeutend verwandelt.

Gewiß habt ihr schon von Vulkanen gelesen, deren Gluten man längst verraucht glaubte, die man mit Reben, Obstbäumen und Blumen bepflanzt, mit Gärten und Villen geschmückt hatte, und deren verborgenes Feuer dann plötzlich wieder hervorbrach aus dem eingesunkenen Krater, mit den Lavaströmen der Naturkraft alle die Schöpfungen mühsamer Zivilisation vernichtend.

Solch einem Vulkan läßt sich Leo's Herz vergleichen. Wie es gewöhnlich bei begabten Menschen der

Fall ist, die in den untern Spähren der Gesellschaft geboren werden, so hatten sich schon in früher Jugend seine Empfindungen in schroffem Gegensatz zu seiner Lage befunden. Schon als Knabe protestirte er gegen die blinden Zufälle der Geburt und ihre Folgen. Als Jüngling war er den Extremen republikanischer Ideen bis zur Exaltation ergeben und konnte sein heißes Herz seinen politischen und philosophischen Idealen um so ungetheilter hingeben, da die Jahre, in welche gewöhnlich die mondscheinwüthige, platonisirende erste Liebe fällt, an ihm vorübergegangen waren, ohne ihn verrückt zu machen. Er war damals ganz Feuer und Flamme: ein Revolutionär vom Wirbel bis zur Zehe. Aus seinen eigenen Bekenntnissen haben wir schon früher erfahren, wie sich diese Glut allmälig verkühlte, wie aus dem brausenden Jüngling ein „solider" junger Mann, aus dem Alles bezweifelnden Studenten ein Anhänger des Dogma, aus dem Bewegungsmann ein Mitglied der stabilsten Genossenschaft, der katholischen Klerisei, aus dem Republikaner ein Priester wurde. Der Vulkan schien erloschen, seine Wände waren unter dem Priesterrock verborgen. Mit gläubigem Vertrauen hatte Leo sein Amt angetreten und mit hingebender

Begeisterung erfüllte er seine Priesterpflichten. War es seine Schuld, daß das Schicksal seiner verzehrendsten Blitze einen gerade beim Antritt seiner priesterlichen Laufbahn in seine Brust schleuderte!

Antwortet mir auf diese Frage, ihr kalten Herzen, die ihr eure Gefühle mit der Krämerelle messet und die Liebe nur aus den pflichtmäßigen Karessen des Ehebetts kennt! Doch nein, antwortet mir nicht! Wir brauchen eure altgebackenen Albernheiten und Tugendlichkeiten nicht, euch ist die Liebe kein Adler, der das Herz zum Himmel trägt und zugleich zerfleischt, sondern ein zahmer Stubenvogel, der um die gewöhnliche Stunde sein Futter fordert.

Der Blitz hatte gezündet, der Vulkan kochte und gährte wieder. Wie eitel die Anstrengungen des Verstandes und der gesellschaftlichen Pflicht, eine Eruption zu verhindern! Zwar kämpfte Leo wie ein Mann, zwar umklammerte er mit aller Kraft seines Geistes die Tröstungen der Religion, zwar mied er den Anblick der Geliebten, zwar suchte er sein Herz mit den Stahlklängen stoischer Philosophie in Schlummer zu lullen — Alles vergebens. Rastlos hetzte ihn die Leidenschaft durch kummervolle Tage und schlaflose Nächte. Er suchte Ruhe

beim Mutterherzen, welches alle Schätze der reichsten Liebe über ihn ausschüttete — sie genügten ihm nicht. Er suchte Ermuthigung bei der reichen Lebenserfahrung seines edelmüthigen Pfarrers — er fand nur die Resignation eines Greises. Er schlug seine Dichter auf — ach, nur verlockende Zauberlieder tönten ihm aus ihren Versen entgegen. Er warf sich an den Busen der Natur — Viola, Viola! rauschten die Quellen, säuselten die Wälder, dufteten die Blumen, jubelten die Lerchen und schluchzten die Nachtigallen. Am Bette des Kranken, in der Zelle des Gefangenen, im Tabernakel des Altares, im Wachen und Traum — immer und überall Viola.

Da brachen endlich alle die künstlichen Dämme, die Lava der Liebe überströmte den Unglücklichen und ihr züngelndes Gelodер schlug über ihm zusammen.

Aber noch einmal unternahm er es, die Flamme zu ersticken. Er ließ sein ganzes Leben an sich vorübergehen und suchte in den Gedanken und Entschließungen der Vergangenheit eine Wehre gegen die Gefühle der Gegenwart. Sie hielt nicht aus. Er nahm die Bibel zur Hand, um in dem Studium ältester Weltgeschicke sein eigenes zu vergessen. Aber die Kämpfe der jüngsten

Zeit hatten die Keime des Glaubens völlig in seiner Brust ausgetilgt. Die Schlange des Zweifels umschnürte seinen Geist gewaltiger, als jemals. Oft, wenn er die Nacht hindurch über den biblischen Urkunden sinnend gesessen, hörte der grauende Morgen sein bitteres Lachen. Also mit diesem Wahn hat sich die Menschheit Jahrtausende lang selbst betrogen? Von diesem blutdürstigen Götzen, Jehova-Moloch, (denn wer könnte zweifeln, daß Beide Einer und derselbe sind?) haben sich Millionen und wieder Millionen im Staube gekrümmt, und der herrlichste Mensch, der je gelebt, mußte sich seinen Sohn nennen, um den blödsinnigen Menschen Vertrauen zu sich und seiner liebevollen Lehre einzuflößen?

Soweit war es also mit Leo gekommen. Wissenschaft, Kunst und Religion hatten ihren Zauber für ihn verloren, und in trostloser Verzweiflung rief er oft freudeningend mit einem seiner vormaligen Lieblingsdichter aus:

Es wankt ja und trümmert, wohin ich blicke!

Wenn aber Leo's ganzes bisheriges Denken und Wollen in chaotischen Schutt zusammenbrach, so erhob sich über denselben immer leuchtender und siegreicher das Bild der Geliebten. An diesem hing jetzt ungestört sein Auge und seine Seele, vor diesem beugte er

in inbrünstiger Andacht seine Kniee. Es war entschieden: fortan war Viola seine Gottheit, die Liebe seine Religion. Jetzt blickte er nicht mehr zurück, sondern nur vorwärts. Die Vergangenheit war hinter ihm versunken, Viola sein Leitstern für Gegenwart und Zukunft. Und nun wurde er wieder ruhiger und gefaßter. Gleichgültig, aber pünktlich, entsprach er den Anforderungen des äußeren Lebens. Er forderte Nichts von diesem, weil er seinen Himmel in der Brust trug, weil er wußte, daß Viola ihn liebe. Die Welt konnte ihm nichts Köstlicheres bieten, als diese Liebe.

Weit früher, als den starkringenden Mann, hatte die Leidenschaft Viola, das liebebedürftige Weib, in ihre Fesseln geschlagen und für immer sich unterthan gemacht. Ihr Herz glich längst einem Saitenspiele, das nur nach Melodien der heißesten Liebe, des zärtlichsten Verlangens wiedertönte. Nur jenes wunderbare Etwas, gemischt aus Naturel und Erziehung, welches das Weib, von frühester Jugend an, sich in sich selbst zurückzuziehen lehrt, hielt sie ab, ihre Leidenschaft offen an den Tag zu legen. Dem Geliebten blieb sie zwar nicht verborgen, wohl aber dem Gatten, und da Viola für diesen nie etwas Anderes, als eine Art kindlicher Anhänglichkeit und

Sorgfalt gefühlt, so brauchte sie sich nicht einmal zu überreden, daß er kein Recht habe, ihrer Liebe hindernd in den Weg zu treten. Frauen von gewöhnlichem Schlage werden die ehelichen Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, stets höher achten, als Frauen von außerordentlicher Geistes- und Willenskraft. Das Joch der Gewohnheit und des Herkommens drückt alltägliche Seelen nicht, nur Sonntagskinder vermögen Geister zu sehen, nur große Herzen die Geleise des Lebens zu verachten, um durch Gestrüpp und Wald den eigenen Lebenspfad sich zu bahnen.

Was den Grafen betrifft, so war für ihn die Zeit längst vorüber, in welcher das Herz der Liebe und ihrer blassen Stiefschwester, der Eifersucht, so recht zugänglich ist. Zudem würde ihm schon sein Stolz nicht gestattet haben, an der Treue seiner Frau zu zweifeln. Er forderte von dieser nicht mehr, als daß sie für seine Bequemlichkeit sorge, seine Beschäftigungen nicht störe und in müßigen Stunden ein munteres, unterhaltendes Gespräch mit ihm führe, Forderungen, welche Viola treulich erfüllte. Im Uebrigen ließ er sie ihren eigenen Weg gehen, obgleich damit nicht etwa angedeutet werden soll, daß er gleichgültig geblieben wäre, wenn er

geahnt hätte, wie sehr ihm seine Frau einen andern Mann vorziehe. Dieß hielt er aber, wie schon gesagt, schlechterdings für unmöglich, denn war er nicht ein berühmter Diplomat gewesen, und kann es einen feinern Mann geben, als einen Diplomaten?

8.

Der Blüthenodem des Mai ging über die Höhen, die Elegien der Nachtigallen durch die Gründe. Die Bäche schwatzten behaglich durch die Thäler hin und die Wälder rauschten mit ihrem frischen Grün fröhlich in die weite Gotteswelt hinaus. Alles blühte, duftete und flimmerte bunt durcheinander.

Auch die ungeheure Linde, welche die Nordseite des Klosters Lorch beschattet und schon viele Jahrhunderte herab neue Blätter getrieben, stand wieder stattlich in ihrem grünen Kleide da. Kloster Lorch, zwei Wegstunden unterhalb der Stadt Schwäbisch Gemünd im Remsthale, auf einem sanften Hügel hart an der Heerstraße nach Stuttgart gelegen, wurde bekanntlich von dem Herzog Friedrich, dem Hohenstaufen, gegründet und zum Familienbegräbniß seines Hauses bestimmt. Es war

eine reiche Abtei, die, wie die Kaiserburg Hohenstaufen, im Bauernkriege dem Geschicke erlag. Die armen Bauern verschwendeten damals viel guten Willen und viel gute Kraft an todtem Mauerwerk. Jetzt ist Kloster Lorch der Sitz eines Verwaltungsbeamten, die klösterlichen Gebäude sind aus den Ringmauern der prächtigen Abtei meistens verschwunden, die Kirche aber ist, mit Ausnahme der Thürme, deren Grundmauern von den Römern herrühren, gut erhalten, und vor wenigen Jahren auf Kosten König Wilhelms von Würtemberg in passender Weise renovirt worden. Auf dem Stumpf des ehemaligen Hochaltars liegt jetzt ein Fremdenbuch, das A. Knapp mit erschrecklich frommem Verswerk eingeweiht hat. In der Mitte des Schiffes erhebt sich der Sarkophag des Stifters des Klosters, um ihn im Kreise schlummern mehrere Glieder seines glorreichen Hauses, in einer Seitenkapelle ruht die griechische Kaiserstochter Irene, die Gattin des unglücklichen Königs Philipp, den zu Bamberg der Meuchlerdolch des wittelsbacher Otto traf. An den Pfeilern sind in rohen Fresken sechs der berühmtesten Hohenstaufen dargestellt. Die weitere Beschreibung des alterthümlichen Heiligthums überlasse ich reisenden Architekten.

Die Abendsonne des ersten Mai strömte ihre rothe Glut durch die runden Fensterscheiben in die hohe Kirche und beleuchtete einen Mann und ein Weib, die am Grab des Herzogs Friedrich standen. Der Mann war Leo, das Weib Viola.

Sie hatten sich ohne Verabredung, bloß durch den wunderbaren Instinkt der Liebe geleitet, hier gefunden. Die Gräfin war auf einem ihrer gewohnten einsamen Spazierritte von Rechberg aus das Remsthal entlang gekommen, Leo vom Hohenstaufen herabgestiegen. Am Fuße des Klosterhügels waren sie zusammengetroffen. Jetzt standen sie in dem einsamen Gotteshause sich gegenüber.

Unter diesen Steinen, sagte er, ruhen viele große Herzen und viele große Schmerzen. Es muß melancholisch stimmen, daß diese Helden am Ende Nichts gewonnen, als daß die Sohle unserer Modetouristen ihren Staub tritt, während ein unwissender Thürhüter das hohenstaufische Epos zur burlesken Wundergeschichte travestirt.

Viola antwortete nicht. Ihre Augen hingen an dem geliebten Manne und sie hatte die Umgebung völlig vergessen, als sie ihn so vor sich stehen sah, bleich und abgemagert, gebeugt von den Folgen der Kämpfe seiner Seele. Ganz in seinen Anblick versunken, sprach sie un-

willkührlich und die innerste Saite des Herzens erklang aus ihrem Munde: Leo, Sie scheinen in letzter Zeit viel gelitten zu haben!

Als sein Name, zum erstenmal ihm von ihren Lippen entgegenklingend, sein Ohr berührte, trat er einen Schritt auf sie zu, dann aber stand er wieder still und sagte mit bitterem Lächeln: Was soll ich es leugnen? Ich habe immer gelitten; als Kind das Bleigewicht der Armuth getragen, als Knabe das Gift der Verachtung geschlürft, als Jüngling die Kämpfe des Zweifels und trostloser Zerrissenheit durchgefochten, als Mann — er brach plötzlich ab und fuhr in verändertem Ton fort: Hier ist aber wahrlich nicht der Ort, so kleinliche Persönlichkeitsinteressen auch nur mit einem Worte zu berühren. Wo der Weltgeist sich offenbart, soll der kleine Mensch verstummen. Lassen Sie uns die übrigen Grabmale betrachten.

Lautlos wandelten sie das Schiff der Kirche entlang, aber in beider Herzen schlug die Leidenschaft ihre gewaltigen Gefühlswogen, Beide empfanden, daß ein verhängnißvoller, der verhängnißvollste Augenblick ihres Lebens gekommen sei.

Jetzt standen sie an Irene's Denkstein.

Das ist ein dreimal heiliger Platz, sagte Leo mit tiefem Ernst, man sagt, die Nachricht vom Tode ihres Gemahls hätte diese Königin getödtet, sie sei aus Treue gestorben. Sollte das möglich sein, kann ein Weib aus Treue sterben?

Er hob seinen Blick und traf auf Viola's leuchtendes Auge. Ihre Wangen glühten in seliger Begeisterung und die Melodie der Himmel lag in ihrer Stimme, als sie entschieden erwiederte:

Ja, ich kann es!

Das war ein reiner Naturlaut, einer jener Laute, welche in einem Moment alle Schranken niederwerfen, die Jahre, Gesetz, Zucht und Gewohnheit zwischen den Menschen gezogen haben. Leo wurde durch dieses Wort bis in die innerste Herzensfaser erschüttert, so daß er einen Augenblick auf seinen Füßen wankte. Seiner selbst nicht mehr mächtig, breitete er die Arme aus, und wollte den Namen Viola flüstern, aber er brach als ein Schrei, in dem sich Zweifel und Gewißheit, Schmerz und Jubel mischte, aus seiner Brust, daß die Gewölbe ihn wiederhallten.

Da lag sie an seinem Herzen, ihr heißer Odem schlug an sein Antlitz, Himmel und Erde, Raum und Zeit

verschwand aus seinem und ihrem Bewußtsein, ihre Augen wurzelten in einander, ihre Lippen vereinten sich zum glühenden Kusse. So hielten sie sich lange, lange umfaßt und die untergehende Sonne umgoß sie mit einer flammenden Glorie.

Es ist ein Traum, ein seliger Traum! rang es sich endlich aus Leo's Brust.

Nein, Wahrheit, selige Wahrheit! flüsterte Viola, und zwei helle Thränen flossen aus ihren Augen auf seine Brust herab, ich bin dein, dein, mein Leo, und ich kann für dich sterben!

O könnten wir es Beide, jetzt, jetzt, Auge in Auge und Lippe auf Lippe! murmelte er in irrem, trunkenem Tone, und wieder umschlang er sie und wieder schmolzen ihre Lippen zusammen und ihre abgebrochenen Wonnelaute und Schwüre begleitete der schmelzende Liebeshymnus, den eine Nachtigall draußen im Klostergarten anstimmte.

Und er küßte sie, flüsterte Viola, sich plötzlich der Erzählung Leo's von seinem Freund Siegfried erinnernd, und sie küßte ihn wieder und unter Kuß und Liebesschwur klang das Nachtigallengetön.

Es war ein böses Omen, diese Reminiszenz aus

einer tragischen Geschichte im Moment der höchsten Wonne.

Leo richtete sich aus den Armen der Geliebten auf. Bisher hatte Viola's weibliche Liebesglut über seine männliche Kraft triumphirt. Jetzt war er plötzlich wieder stark geworden.

Viola, sagte er fest und drückte ihre Hand in der seinigen, es ist geschehen, was geschehen mußte, dem Blitze, der lautlos unsere Herzen getroffen, ist der offenbarende Donner gefolgt. Jetzt nicht mehr viele Worte, meine Seele flutet zu ungestüm, um jetzt das Passende erwägen und aussprechen zu können. Ich werde dir morgen durch den alten Georg schreiben, was ich denke und will. Für jetzt nur das: Wir haben uns aneinander hingegeben, Trennung ist undenkbar, wir müssen Eins sein und bleiben, willst du das?

Ich will es!

Ich weiß es und jetzt gute Nacht, du Einzige!

Er drückte noch einen leisen Kuß auf ihre Stirne und führte sie langsam aus der Kirche. An der Thüre aber wandten sie sich noch einmal und blickten in die majestätische Gruft zurück, durch welche der aufgehende Mond seine geisterhaften Streiflichter ergoß.

Sieh, du herrliches Weib, und bedenke es in deinem Herzen, wir haben unsern Bund in der Wohnung der Todten geschlossen, es sei ein Zeichen, daß er unwiderruflich sein muß, wie der Tod.

Mit diesen Worten zog er die Pforte zu und geleitete die Geliebte zum Hause des Pförtners, wo ihr Diener mit den Pferden harrte.

Als sie in der Nacht verschwunden war, schlug auch er den Heimweg ein. Sein Gang war stolz, sein Schritt fest. Der Würfel war geworfen für immer.

9.

Leo an Viola.

Die Nacht mit ihren wilden Wallungen, mit den Wogenwetterstürzen der Gedanken, die mich durchtobten, ist vorüber, klar, ruhig und heiter lugt der Maimorgen in mein Zimmer, auf den blühenden Birnbäumen vor den Fenstern singt der lustige Fink, aus dem nahen Walde klingt Drosselschlag und weiterhin im Thal jubilirt eine Lerche. Es ist eine gemüthsinnige Sonntagsheiterkeit über die Welt hingegossen, und auch ich fühle mich in recht sonntäglicher, so ganz passender Stimmung, um dir zu schreiben.

Ich werde kurz sein und mich nicht bemühen, schöne Phrasen zu drechseln. Es ist ja der erste Liebesbrief, den ich schreibe, der erste, den du empfängst, weßwegen ich nicht nach neuen Ausdrücken und Wendungen zu haschen brauche. Auch ist unsere Lage zu ernst, um Tändeleien Raum zu geben. Versicherungen gegenseitiger Liebe und Treue brauchen wir uns ebenfalls keine mehr zu geben. Wir sind Eins für allezeit.

Ich bin in deine Lebensbahn getreten, um dich einen heiligen Schwur, den Schwur ehelicher Treue, vergessen zu machen: es geziemt sich, daß ich dir dafür, dich losgerissen zu haben von den geweihtesten Banden, zum Ersatz mich ganz und gar, mit all' meinem Denken und Sein, hingebe, zu unbedingtem Besitze. Ich thue dieses und thue es frohlockend.

Du bist in mein Leben getreten im entscheidendsten Moment desselben. Erinnerst du dich an meine erste Messe? Du hast mich einen heiligen Eid, den Priestereid, vergessen machen, du rissest mich mit deiner allgewaltigen Liebe los von Allem, was Menschen ehrwürdig und unantastbar scheint: es geziemt sich, daß du mir für all' das Verlorne vollkommen Ersatz bietest — dich selbst. Du thust es und hast es gethan.

So stehen wir denn Beide auf uns beschränkt, isolirt da in der Welt und bedürfen einander gegenseitig, um nicht unterzugehen.

Mein Kind, wir wollen nicht so schwach sein, uns zu verbergen, daß die Welt uns mit vollstem Recht als meineidigen Priester und als Ehebrecher brandmarken wird, aber wenn wir muthig genug waren, uns zu lieben, so wollen wir auch nicht so feig sein, von dieser Brandmarkung, wie vor allen Folgen unseres Bundes überhaupt zurückzubeben. Was die Menschen sagen, darf uns fortan nicht mehr kümmern, denn wir sind mit dem gestrigen Abend aus ihrer Gesellschaft, wie sie einmal gegenwärtig besteht, ausgetreten, und sowohl der Wohlthaten, als auch der Nachtheile dieser gesellschaftlichen Institutionen bar und ledig geworden. Sollen wir uns der Gesellschaft gegenüber zu vertheidigen suchen? Nein, denn wir müßten immer Unrecht behalten; aber weißt du, was einer deiner Lieblinge seinen gefangenen Dichter sagen läßt?

Oft dünkt es mich, — im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

Das mag uns trösten! Aber bedürfen wir denn Trost? Wenn wir auch Alles wegwerfen, was wir bisher besessen, sind wir dessenungeachtet nicht reicher, als wir je träumen durften?

Ich brauche dir kaum zu sagen, Viola, daß es eine unabweislich nothwendige Folge unseres Bruches mit den Gesetzen der Gesellschaft ist, die Stellung, die wir in der Gesellschaft bisher einnahmen, baldmöglichst aufzugeben. Von Bedenklichkeit kann da keine Rede sein. Zwar wird dir, dem Weibe, das Wort schrecklich in die Ohren klingen, aber ich darf es dennoch nicht verschweigen: Wir müssen fliehen! Es ist für uns unmöglich, unter Verhältnissen zu leben, denen wir tödtliche Fehde angekündigt, die Heuchelei würde uns Beide tödten. Darum noch einmal: wir müssen fliehen! Wir müssen weit, weit weg in Länder ziehen, wo die Natur noch herrscht in üppiger Schönheit und die Freiheit allein dem Menschen Gesetze gibt.

Wie denkst du hierüber? — Doch was frage ich noch? Ich werde dir mündlich das Nähere mittheilen, nachdem der Plan unserer Zukunft entworfen. Leb' wohl, o Geliebte!

Viola an Leo.

Wo du hingehest, da will auch ich hingehen, und wo du bleibest, da bleibe auch ich. Deine Heimath ist meine Heimath, dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, dorten sterbe auch ich, dorten will auch ich begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, und noch mehr, wenn nicht der Tod allein uns scheiden muß! (Buch Ruth.)

Drittes Buch.

1.

Leo's Mutter war gekommen, den Sohn zu besuchen, hatte ihn aber nicht zu Hause getroffen. Jetzt wandelte sie mit dem alten Geistlichen im Garten auf und ab.

Sie sind nicht im Stande, hochwürdiger Herr, sagte sie, nachdem das Gespräch schon eine Zeit lang eifrig geführt worden war, mir meine Beängstigung um meinen Sohn auszureden. Meinen Sie, dem Auge einer Mutter können die seltsamen Wandlungen verborgen bleiben, die sich an Leo in der kurzen Spanne eines Halbjahres bemerkbar machten?

Auch ich, liebe Freundin, bemerkte diese Wandlungen, aber Leo ist jung, und die Jugend allzeit unstät und wandelbar.

Nein, nein, das ist nicht die gewöhnliche Wandelbarkeit der Jugend in Benehmen und Gesinnung. Sie wissen, mein Sohn ist frühe genug mit der rauhen

Wirklichkeit des Lebens bekannt geworden, um über jenes träumerische Schwanken junger Leute hinaus zu sein, die den Ernst des Lebens erst spät kennen lernen.

Der alte Pfarrer blickte schweigend vor sich nieder. Ihm, dem vielerfahrenen Menschenkenner, war es längst kein Geheimniß mehr, daß Leo's Seelenfrieden für immer vernichtet sei, er ahnte, ja er wußte es, welch' ein Feuer das Herz des jungen Priesters schon lange durchglühte, er wußte, daß diese Glut jetzt hervorgebrochen sei in unlöschbarem Gelodер. Seiner Redlichkeit widerstrebte es, Cäzilien die Wahrheit zu verbergen, und dennoch schrack er davor zurück, ihr das Geheimniß zu enthüllen, zu dessen Mitwisser er geworden. Unschlüssig verharrte er einige Minuten in seinem Schweigen und suchte dann dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Leo sagte mir, Sie hätten in jüngster Zeit mit mehrfachen Krankheitsanfällen zu kämpfen gehabt. Ich hoffe, der Frühling hat Ihnen wieder feste Gesundheit mitgebracht.

Diese Wendung war zu gewaltsam, um Cäzilien nicht aufzufallen. Sie war jetzt überzeugt, daß der Geistliche mehr von Leo's Zuständen wisse, als er gestehen wolle, fühlte aber zugleich, daß sie behutsam gehen

müsse, wenn sie ihn zu offenherzigen Geständnissen veranlassen wollte.

Ich danke für Ihre Theilnahme, entgegnete sie, allerdings war der Ausgang des Winters eine schlimme Zeit für meine ohnedieß immer schwankende Gesundheit; ich hatte aber eine Pflegerin, wie sie wohl selten einem Kranken zu Theil wird.

Sie meinen die Gräfin, die, wie ich hörte, den Winter über mehr in Ihrem Hause, als im Schlosse gelebt hat?

So ist es; ich habe nie ein edelsinnigeres Wesen auf Erden getroffen.

Ich glaube Ihnen, und die Gräfin muß demnach eine ausgezeichnete Frau sein, denn ich weiß, daß Sie bei Beurtheilungen Ihrer Nebenmenschen sehr behutsam zu Werke gehen. Selbst Leo könnte nicht anerkennender über die Gräfin sich aussprechen.

Die letztern Worte des guten Pfarrers schlugen wie ein Blitz in die Seele der Mutter, und im grellen Scheine desselben lag plötzlich die Wahrheit unverschleiert vor ihr. Wie hatte auch ihr Mutterauge so lange blind sein können für die Gefahr ihres Kindes?

Sie stand still und blickte den Geistlichen durchdrin=

gend an. Jetzt kenne ich Leo's Leiden, sagte sie, wie war es möglich, das Unheil so lange nicht zu sehen? Aber hier ist nicht Raum zum Jammern, es muß gehandelt werden.

Der Geistliche drückte der beängstigten, und doch in ihrer Angst noch starken Mutter die Hand und sagte: Allerdings muß rasch gehandelt werden, um Unglück abzuwenden, insofern es noch abzuwenden ist, denn die Beiden sind gewiß schon unglücklich genug. Ich habe auch bereits in der Sache Schritte gethan. Da ich nämlich glaube, daß hier rasche Entfernung vor Allem nothwendig sei, habe ich schon vor einigen Tagen an den Kirchenrath geschrieben, daß meine Kränklichkeit wieder völlig verschwunden sei und ich also vorerst keines Vikars mehr bedürfe. Ich zweifle nicht, daß auf diese Eröffnung hin Leo in kurzer Frist, vielleicht dieser Tage schon, von hier auf einen andern Posten gerufen werden wird. Wie ungern ich ihn verliere, brauche ich nicht zu sagen, aber dieß kann nicht in Betracht kommen, wo es sich um meines jungen Freundes zeitliches und ewiges Heil handelt.

Ich danke, ich danke! erwiederte Cäzilie, und Gott gebe seinen Segen zu Ihrem uneigennützigen Beginnen.

Ich gehe getrösteter, denn wenn nur Leo erst fort ist von hier, sein starkes Herz wird ihn vergessen lehren. Was denken Sie, soll ich mit ihm über die Sache sprechen oder nicht? Ich halte das Letztere für das Bessere.

Ganz recht, verhalten wir uns so, als ob wir gar Nichts ahnten. Je mehr Worte in solchen Dingen verschwendet werden, desto schlimmer macht man sie.

Cäzilie schied. Je gewaltsamer sie aber ihr mütterliches Gefühl während der Unterredung mit dem Geistlichen bewältigt und zurückgepreßt hatte, desto bitterer brach es jetzt hervor, als sie in der Dämmerung thalauf heimwärts wandelte. Thränenströme brachen aus ihren Augen und die Brust der starken Frau erbebte in krankhaftem Schluchzen. Zu Hause angekommen, trat sie ans Fenster und blickte nach Ottenbach hinunter, und als sie jetzt Licht im Zimmer ihres Sohnes sah, rang sie schmerzlich die Hände und rief laut aus: o mein Kind, mein armes Kind! ein Schmerzensruf, den die ganze Nacht hindurch die Wände ihrer Schlafkammer wiederhallten.

2.

In der Umgegend Rechbergs gibt es in Wald und Feld eine Menge jener heimlichen Plätzchen, welche die Liebe aufzusuchen liebt. An einem solchen Plätzchen waren Leo und Viola, während im Pfarrgarten zu Ottenbach das obige Gespräch vorfiel, zusammengekommen. Es war ein lieblicher Ort, einsam und anmuthig, am nördlichen Saume des schönen Gschwendiwaldes gelegen.

Viola saß auf einem niedrigen, von Moos und Epheu überwucherten Felsstück, Leo's Haupt in ihrem Schooße haltend. Ob ihnen rauschten die Wipfel majestätischer Tannen, ihren Rücken umgab frisches Eichengebüsch mit einer undurchdringlichen Schirmwand, vor ihnen breitete sich das blumenübersäete Grün einer schattigen Waldwiese aus und zu ihren Füßen spielte ein heller Bach mit den Sträußen von Vergißmeinnicht, die sich in seinen murmelnden Wellen badeten. Rückwärts im Walde hielten Amsel und Drossel Zwiesprach und in dem blauen Himmel vor ihnen zog eine Lerche ihre melodischen Kreise. Aus Flur und Wald stieg das köstliche Aroma des Blüthenmonds in die Lüfte empor,

und weithin breitete sich die Gegend aus im Festschmuck des Jahres.

O es ist ein entzückender Winkel, jenes Plätzchen, könnte ich es euch doch herzaubern mit all' seiner Lieblichkeit, wie es mich einst empfing in den glückprangenden Tagen der Jugend, als ich dort den ersten Kuß gab und empfing, empfing von Einer, die nicht mehr ist.

Wie lang' ist's, o wie lange —
Und hin ist Jugend und Lieb' und Glück!

Ja, Viola, sagte Leo, so sei es und so muß es sein; dieses Frühlingsgrün darf nicht fahl werden, ehe wir auf dem Boden eines fernen Landes wandeln. Deine Mittheilung von vorhin hat den letzten Schatten der Bedenklichkeit verscheucht. Weil ich arm bin und erst durch eigene Kraft eine Zukunft für uns erobern muß, schwankte ich einen Augenblick, denn es war mir schrecklich, dich mir in Zuständen des Mangels und bleierner Nahrungssorgen vorzustellen. —

Und du konntest glauben, unterbrach ihn Viola, nur einen Augenblick glauben, daß ich davor erschrocken wäre, mit dir zu darben?

O Hunger thut weh, Geliebte, und ich preise unser

Geschick, daß es dir in der Erbschaft deines Vaters gerade jetzt eine Summe in die Hand gab, über welche du ohne Bedenklichkeit verfügen kannst.

Sage: wir, Leo!

Ja, wir, du Gute, doch jetzt genug von diesen groben Dingen der Materie, die unsere heiligsten Gedanken leider nur zu oft bewältigen mit ihrer drückenden Schwere.

Er schaute zu ihr empor, sie neigte sich küssend zu ihm herab.

O, noch einmal, und wieder und wieder küsse mich, bat er, der Hauch deines Mundes, der Druck deiner Lippen läßt ja in meiner Seele einen Mai aufgehen voll Rosenduft und Lerchenjubel.

Sie wiegte sein Haupt in ihren vollen, weißen Armen, küßte ihn wieder und immer wieder und in lautlosem Liebeszauber hingen Blicke und Lippen an einander. So verharrten sie lange, so vergingen Stunden und erst die hereinbrechende Dämmerung weckte sie. Sie erhoben sich zum Aufbruch, und während sie den Wald entlang, längs des Baches gegen das Dörfchen hinaufgingen, sagte Leo: Ich harre mit unsäglicher Ungeduld einer Antwort auf meinen Brief an den Freund in Paris, den ich, wie ich dir sagte, für treu und klug genug

halte, dort Alles für unsere Flucht über den Ozean vorzubereiten. So viel an mir liegt, habe ich Alles geordnet und die günstige Stunde soll mich bereit finden.

Das soll sie auch mich, Leo, entgegnete Viola, und nun gute Nacht, mein Freund, und gib mir Nachricht, sobald der erwartete Brief eingetroffen.

Sie trennten sich, und Leo stand still, bis er das weiße Kleid der Geliebten allmählig in den Wendungen des Fußpfades, der sich zum Schloß hinaufwendet, verschweben sah. Dann wandte er sich seinem Wohnort zu, ehe er aber ins Thal hinunterstieg, schaute er noch einmal um nach dem Hause seiner Mutter. Er betrachtete es lange, wie es friedlich unter den Wipfeln der Bäume dalag, und endlich zeugte ein tiefes Stöhnen, das über seine Lippen brach von dem Kampf der Gefühle in seiner Brust. Er dachte seiner Mutter, er dachte seines Entschlusses, von ihr zu fliehen, und ihr Nichts zurückzulassen, als den Fluch und Jammer, welche seine Flucht mit Viola verursachen mußte.

Mühsam faßte er sich endlich und ging langsam weiter. O, sagte er vor sich hin, o wie kanntest du das menschliche Herz, edelster Mensch, der je gelebt! Bis in seine tiefsten Mysterien mußtest du eingedrungen sein, ehe du

den Ausspruch thun konntest: Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.

3.

Viola an Anna.

Wenn du meinen Brief, den ich dir in der letzten Winterzeit geschrieben, aufmerksam gelesen, so kann dich der Inhalt des gegenwärtigen kaum befremden. Du sanftes Herz wirst freilich vor dem Entschluß erschrecken, den ich dir mitzutheilen im Begriffe bin. Dieser ist kein anderer, als mit einmal allen meinen bisherigen Verhältnissen Lebewohl zu sagen und ein neues Leben zu beginnen, oder, deutlicher und bestimmter zu sprechen, mit Leo zu fliehen, das Vaterland zu verlassen und die Fluten des Meeres zwischen uns und ein Land legen, in welchem unsere Liebe Heuchelei sein müßte und Verbrechen hieße. Die Ruhe, womit ich dieses niederschreibe, kann dir bezeugen, wie fest und unabänderlich unser Entschluß ist.

Ich war, wie du weißt, nie ein so ergebenes, duldendes Wesen, wie man will, daß in Deutschland Mädchen und Weiber seien. Blut und Erziehung verhinderten das. Das erstere rollte, ein Erbtheil meiner

andalusischen Mutter, heiß durch meine Adern, die letztere, von Zwang und Pedanterie weit entfernt, ließ mich schon früh die Ansicht fassen, daß das Weib ebenso muthig zu denken und zu handeln im Stande sei, wie der Mann. Hiezu kommt noch, daß ich nie eine Anlage zu jener krankhaften Seelenstimmung hatte, die man gewöhnlich Sentimentalität nennt, und die flennt, wenn sie handeln, muthlos seufzt, wenn sie wagen sollte. Du wirst dich erinnern, wie oft ich mich über unsere einfältigen Entsagungsromane lustig gemacht, und also leicht begreifen, daß ich die heilige Liebesglut, welche mein Herz durchwogt, nicht mit den feigen Thränen der Entsagung zu löschen trachte. Und wenn ich auch so schwach wäre, wenn ich in falscher Tugendlichkeit die Perle meiner Liebe dem Götzen gesellschaftlichen Herkommens opfern wollte, so dürfte ich es nicht, um Leo's willen nicht, denn da ich ihm Eins und Alles geworden, so muß ich ihm dieses sein, ganz, ungetheilt, für immer, wenn ich ihn nicht zu Grunde richten will. Er wirft Alles hin um meinetwillen, die Aussicht einer ehrenvollen Zukunft, seinen Priestereid, ja sogar, und dieß beweist vor Allem seine gewaltige Liebe zu mir, seine Mutter, und ich sollte zaudern, ihm zu folgen?

Du wirst mich unweiblich schelten, wirst von Verblendung rasender Leidenschaft reden; thue das nicht. Nie bis jetzt, habe ich so sehr als Weib mich gefühlt. Das Bild von Rebe und Ulmbaum ist alt, aber es bleibt immer wahr. Ja Leo, der starke Mann ist der Ulmbaum, ich aber, das Weib, die Rebe, habe endlich den Haltpunkt meines Lebens, den ich so lange vermißte, gefunden. Um ihn will ich mich ranken, mit ihm muß ich stehen und fallen. Und wähne nicht, der Rausch blinder Leidenschaft durchtobe mich. Nie lag das Leben klarer vor mir, nie wußte ich so sicher mich und alle Verhältnisse zu erfassen. Nicht die Zerrüttung der Leidenschaft, nein, die Harmonie der höchsten Beseligung wohnt in meinem Herzen und nicht der Frevelmuth des Lasters schwellt meinen Busen, denn

Ich bin mit meiner Liebe
Vor Gott gestanden,
Ich stellte diese Triebe
Zu seinen Handen.

Ich bin von diesen Trieben
Nun unbetreten:
Ich kann den Liebsten lieben
Zugleich und beten.

Neulich lasen wir zusammen im Dante, und trafen auf jene Stelle, wo er sein Zusammentreffen mit Paolo Malatesta und Franzesca di Rimini in der Hölle schildert. Welch' eine Schilderung! Wir lasen sie wieder und immer wieder. Das ist, sagte endlich Leo tief ergriffen, die höchste Verherrlichung, welche je ein Dichter der Liebe angedeihen ließ, und in wenigen kühnen Strichen hat hier Dante den größten Triumph versinnlicht, welchen die Liebe je gefeiert, denn kann es ein glänzenderes und tiefsinnigeres Zeugniß von der Allgewalt der Liebe geben, als wenn ein liebendes Paar selbst in den Schrecken und Qualen der mittelalterlichen Hölle unzertrennlich sich umschlungen hält:

Quali colombe, dal disio chiamate,
Con l'ali aperte e ferme al dolce nido
volan per l'aer —

wenn Eines in des Andern Armen sich selbst und Himmel und Hölle vergißt und so jene erhabene Stelle des Hohenliedes besiegelt, welche wetteifernd mit dem Posaunengedröhn der Psalmen jubelnd ausruft: Liebeseifer ist fest wie die Hölle, Liebe ist stark wie der Tod, ihre Glut ist feurig, sie ist eine Flamme des Herrn!

Er sah mich mit leuchtenden Augen an und

La bocca mi bacio tutto tremante —

ich aber drängte mich an seine Brust, erwiederte seinen Kuß nnd flüsterte: „Laß uns einander lieben wie Paolo und Franzesca, und möge man, sterben wir, wie von diesem Paare, auch von uns dereinst sagen müssen:

Amor condusse noi ad una morte.

Ja, fügte Leo hinzu, und wie Franzesca und Paolo wollen wir uns auch im Jenseits, sei's im Himmel, sei's in der Hölle, umfangen halten!

Solche Ausbrüche des Gefühls sind aber selten bei Leo. Er liebt es nicht, mit seinen Empfindungen Marktschreierei zu treiben. Auch jenes ewige, äußerliche Getändel, welches die Masse Liebe nennt und welches derselben die geistige, innerliche Liebe ersetzen muß, ist ihm durchaus zuwider; aber wenn er küßt, so liegt in seinem Kuß eine namenlose Wonne.

Ueber den eigentlichen Plan unserer Zukunft weiß ich dir Näheres noch nicht anzugeben. Ich überlasse das Alles ihm, der mir diese Zukunft schaffen soll. Deßhalb seien diese Zeilen noch zurückbehalten, bis ich dir am Schlusse mit meinem Lebewohl das Nähere unseres Beginnens darlegen kann. Du verdienst dieses Vertrauen,

denn du wirst mich meines Schrittes wegen tadeln, vielleicht verdammen, immer aber lieben. — —

Während Viola mit Abfassung dieses Briefes beschäftigt war, las Leo folgenden, von seinem Freunde Friedrich aus Paris eingegangenen:

Mein guter Kamerad! Vor Allem von Geschäften, denn es ist dir bekannt, daß ich, obgleich als Schwätzer verrühmt, dennoch, wo es gilt, Hand ans Werk zu legen, nicht viele Worte zu machen gewohnt bin. Nachdem ich deinen Brief dreimal mit Bedacht gelesen, erhob ich mich sogleich aus dem Bette, warf mich rasch in die Kleider und ging aus, um Alles zu erkunden, was zur Förderung deiner Wünsche behülflich sein kann. Ich habe mir seit meinem Hiersein durch diverse Mittel unter den gefälligen Franzosen einige recht gefällige Freunde erworben und mit ihrer Hülfe ward es mir leicht, für dich zu wirken. Einer dieser Freunde reiste zufällig gerade nach Bordeaux und brachte meinen Anweisungen zufolge dort die Hauptsache für dich in Ordnung. Du wirst also dort, im Hause des Banquiers, dessen Adresse hier beiliegt, Alles zu deiner Einschiffung nach Südamerika bereit finden, denn ich habe hier die

nöthigen Einkäufe, welche du wünschtest, auch die kleine Bibliothek besorgt und nach Bordeaux abgehen lassen, von wo aus mir der richtige Empfang angezeigt worden. Ich harre jetzt nur deiner Anzeige, zu welcher Zeit du, oder vielmehr ihr, in Straßburg einzutreffen gedenkt, um dann vollends die noch nöthigen Anstalten zur schleunigen Weiterreise von Straßburg nach Paris und von hier nach Bordeaux treffen zu können. In Straßburg werdet ihr euch an die zweite hier beiliegende Adresse wenden und dort die bereitwilligste Aufnahme und Förderung eurer Flucht finden. Ich werde mir die Ehre geben, in eigener hoher Person euch von Paris aus bis ans Meer zu begleiten. Bist du mit all' diesem zufrieden und einverstanden? Ich denke, meine Sachen recht gut gemacht zu haben.

Hör' mal, Leo, wenn ich dich nicht lieber hätte, als alle Weiber über und unter dem Monde, so wäre dein Auftrag ein verteufelt peinlicher für mich gewesen, denn ich muß dir gestehen, daß Viola damals auf Rechberg und in Stuttgart einen tiefern Eindruck auf mich machte, als mir recht war. Doch ein großmüthiger, entsagender Freund, der aus transzendentaler Freundschaft dem

glücklichen Nebenbuhler Mittel und Wege an die Hand gibt, die Geliebte zu entführen, gehört mit zu jedem ordentlichen Roman, und ich werde von jetzt das erhebende Bewußtsein in mir tragen, daß die überschwänglichen Freundschaftsphantasien, welche in unsern Frauenromanen und rührenden Schauspielen stets bei der Hand sind, mehr als Erfindungen eines wässerigen Gehirns sind, ja jetzt bin ich von Schillers „die Tugend, sie ist kein leerer Wahn!" vollkommen überzeugt.

Du meintest in deinem Briefe, ich werde vor Verwunderung über deinen Entschluß außer mich kommen. Fehlgeschossen, mein Bester. Als du auf der Universität meinem wohlmeinenden Rath, das Kapitel der Liebe, welches nun einmal im Lebensbuche jedes Menschen vorkommen muß, tüchtig durchzublättern und abzugreifen, beharrlich verachtetest, sagte ich dir ja voraus, daß dir dieses Kapitel später nur desto schlimmer mitspielen werde. Sag' mir jetzt, bin ich nicht ein besserer Prophet, als die großen und kleinen des alten Testaments zusammengenommen? Da hast du es nun, daß du den lieben Götterknaben früher so obenhin behandelt hast, meiner Treu, er hat sich gerächt. Vergebens hast du dein

Herz mit philosophischen Basteien und theologischen Bollwerken umschanzt, es will menschlich pochen und kümmert sich nicht im geringsten um Kants kategorischen Imperativ. Du wirst es jetzt erfahren haben, was ich immer predigte, daß alle Gründe der sogenannten Vernunft und Moral, womit wir uns abmagern, wie Spinnweben vor dem Hauch des Orkans zerstieben, wenn der alte Adam, die menschliche Natur, erwache und seine Rechte fordert. Du bist mir ein neuer, schlagender Beweis von der Hohlheit und Nichtigkeit unserer unnatürlichen Institutionen. Und jetzt von dir zu meinem werthen Ich.

Paris und mithin Frankreich gefällt mir in vieler Beziehung außerordentlich und ich muß oft lachen über die abschätzenden Beurtheilungen, denen dieses Land anheimfällt von Seiten deutscher Scribenten, die hieher kommen, um aus irgend einer Mansarde herab ihre Orakel über Paris und die Franzosen an die deutschen Journale abzugeben. Diese „guten Leute und schlechten Musikanten" beschauen sich die Dinge hier stets pflichtmäßig durch ihre Magisterbrillen, die ihnen irgend eine deutsche alma mater aufgesetzt hat. Ich, der ich unbebrillt und vorurtheilsfrei in die Welt hinein schaue,

erblicke Vieles in ganz anderem Lichte, als alle die deutschmichelnden Vettern und Basen. Sage man mir, was man wolle, die Franzosen sind eine liebenswürdige Menschenraçe, ein alertes, fixes Volk, dem die Menschheit mehr verdankt, als sie eingestehen mag. Selbst ein ungebildeter, unwissender Franzose weiß sich liebenswürdig zu machen, es regt sich noch immer etwas Spirituelles in ihm, während ein ungebildeter Deutscher von Dingen, die über den crassesten Materialismus hinausliegen, gar keinen Begriff hat. Und dann, wie deutlich ist es jedem, auch dem geringsten Franzosen, daß er ein Theil einer großen Gesammtheit, Glied eines großen Nationalkörpers ist, während unsere supergelehrten Hofräthe sich höchstens zu einem königlich preußischen, churfürstlich hessischen, herzoglich braunschweigischen, fürstlich hechingischen Patriotismus hinaufschrauben können, und auch das nur in Momenten, wo sie Aussicht haben, bebändert und gerittert zu werden. Man spricht mit Achselzucken von der Quecksilbernatur der Franzosen, spreche man doch auch von der Bleinatur der Deutschen. Ja, Blei, eine tüchtige Portion Blei hängt am Fühlen und Denken jedes Deutschen. Es ist etwas Bleiernes im deutschen Nationalcharakter, der jedem

Druck in bleierner Gelassenheit und Unterthänigkeit nachgibt, ohne Widerstand zu versuchen. Blei ist pflegmatisch, Quecksilber sanguinisch. Ich lobe mir die quecksilbrigen Franzosen, die nach allem und jedem Mißgeschick am Ende immer wieder obenauf kommen, während die bleiernen Deutschen allzeit nur zum Ballast im Schiffe der Weltgeschichte taugen. Ueberhaupt hat der germanische Charakter etwas widerlich Zähes, Stagnirendes, während der romanische, und mag er zeitweise noch so niedergedrückt und verhunzt sich darstellen, wie gegenwärtig in Italien, dennoch stets eine naturwüchsige Frische, eine Selbstverjüngungsfähigkeit besitzt, die in Erstaunen setzt. Man vergleiche nur das heutige Spanien mit dem Spanien vor fünfzig Jahren.

Siehst du, ich habe hier, im Angesichte eines gewaltigen, öffentlichen Nationallebens, über so ernste Materien nachdenken gelernt, wie Nationalcharaktere und Politik sind, während mir in unserm gedankenschwangern, nie eine That gebärenden Deutschlande, die Beschäftigung mit dergleichen ein Greuel war. Ja, mein Freund, in unserm, einer ungeheuren Studirstube gleichenden Vaterlande, war ich ein Stück von einem frivolen Vergnügling, hier in

dem lebensheitern Paris spüre ich bereits einen Anflug ernster, tüchtiger Männlichkeit.

Und dieses Paris! Jeder Pflasterstein in seinen prächtigen Straßen ist geweihter Boden, denn die Freiheit betrat ihn, — und ist es nicht Kühne, der das schöne Wort gesprochen? — die Freiheit ist auch eine Religion, sie ist die Religion unsers Jahrhunderts. Mit religiöser Ehrfurcht habe ich alle die Stellen besucht, wo sie gesprochen, gekämpft, geblutet und gestorben, die großen Apostel und Kämpen der großen Revolution. Ich stand vor dem Triumphbogen des Ruhms und vor der Vendomesäule und ließ die grandiosen Scenen des napoleon'schen Epos an meiner Seele vorüberziehen, und auch die Gräber der Julikämpfer besuchte ich und ließ mir viel erzählen von jenen herrlichen Jünglingen, die, hervorbrechend aus ihren Collegien und Dachstuben, in der glühenden Sonnenhitze so wacker die Lohnlakaien der Despotie zusammenschossen und hieben. Deutschlands Studenten sollten sich ein Muster nehmen am Patriotismus dieser pariser Etudiants, auf welche unsere Hochschüler so vornehm herabsehen; unsere Burschenschaftler und Landsmannschaftler würden dann auf der

Universität weniger bramarbasiren, im praktischen Leben weniger servil sein und nicht bloß hinter akademischen Biergläsern von Vaterlandsliebe, deutscher Gesinnung und Freimuth überfließen. Die liebe deutsche Studienwelt! Wie viel Kraft, Talent und Muth verzehrt sich nicht in unsern akademischen Kneipen unter Tabaksqualm, dreifarbigen Bändern, Rappieren und allerlei Phantasterei. Ich bin nicht blind für das Schöne unserer Universitäten, noch für das Häßliche im Treiben der pariser Studenten, aber wahr ist es, diese bringen noch einen guten Theil von Frische, Lebensmuth und Gesinnung ins Philisterium hinüber, während eine große Zahl der unsern all' ihr Feuer bei Commercen u. dgl. verdampft und dann als deutsche Philister im eigentlichen Sinn öde und begeisterungslos durch's Leben trottet.

Unser erster Gang in Paris mußte, Gustavs Willen zufolge, nach dem Père la Chaise gerichtet werden. Das ist ein schöner Ort. Unten das Tosen des pariser Lebens, oben die Ruhe des Todes. An Börne's Grab angekommen, zogen wir die Hüte und blickten lange schweigend auf den einfachen Denkstein nieder, unter

dem das ächteste Kind des Jahrhunderts rastet, unter dem das große Herz zu Staub zerfällt, das an und für Deutschland gebrochen. Schweigend gaben wir uns endlich über dem Grabstein die Hände und schlugen den Rückweg ein. Als wir den Friedhof hinter uns hatten, sagte Gustav: Wir erleben es nicht, aber ich hoffe, unsere Söhne oder Enkel werden es erleben, daß Börne's Ueberreste mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nach Deutschland zurückgeholt und dort, nicht in der Wallhalla bei Regensburg, sondern auf dem Platze, von welchem die Wiedergeburt der deutschen Nation ausgehen wird, beigesetzt werden.

Der gute Schwärmer! Er ist nach London gegangen, um das Parlament zu sehen und zu hören, und will von dort nach Norwegen gehen, um dessen Verfassung zu studieren, für die er begeistert ist, weil sie den Adel abschaffte.

Ich aber that mich nach Heine's Bekanntschaft um, für den ich meinerseits begeistert bin. Ich machte seine Bekanntschaft und erfuhr, was ich eigentlich schon wußte, daß er einer der liebenswürdigsten Menschen unter der

Sonne ist. Jeder Zoll ein Genie. Aber wenn ihn unsere Kritikaster mit Byron zusammenstellen und glauben, damit sei's gethan, so ist das ein gewaltiger Irrthum. Dem großen Lord war es Ernst mit seiner Zerrissenheit und Verzweiflung, Heine aber treibt, wie mit Allem, so auch mit der Zerrissenheit und Verzweiflung seinen dämonischen Spaß.

Nun aber genug des Geschreibsels. Ich wünsche dir und deinem Vorhaben alles Heil, bitte dich, genau nach meinen Angaben zu handeln, und brauche dir nicht noch zu versichern, daß du dich völlig auf deinen alten Fritz verlassen kannst, der dich herzlich grüßt.

Dank dir, du Guter! rief Leo aus, als er Friedrichs Brief gelesen. Dann setzte er sich und schrieb einige liebe Worte an Viola, welche er ihr am folgenden Morgen nebst Friedrichs Epistel durch Vermittlung des alten Georg zukommen ließ.

4.

Der junge Priester kehrte am Abend des folgenden Tages von Krankenbesuchen, dieser schönsten und schwie-

rigsten Obliegenheit der katholischen Klerisei, zurück. Er traf seinen Pfarrherrn im Baumgarten und der Greis sagte nach freundlicher Begrüßung: Wenn Sie nicht zu ermüdet sind, lieber Freund, so lassen Sie uns wieder einmal einen Gang nach dem Hohenstaufen machen. Die Sonne steht noch hoch, und wir kommen gerade recht, um vom Kleinod unseres Schwabenlandes herab ihren Untergang betrachten zu können.

Von Herzen gern, entgegnete Leo, und sie gingen. Während sie nun durch die anmuthigen Gelände gegen den Fuß des mächtigen Berges hinwandelten, sagte der Pfarrer: Mir ist heute recht Unangenehmes begegnet, indem ich bis vor einer halben Stunde den Besuch eines unserer Collegen aus der Nachbarschaft auszustehen hatte. Guter Gott, mußte ich bei den Aeußerungen dieses Pfarrers immer denken, ist es möglich, daß wir mit so starken Schritten zurückgehen? Erst sprach er mir ein Langes und Breites über die Einrichtung seines Küchenzettels, und dann kam er auf die münchner „historisch-politischen Blätter,“ die er auf Treu und Glauben als die höchsten wissenschaftlichen und kirchlichen Orakel unserer Zeit verehrt. Lehrt man denn wirklich auf

unsern Universitäten Nichts, als mittelalterlich-hierarchische Grundsätze? Er sagte mir von großen Planen, die nächstens ins Werk gesetzt werden sollen, aber ich meine, er glaubt selbst nicht an die Möglichkeit derartiger unsinniger Pläne.

Verzeihung, wenn ich widersprechen muß, entgegnete Leo, ich errathe den Mann, von welchem Sie reden, und auch die Pläne, die er im Auge hat. Es ist ihm und einer zahllosen Horde Gleichgesinnter Ernst mit diesen Plänen, die nichts Anderes bezwecken, als zunächst den Frieden des Vaterlandes zu stören, und sodann der guten Sache der Freiheit überhaupt den Krieg zu machen. Die kölner und posener Angelegenheit soll nur das Vorspiel einer großen Tragödie sein, an deren Schlusse das kaum erwachte deutsche Nationalbewußtsein feierlichst für immer zu Grabe getragen werden soll, wobei ihm ein Vater der Gesellschaft Jesu und Herr Hengstenberg in Berlin zugleich die Grabrede halten würden. Denn, Sie wissen ja, Jesuitismus und Pietismus gehen heutzutage Hand in Hand und politischer Servilismus ist der dritte in dem gottseligen Bunde. Zuvörderst will man nun den confessionellen Zwiespalt wieder ausbeuten, und zu dem Ende haben viele unserer

Amtsgenossen im südlichen und nördlichen Deutschland, die man für tauglich hielt, von der ultramontanen Propaganda die Mission erhalten, die Katholiken gegen ihre freisinnigen oder protestantischen Regierungen zu fanatisiren. Dann schreckt man die letzteren mit dem Gespenste der Revolution, jagt sie ins Bockshorn und listet ihnen Concessionen zu Gunsten der Hierarchie ab. Auf diesen wird dann weitergebaut, bis das Ideal kirchlichen und politischen Lebens der Herren von Görres, Hengstenberg und Consorten in die Wirklichkeit tritt, und jene prächtigen Zeiten wiederkehren, wo Pulver und Presse noch nicht erfunden war, wo man sich päbstliche Anweisungen auf die Seligkeit kaufen konnte, wo hölzerne Madonnen Mirakel wirkten, der Bauer ein brauchbares Vieh war, über Frühling und Frauen minnigliche Lieder gesungen, majestätische Dome erbaut und Leute, wie Arnold Brescia, Huß, Savonarola, Giordano Bruno u. s. f. ad majorem Dei gloriam zu Tode geröstet wurden.

Immer zu heftig und maßlos, sagte der alte Pfarrer lächelnd, Solches wird nie wieder geschehen. Zwar glaube auch ich, wenn schon widerstrebend, daß die Re-

action in Kirche und Staat gegenwärtig sehr rührig ist, und alle Mittel in Bewegung setzt, um zum Zwecke zu gelangen. Aber es wird ihr nicht gelingen. Ich bin jung gewesen und alt geworden mit meiner Zeit und habe stets gesehen, daß sie vorwärts strebte, auch wenn ihre Bewegung eine rückwärtsgehende schien, und weder solche Leute, wie mein heutiger Gast, noch auch die schlauen und pfiffigen Wortführer des Ultramontanismus und Pietismus werden je im Stande sein, ihr gewaltiges Schreiten für länger, als Augenblicke zu hemmen. Die Stimmung der Gegenwart ist eine viel zu kalt verständige, um dem Treiben der Obscuranten sich zu bequemen.

Aber, mein verehrter Freund, warf Leo ein, nennen Sie das eine kalt verständige Stimmung, welche Mysticismus jeder Art, das verrückteste Sectenwesen einerseits, die schroff römischen Tendenzen andrerseits so offenkundig begünstigt?

Sie verwechseln die Stimmung der Ganzheit mit den Wünschen und Bestrebungen einzelner Cliquen. Wollen Sie die ganze deutsche Nation verantwortlich

machen für das viehische Treiben einiger Pietistenconventikel, wie z. B. der königsberger Mucker.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem sarkastischen Talent, Herr Vikar, sagte plötzlich eine Stimme hinter den Beiden, welche während ihres Gesprächs bei dem Flecken Hohenstaufen angelangt waren. Sie wandten sich um und erkannten den Grafen von Scharfenstein, der, auf einem Abendspaziergang begriffen, bereits einige Minuten hinter ihnen hergegangen war. Er begrüßte unsere Freunde mit der ihm eigenen feinen Weltsitte und äußerte dann: Ohne Zweifel werden Sie, Herr Pfarrer, mit den fürchterlichen Befürchtungen, die Ihr revolutionärer Vikar so eben geäußert, nicht einverstanden sein?

Gewiß nicht, Herr Graf, denn ich fürchte in Beziehung auf den Fortschritt, dessen alter, treuer Anhänger ich bin, nicht so sehr die Machinationen seiner Feinde, als vielmehr die Extravaganzen vieler seiner Freunde, jener Leute, die in blinder Zerstörungswuth alles Vorhandene in Staat, Kirche, Literatur und Leben

in die Luft sprengen wollen, und mit beharrlicher Verkennung der Bedürfnisse des Volks und seines Ideenkreises dasselbe plötzlich auf ihren eigenen schwindelnden Standpunkt hinaufreißen wollen. Das ist ein Frevel an der Zeit, dessen Früchte den Reactionären in den Schooß fallen, welche natürlich die Gelegenheit mit beiden Händen ergreifen, dem Volke erst die Stimmführer des liberalen Princips, und dann dieses selbst zu verdächtigen.

Ja, es ist erstaunlich, was man heutzutage Alles erleben muß, erwiederte der Graf. Lassen wir die Politik ganz aus dem Spiele, so sehen wir unter Anderm, daß der gute Doktor Strauß, den man einige Zeit lang für den Ultraketzer hielt, noch sehr bescheiden war, denn er nahm uns doch bloß den historischen Christus und ließ uns das Christenthum. Jetzt aber schreit man uns in die Ohren, Strauß sei bei weitem nicht radikal genug, er sei vielmehr recht orthodox und gehöre zu den Zahmen, zu denen unsere modernen Titanen Alle rechnen, die noch nicht reif für's Tollhaus sind. Diese unsere modernen Titanen, die uns glauben machen wollen, sie trügen alle Schmerzen der Menschheit im Herzen und

den Gährungsprozeß der Weltgeschichte im Hirn, beim Lichte besehen aber schnurrbärtige Magister und Poeten sind, die sich's wohl sein lassen, diese Leute also wollen so gütig sein, uns von allem Positiven zu befreien, unter Anderm auch von allen bestehenden Religionsformen, denn, sagen sie, alle Religion ist absolut Heuchelei und wir wollen keine Heuchler mehr sein. Später, wenn tabula rasa gemacht ist, soll der Pantheismus das deutsche Volk beglücken und heiligen, und unterdessen, bis der Pantheismus in der Garküche des Jung-Hegelianismus gebraut und zurecht gemacht ist, stellen uns unsere Himmelstürmer, statt des goldenen Kalbes, in der Wüste der Religionslosigkeit, einen rasirten Pavian, den Patriarchen von Ferney, als Idol auf, und sagen: Diesen sollt ihr anbeten, car tel est notre plaisir. Nicht wahr, so ist's, Herr Vikar?

Wenn es so ist, Herr Graf, entgegnete Leo ernst, so ist es eine traurige Erscheinung, traurig nicht nur ihrem Inhalte, sondern auch der Form nach; denn ist es nicht jämmerlich, daß wir Deutsche, die wir uns als ein philosophisches Volk brüsten, in der Philosophie es nicht weiter gebracht haben sollen, als zum Wiederkäuen jenes groben Materialismus, dessen Mission zwar einst

eine nothwendige, jetzt aber längst erfüllt ist, daß einem Volke, welches einen Kant, Fichte und Hegel geboren, jetzt der Abhub vom Tische der Encyclopädisten als neueste und wahrste Weisheit vorgesetzt wird? Aber ich glaube, das ist nur eine schnell vorübergehende Thorheit; denn wer nur eine Ahnung vom Wesen des deutschen Charakters hat, wird sich nie unterfangen, die Deutschen atheistisch, religionslos machen zu wollen. Und überhaupt widerspricht ja der Begriff Atheist dem Begriff Mensch. Ohne das Bewußtsein von Gott, ohne Gott in sich zu tragen, trat der Mensch aus sich selbst heraus, wurde Thier. Religionsformen kann man zerschlagen, die Religion selbst niemals. Das religiöse Gefühl in der Menschheit ist ein so ursprüngliches und schlechthin nothwendiges, daß es nur mit der Menschheit selber vernichtet werden kann. Dieß ist eine so uralte, und doch stets neue, so zu Fleisch und Blut gewordene Wahrheit, daß gewiß auch jene Titanen, welcher Sie erwähnten, die vom Geiste der Zeit zu bachantischer Raserei des Gedankens angeregt werden, innerlichst davon überzeugt sind, während sie in die Welt hinausschreiben: jede Religion ist absolut Heuchelei.

Der alte Pfarrer drückte Leo's Hand und sagte:

Ihre lieben Worte erinnern mich an eine Stelle in den Herzensergießungen eines unserer jungen Philosophen, die Sie mir neulich zu lesen empfahlen. Es hat mich tief ergriffen, wenn der junge Mann, nachdem er sich einige Seiten hindurch in den dunkelsten Irrgewänden der Spekulation umhergewunden, endlich, wie unwillkührlich, in die Worte ausbricht: „auch du hast einmal deine fromme Stunde, die auch dem ärgsten Heiden nicht gänzlich fehlt. Eine religiöse Wehmuth beschleicht dein Gemüth, du lauschest, du bebst, du hörst die Tritte des Herrn, der seine Runde macht und bei dir anklopft in dunkler Lebensnacht und fragt: wachst du, mein Herz? Und er greift dann mit leiser, milder Hand über die Saiten deiner Seele und spielt ein süßes Friedenslied."

Sie gingen schweigend durch das Dorf und während sie den Berg hinanstiegen, sagte der Graf: Ich habe dieser Tage die Ueberzeugung gewonnen, daß wir auch in der Gegenwart bedeutende Dichter besitzen, was ich nicht recht glauben konnte, bis ich den Münchhausen von Immermann gelesen, auf den mich meine Frau Gemahlin — Leo wandte sich bei diesem Worte unwillkührlich ab und schaute nach Schloß Rechberg hinüber — als auf etwas Bedeutendes aufmerksam gemacht hat.

Ich habe die vier Bände wirklich mit nie ermattendem Interesse durchgelesen und vor Immermann großen Respekt bekommen. Das ist ein wahrer Dichter, keiner eurer sogenannten Zeitdichter oder vielmehr Zeitungsdichter, der kann Gestalten schaffen und führt eine tüchtige Drathgeißel der Satyre, die bis auf die Knochen dringt. Seine Ansichten zeugen von reicher Lebenskenntniß, und wenn ich sie auch nicht allerorten unterschreiben möchte, kann ich sie doch achten an einem Manne, der augenscheinlich mit scharfem und geübtem Blick Verhältnisse und Menschen beobachtet hat. Welch' ein köstlicher Bursche ist dieser westphälische Hofschulze! Es ist die bedeutendste Gestalt, die mir noch aus den Werken moderner Poesie entgegentrat.

Leo bemerkte mit Erstaunen, daß der Graf, den er durch und durch für einen Mann der Negation hielt, welcher, einige wenige Ideen ausgenommen, Alles mit der größten Gleichgültigkeit behandle, noch im Stande sei, sich von irgend etwas zu einem warmen, begeisterten Gefühle fortreißen zu lassen. Er sollte aber sogleich sehen, daß dergleichen Anwandlungen nur sehr vorübergehende seien, denn als er mit wirklichem Enthusiasmus das schöne Werk Immermanns zu zergliedern anfieng und

besonders auf die herrliche Schilderung der Liebe Oswalds und Lisbeths hinwies und diese Hinweisung mit den Worten schloß: Das ist einmal eine wahre Darstellung einer wahren Liebe! sagte der Graf in sarkastischem Tone: ei, ei, Herr Vikar, Sie sind ja durch diese Leibesgeschichte ganz in Extase versetzt worden! und begleitete diese Worte mit einem so sonderbaren, halb spöttischen, halb ausforschenden Blick, daß Leo alle seine Kraft aufbieten mußte, um das Blut zurückzudrängen, welches ihm verrätherisch ins Gesicht schießen wollte.

Glücklicherweise waren sie jetzt gerade auf dem Gipfel des Berges angekommen und die großartige Naturscene, welche sich vor ihren Blicken aufrollte, unterbrach das verfängliche Gespräch.

Die Sonne stand purpurn glühend im Westen und übergoß Himmel und Erde mit dem Glanz ihrer abendlichen Majestät. Südwärts zeichneten sich die Spitzen der schwäbischen Alp, der Hohenzollern, die Achalm, Hohenstauffen und Hohenteck, scharf am goldumsäumten Horizont ab, während ostwärts die dunkeln Bergforste des Albuchs vor dem Abschiedsblick des Tagesgestirns errötheten und die Fenster des massenhaften, rechberger

Schlosses wie geschmolzenes Metall funkelten. Unten in den Thalgründen rollten leichte Nebelzüge an den Flußbetten der Fils und Rems hin und hüllten die weithingebreitete Landschaft allmälig in ein weißliches Nachtgewand. Und als nun die Sonnenscheibe mehr und mehr im Westen sich senkte, kam im Osten der Mond über die Berge herein und in seinem geisterhaften Lichte stellten sich weit, weit in dämmernder Ferne die Schneekoppen der vorarlberger Alpen dem Auge dar, wie Grenzhüter einer mährchenhaften Welt.

Die Männer standen schweigend. Der alte Pfarrer hatte unwillkührlich das ehrwürdige Haupt entblößt und die Hände gefaltet. Die weltmännischen Züge des Grafen verriethen, daß auch das kälteste Herz schneller pulsirt, wenn es sich von der allgewaltigen Zauberhand der Natur berührt fühlt. Aber über Leo brach in diesem Moment ein Schauer der bängsten Ahnung herein, jener Ahnung, mit welcher dies Verhängniß oft die Herzen seiner Opfer zusammenschnürt, bevor es den zermalmenden Donnerkeil schleudert. Uns ist dann, als ob die Seele ingrimmig ringe, aus den Kerkerwänden ihrer leiblichen Hülle zu entrinnen, in welche eingeschlossen ein vernichtendes Geschick sie zu ereilen droht.

In solchen Augenblicken vernimmt der Mensch den Flügelschlag des Todes und hört das Hohngelächter der bösen Dämonen und ihr grauenvolles Lied von Schuld und Rache und Strafe. Vergeblich rang Leo mit dieser entsetzlichen Empfindung; sie griff immer kälter und eisiger an sein Herz, und als jetzt die Abendglocken aus all' den Thälern heraufhallten, sangen sie ihm keinen Trost in die Seele, wie so vielen tausend müden Menschenkindern da drunten; ihr melancholisch feierliches Läuten klang ihm wie Grabgesang seiner Hoffnung und seines Glücks.

Der Zuruf seiner Begleiter schreckte ihn aus seinen düstern Gedanken auf, aber wortlos folgte er ihnen den Berg hinunter. Im Dorfe trennten sich die Wege nach Rechberg und Ottenbach und der Graf verabschiedete sich. Er wandelte in tiefem Sinnen die einsame Straße hin und blieb manchmal stehen, wie von streitenden Gedanken festgebannt. Ein sonderbarer Mensch, dieser Leo, sprach er endlich halblaut vor sich hin, er hat etwas Nobles in seinem Wesen und es bedarf keines sonderlich tiefen Blickes, um zu gewahren, daß unter seinem Priesterrock heiße Leidenschaften walten. Mir ist schon oft vorgekommen, als gleiche sein ganzes Wesen

dem meinigen, wie es in der Jugend war. Ich muß ihn doch näher beobachten, und mir von Viola von ihm erzählen lassen. Aber wie kommt es auch, daß sie, die ihn doch öfters sieht, wie ich weiß, so wenig oder gar nicht über ihn spricht? Sollte vielleicht —? A bah! — und doch — ich wollte, ich hätte sie von Anfang an genauer überwacht! Hier verlor sich der Gedankengang des Grafen in eine Reihe peinlicher Fragen und hastiger, als bisher, setzte er seinen Weg fort.

Die beiden Priester legten den Heimweg schweigend zurück; denn der alte Pfarrer hatte wohl bemerkt, daß ein drückendes Gefühl seinen jungen Freund ergriffen und liebte es nicht, in die Seelenkämpfe Anderer mit plumper Hand hineinzutappen. Heimgekehrt, entließ er seinen Vikar mit herzlichem Händedruck und Leo warf sich ermattet und zerschlagen auf sein Bett. Aber es litt ihn nicht lange in dieser Lage. Er sprang auf und ans Fenster, um gegen das Schloß emporzublicken und das Licht in Viola's Zimmer zu erspähen, vermittelst dessen Schein ihm die Geliebte ihr Gute Nacht! zukommen zu lassen pflegte. Aber heute erblickte er dieses Licht nicht, und nachdem er es lange vergebens erharrt, durchschritt er in quälender Beklemmung das Gemach.

Endlich schlug er Licht an und setzte sich zum Schreibtisch. Byrons Gedichte lagen vor ihm aufgeschlagen und mechanisch wandte er die Blätter um, bis sein Blick zufällig auf jenem schrecklichen Nachtstück haften blieb, welches „darkness" überschrieben ist. Der Titel zog ihn an, er stimmte zu seinem Gemüthszustand. Er las das Gedicht zu wiederholten Malen und dann ergriff er die Feder und begann es zu verdeutschen. Ich webe diese Uebertragung hier in den Text ein, wie man sie später auf seinem Pulte fand.

Finsterniß.

Mir ward ein Traum, doch war es mehr als Traum,
Da sah verschwunden ich die Sonne, und den Raum
Des Universums hüllte dichte Finsterniß,
Und bahn- und strahllos schweiften durch die Düsterniß
Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,
Drin hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf,
Und ging und kam in seinem Kreiseslauf,
Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
In dieser Oede, welche bleischwer lag
Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
Gefror im qualvoll selbstischem Gebet um Licht.

Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht
Das Dunkel; denn Paläste, Schlösser und der Thron
Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
Alles, was brennbar, ging in Flammen auf,
Und um ihr brennend Obdach standen dann zuhauf
Die Menschen, sich noch 'mal ins Aug' zu schauen.
O glücklich, wer da der Vulkane Höllengraun
Genüber wohnte. Banges, scheues Hoffen nur
Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
Doch Stamm auf Stamm deckt' stürzend die verkohlte Flur,
Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
Von der Verzweiflung fahlen Blitzen
Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
Hier sah man büßend sie im Staube sitzen,
Und dort gen Himmel sie ihr Antlitz kehrten,
Des Wahnsinns Lachen, gleich verbuhlten Dirnen,
Aus ihrem Munde stoßend; Andre nährten
Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,
Jetzt windend im Gebete sich im bängsten,
In Flüchen jetzt vergeudend ihren Odem.
Und sieh, des Dunkels gifterfüllter Brodem
Der machte nun die wild'sten Thiere zahm,
Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,
Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,
Die Riesenschlange, wie um Mitleid flehend, zischt —
Man schlug sie todt zum Mahl.
Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,

Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.
Sich sättigend in Grimm und Qual,
Saß Jeder einsam,
Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!
War noch der Welt gemeinsam.
Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt,
Und unbegraben modert' ihr Gebein,
Ein Magerer den Mageren verzehrt,
Anbiß der Hund den Herren sein.
Und so die Menschheit Hunger starb,
An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.
Zwei Männer aber lebten noch zuletzt
In einer großen Stadt, und grimmer Haß
Hatt' sie manch' Jahr gehetzt
Ohn' Unterlaß.
Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut,
Und sie zur Flamme anzufachen suchend,
Erkannten sie sich, und in blöder Wuth
Verathmen sie, sich gegenseitig fluchend. —
Leer jetzt die Welt, die völkerreiche, prächtige,
Ein Chaos nur von Koth,
Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebensmächtige,
Ein Klumpen Tod!
Die Ströme standen still auf ihrer Bahn,
Und regungslos ward See und Ozean.
Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen
Und still dann von der Tiefe eingesogen.

Todt Flut und Ebbe,
Die Welt 'ne unaussprechlich todte Steppe.
Es faulte in der Moderluft der Winde Zug,
Der Wolken Himmelschleier riß.
Todt Alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst
genug,
Sie war das All' — die Finsterniß.

* * *

Gerade warf unser Freund das letzte Wort seiner Uebertragung dieses finstersten Ergusses der byron'schen Muse aufs Papier, als er heftig die Hausklingel anziehen hörte. Der Ton schrillte ihm so unheilkündend in die Ohren, daß er aufsprang, dann aber in regungsloser Erstarrung stehen blieb. Und seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Die Hausthüre ward aufgerissen, eilige Schritte stürmten die Treppe herauf und der alte Georg stürzte athemlos in's Zimmer — mit dem Ausruf: Ihre Mutter, Herr Vikar, Ihre Mutter — ein plötzlicher Anfall! —

Mehr hörte Leo nicht; denn schon war er in rasender Eile die Treppe hinab und zum Hause hinausgestürmt. Mühsam sammelte sich der alte Soldat soweit, daß er dem herbeigeeilten Pfarrer sagen konnte,

Leo's Mutter sey heute gegen Abend in tödtlicher Ohnmacht zusammengebrochen und der herbeigerufene Arzt befürchte das Schlimmste. Hierauf machte auch er sich wieder eiligst auf den Heimweg.

5.

Das Gemüth eines starken Weibes bewahrt unter allem Drucke seine Federkraft, so lange es einen großen Zweck zu erreichen hoffen kann. Krankheit und Noth, Kümmerniß und Bedrängniß aller Art sind nicht im Stande, ein edles Weib zu vernichten, so lange es für ein geliebtes Kind arbeiten, sorgen und wachen muß. Die Mutterliebe ist das gebenedeite Oel, welches den erlöschenden Lebensdocht in der Brust der Frauen immer wieder zum Aufleuchten bringt. Und diese Flamme ist dann kräftig genug, ein sonst gänzlich verfinstertes Frauenleben zu erhellen. Mit nie rastender, oft fieberhaft angespannter Energie richtet sich das Denken und Thun der Mutter auf die Wohlfahrt des Kindes hin, und ist diese glücklich begründet, fällt ein Abglanz dieses Glückes auch in die Mutterseele zurück.

Aber wenn ihr Streben mißlingt, wenn all' ihr Sorgen und Mühen an dem Mißgeschick oder der Thorheit des Kindes scheitert, dann windet sich das Mutterherz in krampfhaften Todeszuckungen und bricht, still, lautlos, und doch unter jammervollen Schmerzen. Und noch unheilvoller ist die Reaktion, wenn die Mutter ihr heiliges Werk mit entschieden günstigem Erfolge hinausgeführt zu haben wähnt, und dann ein dunkles Verhängniß urplötzlich ihr Kind umstrickt und zum Abgrund reißt. Das muß die Mutter vernichten.

So geschah es an Cäzilie. Sie hatte den Kelch der bittersten Leiden schon in früher Jugend geleert, und dann, der Heimath entflohen, fremd unter Fremden, jahrelang den härtesten Kampf mit Kummer, Noth und Sorgen gekämpft. Aber sie war als Siegerin aus diesem hervorgegangen, denn ihr ganzes Wesen hatte sich auf einen großen Zweck hingerichtet: ihrem Sohn Leo eine Existenz zu gründen, welche ihn vor den Stürmen des Lebens sicher stellen könnte. Und sie erreichte diesen Zweck. Doch kaum war es geschehen, als sie bemerken mußte, daß ihrem Werk, woran sie ihr Alles verschwendet, schon wieder der Einsturz drohe. Sie hatte sich, wenn auch widerstrebend, überzeugen

müssen, daß Leo einer Leidenschaft anheimgefallen, die ihn nur vernichten konnte, die ihr um so furchtbarer erschien, da sie selbst durch dieselbe so unsäglich elend geworden. Gegen diesen Schlag vermochte sie Nichts; er traf tödtlich, zertrümmerte die mühsam um ihr Herz gezogene Schranke der Resignation, weckte all' die eingelullten Schmerzen wieder und warf sie nach kurzer, verzweifelter Gegenwehr zu Boden. Sie fühlte, daß ihr Streben, in das sie all' ihr Fühlen, Denken und Wollen zusammengefaßt, eitel gewesen, sie empfand, daß ein anderes Wesen sie aus dem Herzen ihres Sohnes verdrängt hatte. Das mußte sie tödten.

Jetzt lag sie in ihrer Kammer, eine Beute des Todes. Der Gemüthssturm, welcher sie schon mehrere Tage durchschüttert, hatte heute gegen Abend ihren Körper bewältigt. Bereits trugen ihre Züge jenen Ausdruck, womit der Tod oft mehrere Stunden zuvor sein Opfer stempelt, ehe er ihnen mit eisiger Faust den Lebensfunken in der Brust erstickt. Die arme Mutter hatte ihr Leben lange Jahre hindurch künstlich gefristet, denn schon früher hatten Leiden ihren Körper so angegriffen, daß seine Existenz nur noch auf geistigen Stützen geruhet hatte. Nun waren diese zusammengebrochen

und mit ihnen hatte das physische Sein allen Halt verloren.

Der Arzt stand zu Häupten, die treue alte Magd Käthi zu Füßen des Bettes, die Frauen einiger Nachbarn waren im Hintergrund des Gemachs versammelt, welches durch mehrere Kerzen erhellt war. Die Kranke lag bewußtlos, so starr, bleich und leblos, daß sich der Arzt immer wieder über ihr Antlitz hinbeugte, um sich zu überzeugen, daß noch ein Rest von Lebenswärme in dem ohnmächtigen Körper weile. Er hatte alle Mittel angewandt, die sich in der Eile herbeischaffen ließen, um die todtkündende Erstarrung der Erkrankten zu verscheuchen. Allein vergebens; er mußte erkennen, daß hier alle Hülfeleistung eitel sei. Drinnen in der Wohnstube befand sich Viola. Sie war bei der ersten Nachricht von dem Erkranken Cäzilien's herbeigeeilt und hatte den alten Georg an Leo abgesandt. Es hatte sie aber sehr frappirt, daß ihre Hülfeleistungen von der Kranken, als diese noch ihres Bewußtseins Meister war, mit entschiedenem Widerwillen zurückgewiesen wurden, und jetzt erst erinnerte sich die Gräfin, daß ihre Besuche die letzten Tage her von Cäzilie nur mit höflicher Kälte aufgenommen worden waren. Ein peinliches

Gefühl überschlich sie, und zwischen dem Wunsche, zu bleiben, und der Absicht, wegzugehen, schwankend, drückte sie sich in einen Winkel der dunkeln Stube, ängstlich der Ankunft des Geliebten entgegenharrend.

Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Die Hausthüre öffnete sich rasch, der junge Priester eilte, ohne Viola zu bemerken, in die Kammer und hatte sich schon am Sterbebette seiner Mutter auf die Kniee niedergeworfen, als kaum sein Schritt auf dem Flur erklungen war. Die stürmische Eile, mit welcher er seinen Weg zurückgelegt, verbunden mit der fiebernden Gemüthsbewegung, welche Georgs Nachricht über ihn gebracht, hatten Leo's Gestalt in ein Bild der heftigsten Erregung verwandelt. Das schweistriefende Haar hing wild um sein Gesicht, sein Herz pochte hörbar, und es vergingen einige Minuten, bis er sich einigermaßen zu sammeln und dem Arzt einen fragenden Blick zuzuwerfen im Stande war. Er las die hoffnungslose Antwort im Auge des Mediziners. Nun ergriff er die Hand der Kranken, drückte sie sanft, beugte sich über sie hin und sprach mit halberstickter Stimme das Wort: Mutter! aus. Es wirkte wie eine todtenerweckende Zauberformel, denn

die Mutter kann des Kindes Ruf
Nicht widerstehn, und säß' ihr auf den Lippen
Der Tod, ja wär' der Geist schon halb gelöst,
Dahin zu schweben in den freien Aether,
Der Schrei bannt in die Augen ihn zurück.

Ein schweres Aufathmen hob die Brust der Sterbenden, ihre Augen öffneten sich und indem sich ihr Blick auf den Sohn heftete, schien die Kraft des Lebens in das erstarrte Antlitz wiederkehren zu wollen. Aber es war das letzte Aufflackern dieser Kraft, wenn auch ein energisches. Sie erhob sich halb in den Armen Leo's, deutete auf einen, dem Bett gegenüber stehenden Schrank und flüsterte: Dort findest du jenes Paket, von dem ich dir schon vor Jahren gesagt, und gebe Gott dir Kraft, den Inhalt dieser Papiere zu lesen und zu beherzigen!

Ihre trockene Zunge verwehrte der Kranken weiterzusprechen; der Arzt reichte Leo ein Glas Wasser, womit er die erblaßten Lippen der Mutter befeuchtete. Sie flüsterte wieder in sein herabgeneigtes Ohr: Ich sterbe, mein Kind, und kann dich nur noch warnen vor deinem Verderben. O laß ab von ihr, von ihr, die dich sogar meiner vergessen ließ! O sieh, jene un=

selige Leidenschaft hat mich zu Grunde gerichtet; soll sie auch dich vernichten? Gürte deine Lenden, wie ein Mann, gehe in den Kampf mit dir selbst! Ich kenne die Qualen, mit denen du zu ringen hast, du armes Kind, aber du wirst siegen, denn Gott ist allbarmherzig, und mein Segen sei dein Trost und deine Stärke!

Sie hatte diese Worte oft unterbrochen und mühsam hervorgestammelt. Leo vermochte Nichts zu erwidern, denn der Ruf des Gewissens schlug in diesen Augenblicken an seine Seele wie das Dröhnen der Posaunen des Weltgerichts. Er warf sich wieder am Bette nieder, beugte sein Haupt, fühlte auf seiner glühenden Stirne die leichenkalten, segnenden Hände der Mutter und hörte ihre kaum vernehmlichen Worte: Leo, mein Sohn, mein geliebtes Kind, mein Segen über dich, jetzt und allzeit! Dann fielen die Mutterhände aufs Lager nieder, die Sterbende sank in die Kissen zurück, ein tiefer, röchelnder Athemzug bebte durchs Gemach — sie war todt.

Leo erhob sich. Eine Sekunde stand er hochaufgerichtet, athemlos, blasser noch, als die Todte. Dann beugte er sich nieder, drückte ihr die Augen zu, einen langen Kuß auf ihre Lippen und sprach mit lauter

Stimme: Gehe ein in die Herrlichkeit deines Gottes! — Hierauf wandte er sich, sein ganzer Körper zitterte, sein Haupt fiel auf die Brust herab, und er wankte in ein anstoßendes Stübchen, während in seinem Auge jenes Naß perlte, von dem Justinus Kerner so schön gesagt:

Die ächte Thräne bleibt im Auge stille steh'n,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf sie seh'n,
Kein Andres spricht von ihr, in Mitleid nicht noch Spott,
Daß sie geweinet ward, weiß Eines nur und Gott.

Als er sich entfernt, stimmte Käthi und die anwesenden Weiber die gebräuchlichen Todtengebete an. Viola, der es fast das Herz zersprengen wollte, daß sie dem Geliebten keinen Trost bringen durfte, die aber wohl einsah, wie roh und unstatthaft es wäre, wenn eine Dritte sich zwischen den Schmerz des Sohnes und die Leiche der Mutter drängte, Viola hatte den Ausgang des Todeskampfes angstvoll in der Stube abgewartet. Der Arzt trat jetzt, um sich zu entfernen, mit einem Lichte herein, begrüßte sie respektvoll und theilte ihr flüsternd die Einzelnheiten der Vorgänge am Sterbebett Cäzilien's mit. Er entfernte sich hierauf und Viola trat in die Kammer, denn es drängte sie, die

Todte noch einmal zu sehen. In diesem Augenblick erschien aber der Kammerdiener des Grafen nebst ihrer Zofe, und letztere meldete der Gebieterin, der Herr Graf bitte seine Gemahlin heimzukehren, indem er ihr Wichtiges zu eröffnen habe. Sie konnte daher nur noch einen thränenfeuchten Blick auf die Todte werfen und leise vor sich hin flüstern: ich will ihn lieben, wie du ihn geliebt, und mehr noch! Dann nahm sie von den Anwesenden Abschied und verließ das Haus der Trauer.

6.

Die Qualen, unter welchen Leo die Nacht verwachte, mögen verhüllt bleiben in das Dunkel des kleinen Stübchens, in welchem er als Knabe und Jüngling geschlafen und das schon früher von vielen seiner Schmerzen Zeuge gewesen. Ich verzichte darauf, die Empfindungen unseres Freundes zu schildern, denn jedem meiner Leser ist eine geliebte Mutter gestorben oder wird eine sterben, jeder kennt also diese Gefühle oder wird sie kennen lernen.

Der Tag, mit morgenröthlicher Hand ans Fenster

klopfend, weckte ihn einigermaßen aus dem apathischen Hinbrüten, welchem er zuletzt anheimgefallen war. Er öffnete das kleine Fenster und eine Lerche stieg jubilirend vor demselben in die Lüfte. Ihr Psalm klang dem Armen wie Hohn; aber der Morgenwind kühlte wohlthuend seine Schläfe und brachte ihm das klare Bewußtsein wieder. Er trat in die Todtenkammer. Die Leiche, von Käthi und ihren Helferinnen bereits zur Grabesruhe angekleidet und geschmückt, ließ in ihren Zügen keine Veränderung wahrnehmen. Der Ausdruck ihres Antlitzes war ein freundlicher, und die Blässe desselben ward durch die Strahlen der aufgehenden Sonne rosenröthlich überströmt. Die alte Magd brachte Blumen herbei und Leo legte der Todten eine Rose an die Brust. Lange hielt er dann die erstarrten Hände, welche ihn mit letzter Kraft gesegnet, in den seinigen und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Er wollte sich dann mit herzlichem Wort zu der treuen Dienerin wenden, vermochte aber nur die Worte hervorzubringen: Ihr ist wohl!

Er ging, um Fassung zu erringen, in den Baumgarten hinaus, und als er sich nothdürftig gesammelt, kehrte er zurück, um mit Käthi die nöthigen Begräb-

nißanstalten zu besprechen. Bemühen Sie sich nicht darum, Herr Vikar, sagte die Magd, Sie haben Ruhe nöthig, der alte Georg wird mir alles Nöthige in Ordnung bringen helfen. Er dankte ihr und bat sie, Jemand nach Ottenbach zu senden, um seinen Pfarrherrn zu benachrichtigen, daß er hier zu bleiben wünsche, bis die Bestattung vorüber wäre. Käthi verließ ihn, um den Auftrag auszurichten und als er in dem stillen Leichenzimmer allein war, fiel sein Blick zufällig auf den alten Schrank, in welchem er das bewußte Paket finden sollte. Die Worte, welche die Sterbende darüber geäußert, wurden plötzlich in seinem Gedächtniß wach, mechanisch trat er dem Schrank näher, mechanisch drehte er den Schlüssel, die Thüre sprang auf, im ersten Fache erblickte er das Paket und nahm es heraus. Es war sorgfältig, aber augenscheinlich erst kürzlich, versiegelt und trug die Aufschrift: An meinen Sohn Leo.

Eine unnennbare Angst befiel unsern Freund, als er das Schriftpäckchen in seinen Händen hin- und herwendete. Ihm war, als flüstere eine Stimme ihm zu: Du hast die Entscheidung deines Schicksals in der Hand! Er stand einen Augenblick zaudernd und die

Frage schoß durch seinen Kopf, ob es nicht besser sei, das eigenthümliche Vermächtniß uneröffnet zu lassen? Aber da fiel sein Blick auf die todte Mutter und alles Schwanken war vorüber. Du hast es gewollt, sagte er laut, und dein Wille geschehe! Mit diesen Worten trat er in das Nebenzimmer, wo er die Nacht zugebracht, setzte sich an den Tisch und erbrach die Siegel der Papiere.

Als er das Couvert gelöst, fiel zuerst ein schwerer Gegenstand auf den Tisch. Es war jener, ihm wohlbekannte, schwere, mit einem großen Saphir geschmückte Goldring, von welchem im ersten Buch dieser Historie die Rede gewesen. Dann folgte eine Menge vergilbter Briefe und ein kleines Heft, dessen Inhalt den verblaßten Schriftzeichen zufolge ebenfalls vor Jahren abgefaßt worden sein mußte, auf dessen Titelblatt aber Folgendes geschrieben und mit neuerem Datum unterzeichnet war:

Mein liebes Kind! Du findest in diesem Hefte die Jugendgeschichte deiner Mutter, die sie für dich aufgeschrieben, freilich nicht in der Meinung, selbe werde bestimmt seyn, dir als Warnung zu dienen. Dieß ist aber jetzt der Fall, und darum beherzige meine Erzählung

wohl. Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht und mein Körper der Last der Jahre und der Sorgen erliegt. Laß mich mit der Ueberzeugung hinübergehen, du werdest den betretenen Pfad des Verderbens verlassen. Fliehe das Weib, welches dich, mit Willen oder schuldlos, bethört; gedenke, daß du ein Mann, daß du ein Priester bist; entreiße dein Herz den Banden der Leidenschaft, und sollte es auch halb verbluten; bedenke den Ausspruch jenes edeln Dichters: „des Schmerzens Sohn und Erbe ist der Mensch!" und du wirst dein eigenes Leiden über dem der Menschheit vergessen. Suche Trost in der Ausübung deines Amtes, sie wird ihn dir gewähren; stille den Hunger der Armen und die Thränen der Leidenden und ihr Segen wird dich kräftigen. Und jetzt lebwohl! Mein letzter Seufzer wird ein Segen, ein Gebet für dich sein; und gräme dich nicht so sehr um mich, aber in Stunden der Prüfung und Pein denke meiner!

Der Inhalt des Heftes, welches Leo jetzt aufschlug, war folgender:

Ich bin in der Lausitz geboren als die einzige Tochter eines Rentbeamten, der, er hieß Stephan Walter, die ausgedehnten Besitzungen des gräflichen Hauses

verwaltete, dem schon sein Vater und Großvater gedient hatten. Im Verlaufe dieser Zeit knüpfte sich zwischen der gräflichen und der unsern ein Band der Anhänglichkeit und Familiarität, welche die Urquelle meines Verderbens geworden. Weil ich nämlich meine Mutter schon sehr frühe verloren, wurde ich im Schlosse mit den beiden Töchtern des Hauses erzogen, was mein Vater geschehen ließ, weil er sich, ein trockener Geschäftsmann, auf diese Weise von aller Sorge rücksichtlich meiner befreit sah. Ich war von Natur lebhaften, allzulebhaften Geistes, und nicht nur das, schon als Kind war mir ein Hochmuth zu eigen, der mich weit über die Schranken meiner Stellung im Leben hinausriß und mich schon frühzeitig mit sanguinischen Hoffnungen spielen ließ, denen ein bescheidener Sinn sich nimmermehr hingegeben hätte, denen ich mich aber um so williger überließ, als sich meine Talente rasch und vielversprechend ausbildeten und die gräfliche Familie mich im eigentlichen Sinne des Wortes verhätschelte. Meinen Vater sah ich selten, denn er war in den wirren Kriegszeiten, in die meine Jugend fiel, meist auf Geschäftsreisen begriffen, und wenn ich ihn sah, so konnte ich seinem mürrischen Kopfschütteln über

mein Wesen keinen Geschmack abgewinnen. Liebreicher, wie ich kindischer Weise wähnte, behandelte mich ein hagestolzer Onkel, der mich in meiner leichtsinnigen Thorheit noch bestärkte.

So wuchs ich heran, man nannte mich schön, witzig, gebildet, und die zahllosen Gäste, die auf dem Schloß ab- und zuströmten, behandelten mich ganz wie ein Glied der Familie. Das verrückte mir vollends den Kopf, und die Frucht meiner Eitelkeit, meines Leichtsinns reifte zu üppig, um nicht bald gepflückt zu werden.

In einem Alter von achtzehn Jahren war ich täglich umflattert von jungen Männern der höchsten Stände, die nicht müde wurden, mir Schmeicheleien zu sagen und Liebesbetheuerungen herzustammeln. Zwar nahm ich die erstern für baare Münze, war aber zu schlau, um den letztern Vertrauen zu schenken, besonders, da mein Herz völlig unberührt blieb. Ehrliche Werbungen ehrlicher Männer, die aber mein Hochmuth als an Rang und Ansprüchen tief unter mir sah, wies ich theils mit schroffer Kälte, theils sogar mit beleidigendem Hohne ab. Ach, all' das Leid, das ich auf diese

Art manch einem redlichen Herzen angethan, ist nachher mit zehnfacher Wucht auf mein eigenes zurückgefallen.

Zur Zeit, als den Weltgeschicken durch den Kampf des verbündeten Europa's gegen Napoleon eine andere Wendung gegeben wurde, als sich schon die letzten entscheidenden Schläge gegen die Franzosen vorbereiteten, befand ich mich mit der Familie meiner Wohlthäter in Töplitz uud hier ereilte mich Sünde und Unglück. Unter den Badgästen befand sich ein junger Mann, der sich durch Gestalt und Benehmen vor Allen hervorthat, und den ein gewisses Dunkel, welches auf seinen Verhältnissen lag, noch interessanter machte. Man flüsterte sich zu, er sei der Sohn einer der ersten Familien in den nordpreußischen Staaten, habe sich vielfach in den Händeln der Zeit bethätigt als energischer Franzosenfeind und gewandter, kühner Unterhändler für die Sache Preußens und der Verbündeten. Jahrelang bewahre er schon ein strenges Inkognito und nur vermittelst dessen sei er oft der augenscheinlichsten Gefahr entgangen. Niemand wußte aber Näheres über ihn, und er selbst, auch in Töplitz vielfach politisch beschäftigt, war nicht im mindesten geneigt, Aufschluß über sich zu geben, und wußte allfällige Fragen so fein und

zugleich so würdevoll zurückzuweisen, daß Keiner zum Zweitenmal fragte. Er nannte sich Baron Lindenberg, lebte mäßig, wenn auch auf vornehmem Fuße, hielt glänzende Equipage, aber nur einen einzigen alten Diener, an dessen schweigsamer Treue alle List der Neugierde erfolglos abprallte.

Der Baron näherte sich mir und zeichnete mich bald so aus, daß meine Eitelkeit den unverholensten Triumph feierte. Anfangs nahm ich seine Huldigungen nur wie einen Tribut auf, der, so wahnsinnig hatte ich bereits denken gelernt, meinen Vorzügen vollkommen gebühre. Bald aber mischte sich dem Gefühl befriedigten Hochmuths ein zweites bei. Ich mußte erkennen, daß mir Lindenberg ganz anders erscheine als andere Männer, er kam mir schöner, edler, geistreicher vor, was er sagte, war mir bedeutend, sein ganzes Benehmen schien mir den Stempel der vollendetsten Liebenswürdigkeit zu tragen. Wenn er kam, strömte mir das Blut zum Herzen und ich fühlte meine Glieder zittern, wenn er ging, hatte ich für Nichts mehr Sinn, als dafür, still bei mir zu wiederholen, was er gesagt und gethan.

O, mit welcher Glut und Leidenschaft liebte ich

nach kurzer Bekanntschaft diesen Mann, dem ich nachher fluchen mußte und den ich dennoch nie vergessen konnte! Meine Wohlthäterin, die Gräfin, bemerkte meinen Gemüthszustand und warnte mich, anfangs scherzend und mütterlich, zuletzt strenge und heftig. Sie stellte mir alle die unseligen Folgen vor, die aus derartigen Verhältnissen unbesonnener Mädchen mit vornehmen Herren nothwendig entstehen müssen, sie verhehlte mir nicht, daß sie der scheinbaren Sittlichkeit des Barons nicht traue, daß er eher das Benehmen eines ausgelernten Lüstlings, als das eines redlichen Mannes zeige — Alles vergebens. Alle ihre Bemühungen, mich den Schlingen des Zaubernetzes, welches Lindenberg um mich geworfen, zu entreißen, vereitelte meine eigene Thorheit und die Schlauheit meines Verderbers. Das Netz zog sich nur immer enger und geschwinder zusammen. Ich verhehlte meinem Geliebten, der geheime Zusammenkünfte mit mir zu veranstalten wußte, nicht, daß man mich vor ihm warne. Er fand aber dieses ganz natürlich, und wußte mich zu überzeugen, alle Machinationen gegen meine Liebe entspränge aus dem Neid, den man gegen mich hege, weil ich alle die hochadeligen Damen überglänze. Und ich

glaubte ihm, denn was hätte ich ihm nicht geglaubt! und schriftlich und mündlich erwiederte ich die Betheurungen seiner Liebe. Welche Gewalt dieser Mann über mein Herz zu erlangen, wie er allmälich all' mein Sinnen und Empfinden in den Strudel der Leidenschaft hinabzuziehen wußte, mit welch' wahnsinniger Verblendung ich an ihm hing, mögen dir, mein theurer Sohn, die beiliegenden Briefe beweisen, die wir während unseres Beisammenseins in Töplitz wechselten.

Die Gräfin ergriff endlich, ach, zu spät, eine entscheidende Maaßregel. Sie schrieb meinem Vater die ganze Geschichte und forderte ihn auf, nach Töplitz zu eilen und vermöge seiner väterlichen Gewalt meiner Thorheit zu steuern. Ich erfuhr durch Zufall diesen Schritt und von der herben Strenge meines Vaters Alles für meine Liebe fürchtend und ob dieser Alles vergessend, benachrichtigte ich meinen Geliebten auf der Stelle von der Sache und beschwor ihn, unsere Trennung zu verhindern. Er kam, sprach von Flucht, wiederholte seine Liebesschwüre, und ohne das mindeste Bedenken warf ich mich in seine Arme, und hätte so gehandelt, auch wenn er mir nicht den hier beiliegenden Ring als Verlobungspfand an den Finger gesteckt,

auch wenn er nicht davon gesprochen hätte, daß er mich zu seiner Gattin erheben wolle, sobald nach Beendigung des Krieges seine heimathlichen Verhältnisse wieder hergestellt sein würden. Ach, ich war so verblendet, die Erfüllung dieses Versprechens als Etwas zu betrachten, was sich von selbst verstehe. Noch in der nämlichen Nacht entfloh ich mit meinem Verführer aus Töplitz.

Von der nächsten Folgezeit laß mich schweigen, denn es übersteigt die Kraft einer Mutter, ihrem Kinde zu erzählen, wie sie der Verführung und Sünde anheimfiel. Genug, du warst die Frucht dieser Sünde, welcher die entsetzlichste Strafe auf dem Fuße folgte. Wir hatten nach unserer Flucht in Wien gelebt und hier erwartete ich auch meine Entbindung. Den Baron hatte zwar das vielbewegte Leben der großen Stadt allmälig von meiner Seite entfernt und er sah mich nur flüchtig und selten. Aber diese flüchtigen Augenblicke hielten mich noch immer in meinem leidenschaftlichen Rausche gefangen, denn die Zärtlichkeit Lindenbergs blieb sich anscheinend ganz gleich und ich war weit entfernt, den vernichtenden Streich zu ahnen, den er gegen mich zu führen gedachte. Meine Entbindung

ging glücklich vorüber, und als die Wehmutter dich in meine Arme legte, und du, Zug für Zug deinem Vater gleichend, deine Händchen gegen mich ausstrecktest, da vergaß ich, daß du nur ein lebendiges Zeugniß meines Falles seiest und überströmte dich mit den wonnevollsten Zähren, die ich je geweint.

Wenige Tage später rang ich mit dem Tode, denn ich hatte eines Morgens beim Erwachen auf dem Nachttisch neben einem Kistchen mit Geld einen Brief von deinem Vater vorgefunden, worin er mir mit trockenen Worten erklärte, unser Verhältniß sei hiemit beendigt, Pflicht und Ehre rufen ihn von hinnen und er sage mir Lebewohl für immer. Ich starb nicht, denn des Menschen Leben ist ein zähes Ding und dein Schreien klang mir wie eine Mahnung, daß ich leben müsse. Aber so namenlos elend, wie ich mich damals fühlte, konnte mich nur der machen, dem ich Alles geopfert.

Nachdem ich genesen, ließ ich dich taufen mit dem Namen Leo, nahm dich in meine Arme und machte mich auf gegen Norden, bis ich in die Gegend kam, welche mir dein Vater als seine heimathliche genannt. Aber allen meinen ängstlichen Nachforschungen ward nur der trostlose Bescheid, man kenne hier zu Lande

keinen Baron Lindenberg. Ich wandte meine Schritte der Heimath zu, denn diese lockt den Menschen immer wieder, und wenn sie ihm auch, wie mir, nur Fluch verspricht und Hohn und Verdammung. Und das bot sie mir. Meinen armen Vater hatte die Nachricht von dem Verderben seines einzigen Kindes in einen Zustand versetzt, gemischt aus Wuth und Verzweiflung. Er verwünschte den Tag meiner Geburt, nahm seine alte Büchse von der Wand und fiel in den Reihen jener großherzigen Männer und Jünglinge, welche die Felder von Wurschen und Bautzen mit ihren Leibern bedeckten. Wo ich mich hinwandte, bei Verwandten und Bekannten, fand ich nur Spott oder Erbitterung. Einzig mein Onkel bezeugte mir Mitleiden, besaß aber nicht Kraft genug, die Entehrte bei sich aufzunehmen, sondern rieth mir, die Heimath für immer zu meiden und bot mir zu einer Ansiedlung in der Ferne seine Unterstützung an. Auch später hat der Gute nicht aufgehört, meiner in Liebe zu gedenken, obgleich ich mich gänzlich von ihm vergessen wähnte, denn einem Vermächtnisse von seiner Seite verdanke ich es, daß ich damals nach jenen bösen Hungerzeiten mein Gütchen wieder an mich bringen konnte.

Meine Schicksale an hiesigem Ort brauche ich dir nicht zu erzählen, du kennst sie ja und weißt, wie viel der Kämpfe ich auch dann noch zu bestehen hatte, als der Sturm der bittersten Leiden schon über mich hingegangen.

Dieß ist meine Geschichte. Ich hatte sie früher ausführlicher und leidenschaftlicher für dich niedergeschrieben, vernichtete aber jene Darstellung wieder, um dir ruhig und in einfachen Zügen meine Verirrung und meine Strafe zu schildern. Ich wollte dich nicht aufregen durch die weitläufige Erzählung all' der Pein, die über mich gekommen, weil ich nur der trugvollen Stimme meines eigenen, leidenschaftlichen Herzens gelauscht; ich wollte dir auch nicht wehe thun durch das Geständniß meiner Schwäche, welche mich jetzt deinem Vater fluchen und dann wieder mit beseligender Erinnerung an ihn denken ließ. Ach, ich mußte diesen Mann stets hassen oder lieben; aus meinem Herzen reißen konnte ich ihn nicht. Wohin aber eine solche Bethörung führe, das habe ich dir, mein geliebter Sohn, durch meine Geschichte gezeigt. Präge sie deinem Herzen ein und lerne durch das Unglück deiner Mutter weise sein und glücklich!

7.

Er hatte gelesen, und nun trieb es ihn, das Antlitz der Mutter, welche so viel gelitten, wieder zu sehen. Er raffte die Papiere zusammen und trat in das Todtengemach. Die Leinwanddecke, welche den Leichnam verhüllte, zurückschlagend, schaute er lange in das blasse, mütterliche Gesicht, das in der Erstarrung des Todes noch deutliche Spuren ehemaliger Lieblichkeit wies. Dann nahm er den Ring, welchen das Paket enthalten, und steckte ihn an die Hand der Todten mit den Worten: Er ruhe bei dir. Hierauf rückte er einen Stuhl an das Lager und vertiefte sich abermals in die Biographie der Mutter.

Eine fremde Stimme auf dem Flur störte ihn, er hörte seinen Namen nennen und die alte Käthi antwortete. Unmittelbar darauf trat die treue Magd herein und übergab ihm einen Brief, den ein Bedienter vom Schlosse gebracht habe. Viola! sprach es in Leo's Herzen, als er nach dem Schreiben griff, aber die Aufschrift war nicht von ihrer Hand. Er löste das Siegel und las:

Mein Herr Vikar!

Die Zeiten, in welche junge Priester die zärtlichen Beichtväter phantastischer Damen spielten und die Ergüsse verbrecherischer Liebe sicher unter dem Schleier des Beichtgeheimnisses verborgen blieben, sind vorüber; noch nicht vorüber aber sind die Zeiten, wo ein verrathener Ehemann den Schänder seiner Ehre zu blutiger Rechenschaft fordert. Daß ich in Beziehung auf Sie hiezu das Recht habe, werden Sie zugeben, wenn ich Ihnen sage, daß ich gestern Abend einen Ihrer Briefe an die Frau Gräfin nebst einem Schreiben Ihres Freundes Friedrich, datirt von Paris, aufgefunden habe. Ich könnte zwar, die Verschiedenheit unseres Ranges und Standes berücksichtigend, mir auf gerichtlichem Wege Genugthuung und Ihre Bestrafung verschaffen, allein ich verschmähe dieses, wäre es auch nur, um Ihnen zu zeigen, daß ein Mann von edler Geburt selbst unter den empörendsten Umständen gegen seine Feinde Ritterlichkeit zu üben weiß. Sie werden sich daher heute Abend, eine Stunde vor Sonnenuntergang, am nördlichen Saume des Gschwendiwaldes einfinden, um einen Gang auf Leben und Tod mit mir zu machen, wozu ich die Waffen, deren Wahl Sie haben

sollen, mitbringen will. Mein Domestike wird mir Ihr Ja zurückbringen.

Graf Scharfenstein.

Der Unglückliche wollte aufspringen, nachdem er das verhängnißvolle Blatt gelesen, aber er vermochte es nicht. Der Brief des Grafen war seiner Hand entsunken und mitten unter die Papiere gefallen, welche auf dem Bett der todten Mutter zerstreut lagen. Er glaubte zu träumen und mechanisch streckte er die Hand aus, um noch einmal zu lesen. Er griff den Brief auf, aber zugleich auch einen jener Liebesbriefe des Verführers seiner Mutter, welche das Paket enthielten. Sein gläserner Blick fiel auf beide Schreiben zugleich und Entsetzen schüttelte ihn, als Beide eine und dieselbe Handschrift zeigten.

Jeder Mensch hat Augenblicke des Hellsehens; ein solcher Moment war für Leo eingetreten und eine grauenhafte Ahnung schlug ihre gespenstigen Fittige um seine Seele, betäubend und erstickend.

Herrgott! stieß er endlich heraus, und krampfhaft packten seine Hände die beiden Briefe fest und fast aus ihren Höhlen springend bohrten seine Augen darauf hin.

Besorgt trat Käthi näher. Um Gotteswillen, Herr Vikar, sagte sie, Ihr brecht zusammen.

Er konnte nur einen unartikulirten Laut hervorbringen und lag auf dem Stuhl wie zerschmettert.

Käthi holte frisches Wasser herbei und benetzte ihm Schläfe und Wangen. Er erholte sich, blieb aber stumm und regungslos.

Der Bediente wartet draußen auf Antwort, bemerkte Käthi, was soll ich ihm sagen?

Sag' ihm, entgegnete Leo mit dumpfer Stimme, der Graf möge selber kommen.

Wie?

Der Graf möge selber kommen! wiederholte Leo in dezidirterem Ton.

Sie ging, dem Lakaien diese Antwort zu bringen und der junge Priester trat an's Fenster, begierig nach Luft haschend. O, murmelte er vor sich hin, o Grabbe, dein höllischer Genius hat dir die Wahrheit zugeraunt; ja

Zerstörend: unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an
Einander kettend, herrscht
Mit Alles niederdrückender Gewalt

Das ungeheure Schicksal über unsern Häuptern!
Aus den Orkanen flicht
Es seine Geißeln sich zusammen
Und peitscht damit die Rosse seines Wagens durch
Die Zeit, und schleppet, wie
Der Reiter an des Pferdes Schweife den
Gefangenen mit sich fortreißt,
Das Weltall hintendrein!
Die Himmelsbogen sind gekrümmte Würmer
Und krampfhaft ringeln sie
Sich unter seinen Füßen!
Die Menschenherzen sind der Staub,
Worauf es geht! —

Seine Stimme steigerte sich während er diese Verse hersagte und mit gellendem Aufschreien fügte er aus Gothland's verzweifelndem Monolog die Worte hinzu:

— — — Doch der Glaube an
Ein Schicksal ist nicht furchtbar, hold und tröstlich
Ist dieser Kinderglaube aus der Zeit
Der Griechen, welche noch nichts Schlimmres ahnten!
Das Geschick ist grausam und entsetzlich,
Doch planvoll, tückisch, listig ist es nicht!
Allmächt'ge Bosheit also ist es, die
Den Weltkreis lenkt und ihn zerstört!

Er wandte sich um und ernst und mild, wie Ruhe predigend, sah ihn das Antlitz der Todten an. Da rief er alle Kraft seines Geistes zusammen, er fühlte, daß sie ihm nöthig sei für das Kommende. Mit verschränkten Armen und langsamen Schritten durchmaß er den kleinen Raum, während einzelne Gedankenblitze das Dunkel seiner Seele hell und grell durchzuckten.

So verging eine qualvolle Stunde.

Rasche Schritte schallten draußen, er hörte Käthi's Stimme, die den Kommenden hereinwies. Da bedeckte er das Gesicht der Leiche — er wußte selbst nicht, warum — und ging scheinbar gefaßt und kalt dem Eintretenden entgegen.

Es war der Graf.

Auch er schien ruhig und so standen sich jetzt die Beiden gegenüber, äußerlich still und gehalten, während in ihrem Innern die wüthendsten Affekte gegen einander brandeten.

Die Entscheidungen der Menschengeschicke drängen sich zuweilen in eine Sekunde zusammen. Eine solche Sekunde war die gegenwärtige.

Sie schauten sich ins Auge und wäre ein Dritter

zugegen gewesen, so hätte ihm die frappante Aehnlichkeit, die auf den blassen Gesichtern der beiden Männer hervortrat, nicht entgehen können. Auch ihnen drang sich die Wahrnehmung gewaltsam auf und wie ihre Blicke gegenseitig bohrender und starrender wurden, ward auch die Aehnlichkeit ihrer Züge größer und immer größer. Ein grausenvoller Moment.

Endlich brach der Graf den Bann des Schweigens und fand die Stimme zu den Worten: Wie soll ich Ihr Benehmen deuten?

Da trat Leo auf ihn zu, faßte seinen Arm und stieß ihn mit gewaltigem Rucke an das Todtenlager, enthüllte das Antlitz der Leiche und, mit der einen Hand auf dieses, mit der andern auf den Ring und auf die Briefschaften weisend, sprach er eintönig:

Deute es!

Ein Augenblick Stille, dann sank der Graf mit dem schneidenden Schrei: Mein Himmel, Cäzilie! an dem Bette auf die Kniee und faßte die Hand der Todten.

Ja, sagte Leo, das ist meine Mutter Cäzilie, und, fuhr er fort, indem seine Stimme zum Geflüster herabsank, du bist mein Vater!

Dann, mit beinahe übernatürlicher Anstrengung

wandte er sich ab und trat in das kleine Stübchen, wo er die Nacht vertrauert. Dort suchte er Schreibmaterialien zusammen, setzte sich und schrieb einige Zeilen auf ein Blatt, welches er siegelte und „an Viola" überschrieb. Mit diesem Brief in der Hand kehrte er in das Todtenzimmer zurück, wo der Graf so eben sich emporrichtete. Die Natur triumphirte über dieses stolze, hartgesottene Herz. Er breitete die Arme aus gegen Leo und rief schluchzend: Verzeihen wir uns, mein Sohn!

Und Leo warf sich an die Brust des Vaters und die Männer umschlangen sich und weinten bitterlich.

Der junge Priester bändigte zuerst seine Gefühle wieder, denn wenn die Saiten der Seele bis zum Zerreißen angespannt sind, ist dem Menschen das Schwerste möglich. Er entwand sich den Armen des Grafen und sagte mild, aber fest:

Wir fanden uns nur, um für immer uns zu trennen, und nur das erbitte ich mir vom Vaterherz: Uebergib Viola diese Zeilen, sie enthalten Abschiedsworte für dieses Leben. Und dann ziehe weit weg von hier mit ihr und ziehe auf der Stelle und vergib ihr und tröste sie, so Trost möglich ist!

Und du? fragte der Vater.

Ich werde meine Mutter begraben.

Ich werde zu leben versuchen. Aber darf ich der Gewährung meiner Bitte gewiß sein, und willst du dem armen Weibe in schonendster Weise erklären, wie das Alles so gekommen?

Der Graf zauderte einen Augenblick, allein das unbeschreibliche Weh, welches er in den Zügen seines Sohnes las, hatte etwas Ehrfurchtgebietendes, Unwiderstehliches an sich. Er nahm den dargereichten Brief, drückte Leo's Hand und sprach: Es sei! Aber ich darf doch die Mutter zu Grabe geleiten?

Nein! Ich traue dem Dämon nicht, der in einem Winkel meiner Seele sich birgt. Für den Augenblick schlummert er. Darum laß uns jetzt scheiden auf Nimmerwiedersehen und gib mir dein Wort, daß weder du noch sie den Untergang der Sonne an hiesigem Orte erwarten.

Es soll geschehen, wie du willst, mein Sohn! Und wieder beugte sich der Graf über die Todte und seine Thränen fielen auf ihr Haupt nieder. Dann preßte er den Sohn noch einmal heftig an seine Brust, ein zitterndes: Verzeih' und Lebewohl! entfloh seinen Lippen

und das Gesicht mit den Händen verhüllend wankte er hinaus.

8.

Sie saß in ihrem Schlafgemach. Die Sonne strömte ihre abendliche Gluth auf ein Blatt Papier, das vor ihr auf dem Schreibtisch lag und dessen Inhalt immer und immer wieder ihre Blicke auf sich zog. Seit mehreren Stunden hatte sie Nichts gesehen, Nichts gehört, Nichts gefühlt außer diesen Zeilen, welche Leo's Abschiedsworte enthielten, die also lauteten:

Viola!

Das Verhängniß hat uns ereilt. Frage mich nicht: wie? Frage den Grafen, der ist mein Vater. Nun begreifst du, daß wir uns trennen müssen. Fordere keine Erklärungen von mir, mein Geist fiebert, mein Herz ist betrübt bis zum Tode. Suche mich nicht mehr zu sehen, sende mir keinen Gruß! Ziehe hinaus in die Welt, sie ist groß und bietet vielleicht irgendwo eine Ruhestätte für ein gebrochen Herz. Fahr' wohl, o Geliebte, und Gott lasse dich sterben! —

Der Graf war halb bewußtlos nach seiner Trennung

von Leo auf das Schloß zurückgekehrt, und die furchtbare Aufregung, in welcher er sich seit gestern Abend, wo er bei seiner Zurückkunft vom Hohenstaufen, von plötzlicher Eifersucht entflammt, den Schreibtisch Viola's während ihrer Anwesenheit im Hause Cäziliens durchsucht und die verhängnißvollen Briefe aufgefunden hatte, diese furchtbare Aufregung, um so furchtbarer, da er sie zu beherrschen gesucht, hatte sich jetzt in einen lethargischen Zustand aufgelöst. Es war ihm klar, daß er das Wort, welches er seinem Sohn gegeben, halten müsse, aber er fühlte sich zu schwach, seiner Gattin die nöthigen Mittheilungen zu machen. Da fiel ihm der gute Pfarrer Grupp ein und sogleich sandte er seinen vertrautesten Diener nach Ottenbach ab und ließ den Geistlichen bitten, unverzüglich aufs Schloß heraufzukommen. Einem andern Diener befahl er, den Reisewagen für den Abend bereit zu halten.

Viola hatte ihr Schlafzimmer seit gestern Abend nicht mehr verlassen. Als sie der Graf hatte heimholen lassen, trat er ihr, die aufgefundenen Briefe in der Hand, mit den Woten entgegen: Madame, ich weiß Alles! Sie werden sich in ihr Schlafgemach verfügen und dasselbe nicht eher verlassen, bis ich die geeigneten

Maßregeln zur Sühnung und fernern Wahrung meiner Ehre getroffen habe.

Er sprach dieses kalt und ruhig, aber in seinen Blicken flammte die verhaltene Gluth des Zorns.

Viola ihrerseits war von den düstern Eindrücken, die sie so eben im Hause des Todes empfangen, in diesem Augenblick zu niedergedrückt, um ihrem Gemahl gegenüber jene Energie zu entwickeln, die sonst ihrem Charakter eigen war. Auch verwirrt das Plötzliche, Unerwartete das Weib jederzeit. Doch fand sie die Kraft, zu erwiedern: Wenn Sie Alles wissen, mein Herr, so werden Sie auch wissen, daß ich eher vom Leben, als von meiner Liebe lasse!

Nous verrons, Madame, entgegnete der Graf spöttisch und führte sie in ihr Gemach. —

Pfarrer Grupp hatte der dringenden Einladung des Grafen auf der Stelle Folge geleistet und war um die Mittagszeit auf dem Schloß eingetroffen. Der Graf hatte sich insoweit ermannt, daß er dem würdigen Geistlichen, der unterwegs in Cäziliens Hause eingekehrt war, aber nur stumme Trauer angetroffen, sein Verhältniß zu der Todten und ihrem Sohne, wie auch das des Letztern zu Viola auseinandersetzen und ihn bitten

konnte, in mildester Weise der Gräfin Alles mitzutheilen und ihr die unabweisliche Nothwendigkeit einer schleunigen Abreise klar zu machen.

Der Greis, obgleich selber aufs schmerzlichste bewegt, hatte sich seines Auftrags mit so liebevoller Milde, Schonung und überzeugender Eindringlichkeit entledigt, daß er seinen Zweck erreichte. Trost gab er ihr freilich nicht, und konnte ihr keinen geben. Sie horchte seinen Worten nur mit jener duldenden Ruhe, welche ein schuldlos zum Tod Verdammter an den Tag legt, wenn ihn ein ächter Priester zum Sterben vorbereitet. Aber sie reichte beim Schluß der Unterredung dem würdigen Greise die Hand und sagte: Vater, ich bin bereit! Doch Leo? O, er ist jetzt sehr einsam!

Bete für sein Heil, meine Tochter, und der Herr wird dein Flehen erhören.

Hiemit schied er, denn er konnte den Jammer, welcher aus den Zügen der unglücklichen Frau sprach, nicht länger mitansehen. Wortlos ließ er den Abschiedsbrief Leo's, den ihm der Graf übergeben, in ihre Hand gleiten und ging.

Dieser Brief beschäftigte sie bis gegen Abend. Regungslos und stumm saß sie davor, thränenlos und

klanglos, versteinert in ihrem Schmerze, nur zuweilen flüsterte sie unhörbar: Ja, Gott lasse mich sterben!

Habt ihr nie gefühlt, wie ein Herz bricht, so wäre es eitle Mühe, wollte ich euch Viola's Zustand zu beschreiben versuchen. Nur das sage ich euch, in diesen Stunden begann in ihrer Seele jenes Unheil sich auszubrüten, dem sie später erlag.

Gegen Abend trat der Graf herein. Er trug Trauerkleider, seine stolze, gewiegte Haltung war verschwunden, sein Gesicht bleich, sein Gang unsicher.

Viola, sagte er weich, die Stunde ist da. Ihre Dienerinnen haben alle Vorbereitungen getroffen, sind Sie bereit?

Sie taumelte empor und hielt sich zitternd an ihrem Sessel. Dann ergriff sie Leo's Brief mit fieberischer Hast, barg ihn an ihren Busen und nickte stumm. So führte er sie aus dem Gemach, die hallenden Gänge dahin, hinunter die Treppen, über die Zugbrücke auf den Burghof, wo der Reisewagen harrte. Als der Schlag geöffnet, der Tritt heruntergelassen wurde und der Graf sich anschickte, sie in den Wagen zu heben, da drängte sich die gräßliche Bitterkeit der Trennung von einem Orte, wo sie so unsäglich glücklich und elend

geworden, in einem markdurchschneidenden Schrei zusammen und ohnmächtig fiel sie an die Brust des Gatten. Er ließ ihre Frauen zu ihr in den Wagen steigen, setzte sich selber zum Kammerdiener auf den Rücksitz, barg sein Haupt in den Mantel und winkte zum Aufbruch. Die Pferde zogen an und rasselnd flog der Wagen durch das alte Thor, am Fuß des Rechbergs vorbei, hinaus in die abendliche Landschaft, welche die untergehende Sonne wehmüthig verklärte. —

Der alte Georg überbrachte an Leo die Nachricht von dieser Abreise. Er vernahm sie scheinbar unbewegt, doch wandte er sich ab und brachte die Nacht wiederum in einsamer Trauer zu, ohne Speise zu genießen, ohne nach Etwas zu fragen oder sich um irgend Etwas zu kümmern.

Ach, Georg, äußerte Käthi weinend gegen den alten Soldaten, der mit ihr die Leichenwache hielt, wenn es noch einen Tag so fortgeht, so werden wir zwei Leichen aus dem Hause tragen sehen, die Mutter und den Sohn.

Der folgende Morgen minderte die Besorgnisse der treuen Magd. Leo machte in aller Frühe einen weiten Spaziergang und kehrte gefaßter und heiterer zurück. Er kleidete sich um und verlangte zu essen. Dann

besprach er sich lange mit dem alten Georg über die Leichenfeierlichkeiten, die kommenden Tags stattfinden sollten und zog sich erst gegen Mittag in sein Stübchen zurück, mit der Bitte, ihn ungestört zu lassen. Der Nachmittag brütete mit stiller Schwüle ob dem Haus, auf welches man mit geringer Variation Hölderlins Verse anwenden konnte:

Es war wie in der Schattenwelt im Hause,
Die todte Mutter und das stumme Kind.

Abends brachte man den Sarg und bald schallte jenes grauenhafte Getöse, welches das Festnageln des Sargdeckels begleitet, durch das Trauerhaus. Leo hatte die Leiche in den Sarg legen helfen und sie mit Blumen überstreut. Dem Sarge zur Seite sitzend, erharrte er den Tag und die Stunde des Begräbnisses. Sie kam und mit ihr das Leichengefolge. Er erhob sich, die Leute zu begrüßen. Dann wurde der Sarg auf den Leichenwagen gebracht und langsam bewegte sich der Zug durch das Dörflein und den Berg hinan, von welchem herab ihm das Trauergeläute entgegenscholl. Droben, auf der Fläche des Berges, wo neben der Pfarrkirche auch der Friedhof sich befindet, nahm

der Geistliche, von seinen Chorknaben begleitet, die Leiche in Empfang und unter Gebet, Grabgesang und dumpfem Glockenton ging der Zug, Kreuz und Trauerfahne voraus, hinein auf den Gottesacker. Der Sarg wurde mit jenen rührenden Ceremonien der katholischen Kirche versenkt, welche selbst dem unbetheiligten Zuschauer so gewaltig ans Herz greifen. Als der Geistliche die drei Erdschollen auf den Sarg niederdröhnen ließ, wankte Leo und wäre ohne Grupps Beistand, der sich ebenfalls dem Leichenzug angeschlossen, zusammengestürzt. Thränen fand er keine, aber sein Antlitz war mehr als blaß, war leichenhaft fahl und seine Augen rollten geisterhaft unheimlich in ihren Höhlen. Mitleidsvoll wandten sich die Blicke aller Anwesenden vom Grabe der Mutter auf den unglücklichen Sohn.

Nachdem der Geistliche an der offenen Gruft die Grabrede gehalten, begann in der Kirche die Todtenmesse mit ihren rührenden Gesängen. Als sie zu Ende, entließ Leo vor der Kirchenpforte das Leichengefolge mit mühsam hervorgebrachten, aber herzlichen Dankworten, und stand dann noch lange, lange an dem Grab der Mutter, auf welches inzwischen ein einfaches, schwarzes Kreuz gepflanzt worden war. Am Arme

Grupps ging er endlich den Berg hinab und als sie am Schloß vorbeikamen, fühlte der würdige Greis seinen jungen Freund erzittern, wie von Fieberschauern angepackt. Der Anfall ging aber vorüber und Leo bat den Geistlichen, er möge in dem Hause der Mutter seiner harren, indem er noch ein Geschäft bei dem Ortsvorsteher abzumachen habe. Grupp versprach es und Leo begab sich zum Schulzen, wo er eine Urkunde aufsetzen ließ, kraft welcher er sein mütterliches Haus und Gütchen zu gleichmäßigem Besitze an den alten Georg und die treue Käthi abtrat.

Nach Hause gekehrt, verbrannte er alle Briefschaften der Todten, besuchte noch einmal alle Räume des Hauses, nahm Abschied von Georg und Käthi, die er an den Ortsvorsteher verwies, schlang sich ein schwarzseidenes Tuch, welches seine Mutter die letzte Zeit her getragen, um den Hals und erklärte seinem Pfarrherrn, er sei bereit, ihm nach Ottenbach zu folgen.

Sie gingen den Wiesenpfad hinunter, langsam und stillschweigend. Grupp wollte die Schmerzen in Leo's Brust erst ihre Kraft austoben lassen, ehe er tröstend zu ihm spräche. Deßhalb entließ er ihn, zu Ottenbach angekommen, mit einem stummen Händedruck in sein

Zimmer. Leo verschloß sich in diesem, und als der Abend gekommen, hörte man ihn geschäftig hin- und hergehen. Man achtete dessen nicht sonderlich. Als er aber folgenden Tags weder zum Frühstück noch auch zum Mittagessen erschien, wurde der Pfarrer besorgt. Er trat in Leo's Gemach und fand es leer. Auf dem Tische lag ein offener Zettel, worin ihm Leo anzeigte, daß er sein Vaterland für immer verlassen wolle, um draußen in der weiten Welt Vergessen und Trost zu suchen. Seine Bücher und Effekten möge man verkaufen und den Erlös den Armen der Gemeinde zukommen lassen.

Der Pfarrer erschrack tödtlich, wenn er auch den Entschluß seines Vikars leicht begreifen konnte. Er zog noch am selben Tage in der Umgegend Erkundigungen über den Flüchtling ein, aber dieser war und blieb spurlos verschwunden.

5.

Friedrich an den Erzähler.

Im Oktober 1841.

Ueber Leo's Ausgang willst du ausführliche Nachricht, alter Freund? Gut, Nachricht sollst du haben, wenn

nicht ausführliche, denn ich will mich in Betreff der traurigen Geschichte kurz fassen, doch hinreichende, um dich über das traurige Ende eines Mannes aufzuklären, den wir Beide so sehr geliebt. Du schriebst, es seien dir nur vage Gerüchte zu Ohren gekommen, deren einem zufolge von Leo keine Spur mehr aufgefunden worden, während ein zweites ihn nach Amerika schiffen, ein drittes als Selbstmörder sterben ließ. Die Wahrheit kannst du allerdings von mir erfahren, denn ich habe den Unglücklichen bestattet.

So höre denn.

Ich hatte in Paris Alles für die Flucht Leo's und Viola's nach Amerika vorbereitet. Daß er diese Flucht ausführen würde, mußte ich, seinem Charakter zufolge, mit Bestimmtheit glauben und sah daher der Ankunft des flüchtigen Paares von Tag zu Tag mit der größten Spannung entgegen. Vergeblich. Woche an Woche verstrich, es kamen weder sie, noch meldete mir ein Brief die Ursache dieser Verzögerung. Anfangs machte mich das verdrießlich, denn bei meinem leichtsinnigen Wesen hatte es mir viel Freude gemacht, einmal thätig in einen Roman einzugreifen und ich hätte die obligate Romanrolle eines treuen Freundes gar zu gerne mit

Eclat zu Ende gespielt. Dann aber fing die Sache an mir bedenklicher zu werden und ich begann eine Katastrophe zu fürchten. Ein Brief Gustavs aus Kopenhagen, worin er mich um ein Rendezvous in Amsterdam bat, veranlaßte mich, auf meine Abreise aus Paris zu denken, als mir eines Abends, da ich die Boulevards entlang schlenderte, plötzlich der Graf, seine Gemahlin am Arme führend, entgegentrat. Ich hatte früher in Stuttgart seine Bekanntschaft gemacht und er erkannte mich sogleich wieder. Er schien mir gebückter, abgemagerter, grauhaariger und milder, als vor Zeiten; auf Viola's Antlitz aber konnte ich, trotz ihrem dichten Schleier, den Stempel des tiefsten Seelenjammers erkennen. Der Graf gab mir seine Karte und am folgenden Morgen besuchte ich ihn. Wie sehr dieser Mann in kurzer Zeit sich verändert haben mußte, kannst du daraus ersehen, daß er mir von Leo's und Viola's Geschichte ohne Rückhalt das mittheilte, was ich noch nicht wußte. Dann sagte er mir, er sei seit der Katastrophe auf Rechberg ohne Ziel und Zweck umhergereist und wolle jetzt nach Spanien gehen, in der Hoffnung, Viola's zerstörte Gesundheit werde in der Luft von Granada wieder einigermaßen hergestellt werden.

Wenn Sie, schloß er, nichts Besseres oder Nützlicheres zu thun wissen, so schließen Sie sich uns an; wir sind gar so einsam mit unserm Schmerz und ich verspreche mir für mich und die arme Viola Vieles von Ihrer Heiterkeit, die in der stuttgarter Gesellschaft berühmt war.

Ich nahm, wie ich denn stets ohne Nachdenken handle, auf der Stelle die Einladung an, vorausgesetzt, daß der Gräfin meine Genossenschaft nicht zuwider sei.

Ich habe hierüber bereits mit ihr gesprochen, erwiederte er, Sie sind ihr willkommen.

Ich benachrichtigte Gustav von meinem Entschluß, machte mich reisefertig und wenige Tage darauf rollten wir dem Süden entgegen. Viola hatte mich freundlich, herzlich empfangen, wie ein edles Weib den Bruder des Theuersten empfängt. Sie benahm sich stets ruhig und gelassen, klagte und weinte nie, aber man sah ihr dennoch an, daß Welt und Leben ihr völlig gleichgültig geworden. Die schonende, väterliche Behandlung, welche der Graf ihr angedeihen ließ, vergalt sie mit der beflissendsten Aufmerksamkeit auf seine Wünsche und Bedürfnisse.

Wir durchreisten langsam das südliche Frankreich und kamen mit Beginn des Herbstes in den Pyrenäen

an, nämlich in den wilden, einsamen Cauterets, wo Heinrich Heine den Sommer zugebracht hatte. Hier hielten wir einige Tage Rast. Die grandiose, wildzerrissene Berglandschaft sagte Viola's Stimmung zu, sie schien kräftiger und gesunder zu werden und wir machten täglich kleine Ausflüge. Auf einem solchen begriffen, betraten wir, drei Tage nach unserer Ankunft, eine der wildesten, romantischsten Schluchten des Gave de Cauterets, als uns der vorangehende Führer plötzlich mit lebhafter Gestikulation vorwärts winkte. Wir folgten und um einen Felsvorsprung biegend, standen wir plötzlich vor der Leiche eines halbentkleideten Mannes. Unser Schreck wich bald einem größern, denn Viola riß sich plötzlich von meinem Arm los und stürzte sich mit dem, wie Wahnsinn, grellen Schrei: Leo! über den Todten, während der Graf an die Felswand taumelte und dort wie erstarrt stehen blieb.

Er war es, der Unselige, mitten durchs Herz geschossen.

Doch stille über diese entsetzliche Szene; denk ich ihrer, gerinnt mir noch jetzt das Blut in den Adern. Laß mich rasch vollenden.

Als wir Viola nach Cauterets zurückgebracht hatten, war sie eine Wahnsinnige, die uns nicht mehr erkannte. Die Trennung von dem Geliebten hatte ihr Herz gebrochen, sein Tod zuckte wie ein Blitz durch ihr Gehirn und zerrüttete es für immer. Sie raste nicht, sie war ruhig, ihre Arme hingen schlaff an den

Hüften nieder, ihr Haupt war auf ihre Brust gesenkt. Dieses, früher so leidenschaftliche, Wesen war jetzt ein Bild der jammervollsten Apathie. So blieb sie; nur zuweilen hob sie den Kopf, stierte in die leere Luft hinein und sprach mit einer Stimme, die selbst in ihrem verzweifelnden Accente noch melodisch klang: mitten durchs Herz! Dann fuhr sie mit beiden Händen gegen die Brust und versank wieder in Regungslosigkeit.

Der Graf mußte das Bett hüten und so lag mir allein die Bestattung des Freundes ob. Ich hatte seine Leiche in das Dorf hereinbringen lassen und wußte es bei dem Pfarrer durchzusetzen, daß ihm, als einem von Räubern Erschlagenen, ein Grab auf dem Friedhof gegönnt wurde. Dort ruht er und ich pflanzte einen wilden Rosenstrauch auf seine Gruft.

Sobald es der Zustand Viola's und des Grafen gestattete, reisten wir ab, aber nicht nach Süden, sondern nordwärts dem Rhein zu, heim nach Deutschland. Der Graf erholte sich allmälig, aber Viola's Vernunft war auf immer dahin. Ein berühmter Arzt, dem sie zur Behandlung anvertraut wurde, erklärte bald, daß ihr Leiden ein unheilbares sei und so übergab sie denn der Graf dem Vorsteher einer bekannten Irrenanstalt Süddeutschlands, wo sie in abgesonderten Gemächern von ihren alten Domestiken bedient wird, ohne daß in ihrem Benehmen seit der Katastrophe von Cauterets nur die

mindeste Veränderung eingetreten ist. Ihr Gemahl aber verließ kurze Zeit darauf Europa, und zwar, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, für immer.

Aber wie starb Leo? wirst du fragen.

Er starb durch eigene Hand. Nachdem er, der Himmel weiß wie, in die Pyrenäen verschlagen worden, warf er das Leben von sich als eine unerträgliche Last, die zu tragen, er augenscheinlich Monate lang verzweifelnd gerungen. Er lag wohl mehrere Tage todt in jener Bergschlucht und die halbwilden Bewohner des Gebirgs hatten die Leiche geplündert. Aber erschlagen hatten sie ihn nicht. Denn während Viola und der Graf in Schmerzen erstarrt waren, erblickte ich zufällig im Gebüsche, keine drei Spannen von der Rechten des Todten entfernt, ein kleines eisernes Pistol, welches ich dem Unglücklichen vor vielen Jahren geschenkt hatte. Ich hob es auf, es war noch vom Pulver geschwärzt, und steckte es unbemerkt zu mir. So ersparte ich dem Vater und der Geliebten, die freilich keiner Schonung mehr bedurfte, den Schmerz, welchen der Selbstmord eines theuern Wesens verursacht. Willst du noch einen schlagendern Beweis, als jenes abgeschossene Pistol? Hier hast du ihn. Ich fand in der innern Westentasche des Todten eine Handvoll zerknitterter Papiere und unter diesen ein Blatt, worauf mit Bleifeder Folgendes geschrieben stand:

An Viola.

Ich sehe dich, stumm, doch das Aug' voll Zähren,
Wenn du dich neigst,
Den gallenbittern Leidenskelch zu leeren;
Du weinst und schweigst.

Mir aber fiebert wüthend durch die Adern
Das heiße Blut,
Und gießt in gotteslästerliches Hadern
Des Schmerzens Gluth.

Du beugst, gleich wetterstrahlgetroffnen Lilien,
Dein Haupt zur Ruh',
Der Glaube singt dir tröstende Vigilien
Im Schlummer zu.

Ich aber bin, erfaßt vom Zweifelsdrange,
An Qual und Pein
Dem Tiger gleich, dem eine Riesenschlange
Bricht das Gebein.

Du schwindest in vertrauungsvollem Hoffen,
Und in Geduld
Erharrest du, bis dir der Himmel offen
Durch Gottes Huld.

Ich aber brech' entzwei die Scheidemauer
Von Dort und Hier,
Und werfe mich entgegen ohne Schauer,
O Hölle dir!

Epilog.

Im Frühling 1842 kam ich nach Süddeutschland. Ein kleiner Umweg brachte mich in das Städtchen, wo Viola im Hause des Wahnsinns lebte. Ein Universitätsfreund, der als Beamter im Orte wohnt, machte mich mit dem Vorsteher der Anstalt bekannt und bei diesem forschte ich nach Viola. Der Mann zuckte die Achseln. Heilung ist nicht möglich, bemerkte er, und ihr Leben wird sich im Schatten des Irrsinns langsam verzehren. Uebrigens ist sie ein gutes Kind, stets freundlich und folgsam, zuweilen heiter, meistens aber in stilles Hinbrüten versunken. Merkwürdig ist es, daß der Wahsinn über die Schönheit ihrer Gestalt und ihrer Stimme bis jetzt nicht die geringste Gewalt auszuüben vermochte.

Könnte ich sie sehen? Ich kenne ihre Geschichte.

Der Arzt zauderte einen Augenblick. Nun ja, sagte er dann, es ist jetzt gerade die Stunde, wo sie sich im Garten ergeht. Kommen Sie, aber suchen Sie nicht mit ihr zu sprechen.

Wir gingen die Treppen hinab und traten in den freundlichen Garten. Im Hintergrunde desselben schatten mächtige Bäume und geben der Anlage etwas Park-

artiges. Hier zögerte ich, meinem voranschreitenden Führer zu folgen, denn aus dem Baumdunkel hervor schlug plötzlich der Klang einer Frauenstimme an mein Ohr, so nachtigallenhaft und silbern, wie ich noch nie eine vernommen. Das mußte Viola's Stimme sein, und sie war es. Anfangs konnte ich die Worte ihres Gesangs nicht unterscheiden, dann bemerkte ich, daß es italische waren und endlich faßte ich jenen Vers aus Dante's Inferno auf:

Amor condusse noi ad una morte!

den die unglückliche Sängerin auf den Wogen der seelenvollsten Melodie aus ihrer Brust strömte.

Das ist das einzige Lied, welches sie singt, flüsterte mir der Arzt zu.

Als es in hinsterbenden Molltönen verklungen, schritten wir vorwärts und befanden uns bald der Sängerin gegenüber, die auf einer Rasenbank saß und eine Rose in der Hand hielt. Unweit von ihrem Sitze weilten ihre Dienerinnen. Sie bemerkte uns erst, als ihr der Arzt einen väterlich herzlichen Morgengruß bot, den sie mit anmuthigster Beugung des Kopfes erwiederte, bei welcher Bewegung ich jenes irre Gefunkel des Auges gewahrte, das dem Wahnsinn eigen ist. Aber abgesehen hievon war ihre Schönheit eine wahrhaft ätherische. Anders weiß ich diese Huld und Lieblichkeit nicht zu bezeichnen.

Wie ich so da stand, ganz versunken in den herrlichen, und doch so unsäglich traurigen, Anblick, ging

das Geschick Viola's und ihres Geliebten an meiner Seele vorüber. Ich dachte des todten Freundes, seiner großen Seele, seines Glückes und seines Untergangs, und unwillkührlich entfuhr mir der Seufzer: armer Leo!

Die Wirkung dieser, obwohl nur geflüsterten, Worte auf Viola war elektrisch. Der theure Name fand einen Widerhall in ihrer Brust, welcher die Apathie des Wahnsinns auf einen Augenblick bewältigte. Sie erhob sich krampfhaft rasch, ihre blasse Wange entbrannte in Purpurgluth und mit erhobenen Armen trat sie einige Schritte auf mich zu. Aber plötzlich blieb sie stehen, die Düsterniß des herbsten Schmerzes umwölkte ihre Stirne und mit einer Stimme, die meine Nerven erbeben machte, die Worte ausrufend: mitten durchs Herz! sank sie den herbeigeeilten Frauen in die Arme.

Der Arzt riß mich hinweg und, vor Erschütterung taumelnd, verließ ich das unselige Haus. Lange, lange noch klang in meiner Seele der jammervolle Schrei nach: mitten durchs Herz!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherr, Johannes,

Ein Priester Historie aus der Gegenwart

Stuttgart 1843

P.o.germ. 1271 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119086-6